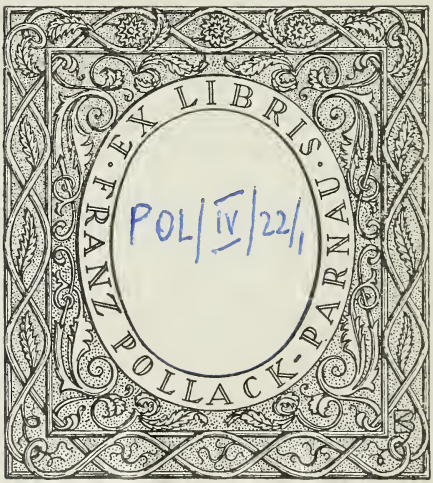
EX LIBRIS
FRANZ POLLACK-PARNAU
POL/IV/22/1

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/briefeuberpoleno01ukla

Briefe

über

Polen, Österreich, Sachsen, Bayern, Italien, Etrurien, den Kirchenstaat und Neapel,

an die

Comtesse Constance de S —

von

E. T. v. Uklanski,
Königl. Preufs. Regierungs-Rathe,

geschrieben

auf einer Reise vom Monat Mai 1807. bis zum Monat Februar 1808.

I. Theil.

Mit Kupfern.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe. 1808.

An, si quis atro dente me petiverit
Inultus ut, flebo, puer.

HORAT.

Erster Brief.

Wien.

Das, was Sie Ihr kleines Billet nennen, enthält den kostbarsten Überrest vom Glück meines Lebens, — denn es überzeugt mich von Ihrer zartesten, unveränderlichen Freundschaft — und macht mich mitten in meiner tiefsten Armuth reich.

Sonst bewunderte ich nur Ihre blendenden Reize, wenn Sie im melodischen Martelet *) aller Augen fesselten, oder im geselligen Tanz ein Muster aller Mädchen wurden; jetzt, als meine Trübsale den hohen Werth Ihres Herzens mir zeigten, als ewige Dankbarkeit meine geheimsten Empfindun-

*) Ein Polnischer Tanz.

gen weckte, da weifs ich nicht, wie ich dieses tiefe — nie empfundne Gefühl für Sie nennen soll.

Constance! wie richtig ist Ihr Name, wie konnte der Zufall Ihre Tugenden so rein aussprechen, wie konnten Sie in einem Leben von siebzehn Jahren so viel Güte und so viel Beständigkeit sammlen.

Ja gern will ich Ihnen mein Tagebuch schicken; alles was ich gesehen, alles was ich empfunden, werden Sie dort finden; auf jeder Seite werden Sie es lesen, dafs Sie mir unvergefslich sind, dafs ich auf dem schäumenden Ocean, auf der Spitze des dampfenden Vesuvs und im duftenden Pomeranzenhain gleich warm und gleich gerührt an Sie dachte.

Sie wissen, dafs ich Warschau gleich nach der Schlacht bei Preufsisch-Eylau verliefs, und mich nach dem Städtchen Karczew, in der ehemaligen Woiwodschaft Lublin, im Österreichschen Gebiet, begab, um aus der Gesellschaft der Feinde meines

Vaterlandes, mithin auch der meinigen, zu kommen.

Dort fand ich einige Offiziere von der Kaiserlichen Armee und mir ward so wohl, als ich mich wieder unter deutschen Menschen befand.

Karczew ist mehr einem Dorf als einer Stadt ähnlich; meistentheils Juden sind seine Handwerker und Bürger. Nebenbei sind die mehresten derselben Wechsler, die von den ankommenden Fremden das Gold- und Silbergeld an sich zu ziehen suchen. Für drei Thaler Silbercourant geben sie fünf Thaler Wiener Bancozettel, oder vier und einen halben Thaler Kupfermünze. Das Städtchen ist auf Flugsand erbaut und alle Häuser sind von Holz.

Bei alle dem schien es mir gegen Warschau ein Paradies, denn dort war ich von Rache dürstenden Menschen umgeben, und hier fand ich gutmüthige Herzen, die mir meinen kurzen Aufenthalt angenehm zu machen suchten.

Karczew gehört zu der Herrschaft Otwock, von deren Verkauf ich Ihnen folgende Anekdote erzählen muſs.

Ein gewisser Adalbert Szulimirski, aus dem Lenczycschen Kreise des ehemaligen Preuſsischen Polens gebürtig, bekam Lust eine Herrschaft zu besitzen, obgleich er zum Erwerb derselben kein Vermögen besaſs. Die Herrschaft Otwock gehörte den Grafen von Bielinski, welche sie verkaufen wollten und zum Verkauf eine unbeschränkte Vollmacht ihrem ehemaligen Führer ertheilten.

Durch Bestechung dieses Bevollmächtigten gelang es dem gedachten Szulimirski die Herrschaft Otwock für 700,000 Gulden rheinisch zu bedingen und den Kaufcontract gerichtlich abzuschlieſsen.

Ein Kapital von 4000 Ducaten, welche er in der Absicht von Juden erborgt, wurde zum Handgeld gegeben, die auf den Gütern haftenden Schulden übernommen, und der Zahlungstermin des übrigen Kauf-

geldes auf den Johannistag 1806 festgesetzt. Kaum war der Kaufcontract geschlossen, als er eine Heirath projectirte, die ihn aus dem Schlamm ziehen sollte.

Zu Heirathsprocuratoren wurden zwei Warschauer, jeder gegen ein Douceur von tausend Thalern auserlesen, und die mittelten dann ein sehr hübsches, wohlerzogenes Mädchen, Namens v. O. aus, deren Heirathsgut auf 500,000 Gulden rheinisch angegeben wurde.

Die Sache betrieben die Juden mit dem Vater des Mädchens, und da sich ein ehemaliger polnischer Rittmeister, Namens Anton Czarnecki, der zur Zeit der Preufsischen Regierung die Vestungen Cosel, Glogau und das altstädtsche Rathhaus in Warschau wechselsweise bewohnte, ins Mittel schlug, und seinen Busenfreund Szulimirski als sehr reich schilderte, so gab der Vater, dem der Czarnecki nur von Seite des Vermögens bekannt war,

seine Einwilligung, und zwang die arme Tochter zu dieser merkantilischen Ehe.

Sie verabscheute ihren kahlköpfigen Ehemann, den die Natur noch obenein mit einem Affengesicht stempelte, dergestalt, dafs sie ihm die Rechte des Gatten nicht bewilligen wollte.

Drei Wochen nach der Ehe kam der Johannistermin, und es fand sich, dafs der Adalbert Szulimirski eben so wenig das Kaufgeld, als sein Schwiegervater das versprochene Heirathsgut zahlen konnte, dafs beide arm waren, dafs einer gegen den andern speculirt, und beide sich gegenseitig betrogen hatten.

Das arme Mädchen, ein Opfer jüdischer Speculation, gab eine Klage ein, und wurde von ihrem, der Form nach erheiratheten, Manne geschieden.

Dieser begab sich auf die erhandelte Herrschaft, um sich vor der Schande zu verbergen, wo man ihm ein Zimmer ein-

räumte und vier Wochen lang hungern liefs, weil er von Zeit zu Zeit Geld zu schaffen versprach, und nicht einmal so viel hatte, um seinen täglichen Unterhalt zu bestreiten.

Glücklicherweise war der Contract unter der Bedingung der Nichtigkeit des Kaufs und des Verlustes der darauf gegebenen 4000 Ducaten, im Fall die Zahlung im Termine nicht erfolgen sollte, geschlossen, und da die Grafen von Bielinski nun klar sahen, dafs dieser Mensch einen offenbaren Betrug beabsichtigt hatte, erhielt ihr Generalcommissarius den Befehl, ihn aus dem Besitz zu setzen.

Szulimirski soll zum Betrug Grobheit gesellt haben, weshalb den Commissarius die Geduld in dem Grade verliefs, dafs er ihm auf dem Hofe zu Otwock dreifsig Peitschenhiebe auf einen Theil des Körpers, der nur bei den niedrigsten Menschen ein Gegenstand der Züchtigung ist, geben, und ihn, von allem entblöfst, über die Grenze treiben liefs.

Jetzt soll er mit seinem Busenfreund in Warschau sein Wesen treiben.

Ich darf es nicht glauben, dafs Sie, Comtesse, solche niedrige Menschen, wie diese, kennen, aber den Vater des armen Mädchens, das jetzt der Gram verzehrt, kennen Sie gewifs; er wohnt im rechten Flügel des Primasschen Pallastes in Warschau.

Geschäfte dieser Art nennt man in Polen Facienden — im Auslande aber groben Betrug; die Art dagegen, einen Betrüger auf dem kürzesten Wege, wie den Szulimrski, zu expediren — polnische Justitz.

In Karczew ruhte ich nur zwei Tage aus und nahm dann meinen Weg nach Opoczno. Ich fuhr — längst der Weichsel, Warka vorbei, wo die Pilica, die einst die Grenze zwischen Österreich und Preufsen machte, sich in die Weichsel ergiefst, und gieng zwischen Maciejewice und Magnuszewo auf einer Fähre über die Weichsel.

Maciejewice ist wegen einer Schlacht merkwürdig, welche die Polen in dem vori-

gen Kriege mit Rufsland und Preufsen, unter der Anführung des Generals Kosciusko, verlohren.

Dicht an der Weichsel fand ich ein armes Dorf, in dessen Wirthshause ein zerlumpter Jude Brantwein schenkte. Ich war sehr hungrig, aber es war nicht einmal trocknes Brod, womit ich meinen lästigen Appetit hätte stillen können, zu haben. In dieser Noth fiel mir der Dorfpriester ein, und ich gieng geradezu nach der Pfarre.

Es war ein alter schlichter Mann, von sehr gutem Herzen; es gefiel ihm überaus, dafs ich ihn in der polnischen Sprache anredete; als ich aber vollends eine Carte herausnahm, und ihm die Positionen der französischen, russischen und preussischen Armeen zeigte, da wurden wir auf einmal gute Freunde.

Er zog fürchterlich auf den Krieg los, nannte ihn, in seiner Bibelsprache, eine Schule der Diebe, die von den Grenzen Rufslands bis dorthin gekommen, und ihm seinen

Speck, sogar aus der Sakristei, den er an diesem heiligen Ort, zu mehrerer Sicherheit, aufhängen lassen, geraubt, und zeigte mir eine Art von Prophezeiung in lateinischen Versen, die das Schicksal eines berühmten Feldherrn bestimmen sollte. Sie war jedoch für ihn dunkel, weil er verschiedene Ausdrücke, so wie das Wort lustrum, welches einigemal darin vorkam, nicht verstand.

Ich sagte ihm, dafs lustrum einen Zeitraum von fünf Jahren andeutete und erklärte ihm die Divination.

Das war mehr als er erwartete; nie hätte er sich eingebildet, dafs ich die lateinische Sprache verstünde, und statt einer Suppe, die er auf mein Bitten vorher bestellt hatte, befahl er seiner Wirthschafterin, jezt noch einen Braten und Caffée zu machen, den er als Contrebande mit grofser Gefahr über die Grenze gebracht; und in der That trank ich den besten Levante-Caffée, mit dem fettsten Rahm von der Welt. Wir trennten uns als Freunde, und ich mufste ihm mein Eh-

renwort geben, ihn wieder zu besuchen, wenn ich auf diesem Wege zurückkehren sollte.

Sie glauben nicht, liebe Freundin, wie sehr mich das Andenken dieses guten Menschen beschäftigt. Er hat mich gesättigt und getränkt, und was noch seltner ist, seine Gabe mit biederm Händedruck und freundlichem Gesicht begleitet. Mögen dir, du guter Mann, die Lustra deines Lebens eben so freundlich vorüber fliefsen, und keine Diebe mehr die Bedürfnifse deines frugalen Lebens entwenden.

Von Karczew bis zum Städtchen Ryczewol sind keine Postpferde zu haben, deshalb mufste ich mit einem jüdischen Fuhrmann mich begnügen, der mir obenein nur mit einem Leiterwagen dienen konnte.

In Ryczewol bekam ich Postpferde und einen polnischen Korbwagen, den man dort Britschke nennt; aber hier wurde ich anders, als bei dem ehrlichen Dorfpriester, empfangen. Für eine Reissuppe und ein

Stückchen Kalbsbraten mufste ich drei Gulden rheinisch zahlen. Statt Betten erhielt ich Stroh, und zur Bedeckung gab mir die Frau Postmeisterin, aus besonderer Gefälligkeit, ihre atlafsne Enveloppe.

Des Morgens wurde mir eine Tasse Caffée gebracht, der aus den Überresten von sechs Wochen destillirt seyn mogte; es war nicht möglich diese Jauche zu trinken; Zucker hatte man gar nicht.

In zwei Tagen erreichte ich Opoczko, wo ein Kaiserliches Kreiscommissariat sich befindet, das alle Gegenstände, die die Landespolizey betreffen, verhandelt, und auch in Justizsachen, die den neuern Besitz, oder das sogenannte Possessorium sumariissimum tangiren, entscheidet.

Von Karczew bis Opoczko, so wie in dem ganzen übrigen Polen ist die Landeskultur auf der niedrigsten Stufe. Moräste, mit Wald und Strauch verwachsene Felder, Wiesen mit Moos überzogen, sieht man rechts und links. Der Gutsherr hat

gewöhnlich eine hölzerne Wohnung, die aus zwei Zimmern besteht; ein Zimmer ist die Küche und die Domestikenstube, das andre sein Eſs — Schlaf — und Gesellschaftszimmer.

Einige Hunde und Katzen, mit unter auch Ferkeln und Gänse, leben in traulicher Eintracht mit ihrem Herrn.

Besucht ein Fremder einen solchen Sarmaten, so ist das erste ein Glas Branntewein. Kurz vor dem Essen wird wieder geschnapst, um den Appetit rege zu machen, und nach dem Essen erfolgt ein abermaliger Schnaps, um besser zu verdauen.

Der Tisch wird mit einem leinenen Tuche gedeckt, das kaum die Ähnlichkeit von Tischwäsche hat, und die darauf befindlichen Flecken beweisen es deutlich, wie selten in Polen gewaschen wird.

Im ganzen Zimmer sind nur zwei Stühle; es wird daher das Bette an den Tisch, oder der Tisch ans Bette gerückt, wenn kein vermodertes Canapée da ist, und darauf sitzen die Gäste.

Servietten kennt man gar nicht, ein Messer dient zwei Herren, und schwarze bleierne Löffel bleiben an den Lippen kleben.

Auf dem Camin brennt Feuer, und Wasser kocht in einem schmutzigen Kessel. Ein schmieriger Bauerlümmel, der den Küchenjungen vorstellt, hat einen kurzen Stab in der Hand, an dessen Spitze sich ein Bund von schwarzen Lappen, in der Form eines Büschels befindet, und damit wäscht er jedesmal, wenn eine Schüssel abgegessen ist, die Teller in Gegenwart der Gäste, indem er mit dem Büschel in das siedende Wasser taucht und dann auf dem Teller herumfährt. Sie werden auf den mit Asche bedeckten Heerd zum Trocknen gesetzt, und die Essenden müssen so lange warten, bis diese Operation vollendet ist. Thut der Pinsel die gewünschte Wirkung nicht, oder bleibt Asche an den Tellern kleben, so ergreift der saubre Diener den tuchenen Rockzipfel, und giebt dem Geschirr die nöthige Politur.

Suppe, Gemüse, Braten wird ohne Un-

terschied in tiefen, zinnernen Terrinen aufgetragen, selten sieht man flache Menagen; der Hunger mufs gut seyn, wenn man das schwarze Kuhfleisch antasten mag.

Zum Getränk wird anfänglich Bier präsentirt, ein eckles Gemisch von Wasser und Gerstenmehl. Ein grofser gläserner Krug dient der Gesellschaft gemeinschaftlich, und nicht wenige Polen trinken ganze Eimer von diesem elenden Getränke aus. Im Lenczycschen Kreise wird dieser Krug Dunin genannt, weil ein Sarmat dieses Namens sich an solchem Bier todtgetrunken hat. Ein Lieblingsdichter der polnischen Nation mahlt daher die Einsafsen des Lenczycschen Distrikts mit einem Bart von Gersten-Ähren und mit einem Kranze von Hopfen; das sind die schönen Embleme der Bierlümmel.

Zum Desert kommt Wein; man kann denken von welcher Art. Nur ein Glas ist am ganzen Tisch, und das hat keinen Fufs.

Der Wirth bringt die Gesundheit des

Fremden, oder des Vornehmsten aus, und hält das Glas so lange in der Hand, bis er ausgetrunken hat, denn stehen kann es nicht. Dann reicht er es dem zweiten, dieser dem dritten, jeder thut bescheid, bis es die Runde passirt. Will der Fremde gegen die Etiquette nicht anstofsen, so nimmt er das Glas dem lezten aus der Hand, und bringt zum Dank den Toast der ganzen Gesellschaft; das Glas aber wird auf den Kopf gestellt, bis es aus der Attitude, die den Zustand der Trunkenheit bildlich darstellt, von einem Durstigen erlöfst wird.

Bei den Vornehmern werden zwar auch Bierflaschen aufgetragen, aber man läfst sie in der Regel stehen, um sich am Weine, der in mehreren Gattungen flieſst, zu entschädigen.

Die Toasts beginnen gleich nach der Suppe, und die Kelche, mit denen sie ausgebracht werden, wachsen immer mehr, und passiren jedesmal die Runde. Zehn bis zwölf dergleichen Pokale kommen öfters

zum Vorschein, zuweilen sind sie von fürchterlicher Gröfse. In Studzieriec, vier Meilen jenseit Lowicz, brachte der gefällige Wirth meine Gesundheit mit einem Pokale aus, der anderthalb Quartbouteillen in sich faſste, und trank diese Portion Ungerwein stehend aus. Mehr als dreifsig Männer, die bei Tische waren, folgten diesem Beispiel zu meinem Erstaunen.

Nach Tische wird Caffée präsentirt; mir zieht sich allemal der Magen zusammen, wenn ich an dieses Gebräue von Cichorien und Schwerdtbohnen denke.

Der Fremde bekommt eine Obertasse, die andern trinken, wie in Italien, aus dem Glase.

Bei dem reichern Adel bekommt man dagegen sehr starken Caffée; er ist zuweilen so stark, daſs man ihn nicht trinken kann. Aber dem ohngeachtet wandelt einen der Eckel an, wenn man die Tasse der Nase nähert, und zu seinem Unglück riechen muſs, daſs sie mit einem Lappen getrocknet

worden, der zwanzig, im Schweifs gebadeten Bauerdirnen als Küchenhandtuch Dienste geleistet.

Bewahre der Himmel, dafs man dort übernachten sollte: alles Ungeziefer, das nur den Menschen nagen kann, ist beisammen.

Die Mäuse und Ratten tanzen auf dem Kopfe, man ist sogar unter der Decke vor ihnen nicht sicher, und hat man je die fatale Gewohnheit mit offnem Munde zu schlafen, so ist man sicher, den Morgen drauf ein halb Dutzend Zirpen oder Hausgrillen darin zu finden.

Von Gemächern weifs man gar nichts; ist es Winter, so genirt sich die Familie nicht, sondern steigt aufs Camin, welches in jedem Zimmer befindlich ist.

Des Morgens drauf wird Holz hinauf gelegt, und so gehts als Weihrauch zum Dache hinaus.

Der geringste Landjunker hat einen Koch, das heifst, einen Bauerkerl der die Küche verpestet und die Speisen verdirbt.

Ein solcher Koch hat allemal mehrere Ämter, und wechselt nur den Rock, nach dem jedesmaligen Bedürfnifs, wie in Molieres l'avare.

Davon habe ich mich in Dembina, drei Meilen hinter Warschau, auf Kosten meines Magens überzeugt.

Der dortige Gutsbesitzer, ein polnischer Brigadier, lud mich zum Mittagsessen ein; meine Pferde wurden dem Verwalter in meiner Gegenwart empfohlen, mithin sahe ich den Öconomieinspector. Er hatte eine Commission im Hause, die einige Feldmarken in Augenschein nehmen mufste, welche ihm sein Grenznachbar streitig machte, und liefs daher für den Commissarius einen Wagen vorfahren. Da sahe ich den Verwalter zum zweitenmahl zum Kutscher travestirt.

Die Commission kehrte vor fünf Uhr nicht zurück, und ich bat meinen Wirth um eine Suppe, weil mir der Appetit fürchterlich zusetzte, hörte aber zu meinem Erstaunen, dafs der Koch nicht da wäre, indem

er als Kutscher mit dem Commissarius ins Feld gefahren sey.

Die begüterten Familien gehen ins zweite Extreme: sie wollen sich mit einem Nimbus umgeben, der den Mangel an Geistesbildung und persönlicher Vollkommenheit verbergen soll, und wählen übertriebenen Luxus und thörichte Verschwendung zum Mittel.

Nichts erschöpft die Sinnlichkeit so sehr, als eine Magnatentafel.

Die mannigfaltigsten Speisen erscheinen in silbernen Geschirren und auch der reizbarste Appetit vermag nicht, die Hälfte davon zu kosten. Auserlesene Confituren, die kostbarsten Früchte und Gefrornes aller Art, lachen dem lüsternen Gaumen, und Burgunder und Champagner strömen in vollen Kelchen.

Eine Menge Bediente belagern den Tisch, die meisten haben gerissene Ärmel, und an dem Geruche wird man gewahr, dafs Kutscher und Reitknechte den grofsen Haufen dieser hungrigen Gesichter vermehren. Diese

Schnapphähne passen mit gierigen Augen auf: legt man im Gespräch das Messer und die Gabel für einen Augenblick hin, so ist der Teller mit allem was sich darauf befand ohne Erbarmen fort.

Doch findet man Unreinlichkeit, selbst in den grössesten Pallästen, vorzüglich in den Schlafzimmern und Kinderstuben.

In den Küchen stinkt es fürchterlich, und man verliert allen Appetit, wenn man sie gesehen hat.

Schmutz ist angebornes Eigenthum der Polen, und hierin haben sie viel ähnliches mit den Italienern, die sie überhaupt zum Muster in ihrem häuslichen Arrangement angenommen zu haben scheinen.

Die Cortiles ihrer Wohnhäuser und die Strafsen strotzen von Koth; dies ist eben so in den Provincialstädten als in Warschau der Fall. Mir fällt immer der Weg neben dem Hospital zum Kinde Jesus ein, der nach Mokatow führt; wie oft bleiben dort Carossen in den Pfützen stecken! Der Weg

nach dem Jerusalemer Thor ist nicht besser, und wenn man nach den Kron-Kasernen im Herbste fährt, so risquirt man mit Pferd und Wagen mitten auf der Strasse zu ertrinken.

Trocknet endlich durch Hülfe des mitleidigen Himmels dieser Gassenschmutz aus, so sind die Strassen mit schwarzem Staube wie gepolstert. Bei dem geringsten Luftzuge wird der Fufsgänger ganz schwarz, und darf die Augen nicht aufthun ohne geblendet zu werden. Die Städte Kalisch, Petrikau, Lowicz, Plock, Lenczyc sind bei nasser Witterung nicht zu passiren. Vor den leichtesten Wagen mufs man vier Pferde spannen, um nicht stecken zu bleiben. Die Franzosen fanden bei dem ersten Durchmarsch durch Lenczyc Koth bis an die Knie, und der Interimscommandant, ein Lieutenant vom Corps des General Davoust, schickte dem Bürgermeister sieben Kugeln mit dem gemessenen Befehl, den Koth binnen vier-und-zwanzig Stunden aus der Stadt zu schaffen.

Die sieben Kugeln hatten sich fürchterlichen Respect erworben, da der erwähnte Commandant, den Tag nach seiner Ankunft in Lenczyc, zwei zu preufsischen Zeiten zum Tode, in erster Instanz, verurtheilte Juden, hinausführen, und mit sieben Kugeln expediren liefs. Der Bürgermeister war halb todt vor Schrecken, und jagte alles was Hände hatte zum Gassenkehren aus; sein zweites Wort war, sieben Kugeln, und diese schafften den Lenczycer Koth hinaus.

Schade dafs der Lieutenant seinen Commandanten-Posten abgeben mufste, vielleicht hätte er Mittel gefunden, auch den moralischen Koth aus den Köpfen der Einwohner des Lenczycer Districts zu verbannen, die, so lange Polen existirt, für Bärenhäuter gelten. Trotz sagt in seinem bekannten, deutsch-französisch-polnischen Lexicon, dafs man den Ausdruck: faire le diable à quatre, in Polen nicht anders übersetzen könne, als: nach Lenczycer Weise leben.

Die Nationalvollkommenheit der Polen ist das Saufen; der Magnat berauscht sich in Wein und Liqueur, der gemeine Sarmate und der Bauer in Branntewein.

Es ist unglaublich, wie weit sie dieses treiben, und nur der, der Augenzeuge war, kann sich davon einen richtigen Begriff machen.

Von der Mittagsstunde an hört man die Gläser bis zur Mitternacht klirren. Giebt jemand einen Privatball, so mufs er als Wirth die Gesundheit eines jeden ankommenden trinken, und die andern, welche schon früher da waren, leisten ihm Gesellschaft. Denken Sie sich die Vielheit solcher Toasts und die Menge der Bouteillen, denen der Hals auf diese Weise gebrochen wird.

Der Mangel der Geistesbildung und die Verlegenheit, sich auf eine vernünftige Art zu unterhalten, ist offenbar die Quelle dieser Völlerei; daher die Saufgelage in den Wirthshäusern, wo sich nur die niedrigste Classe von Menschen versammelt.

Haben sie nicht Wein, so gehts übers Bier oder über den Branntewein her; ich habe hievon empörende Beispiele gesehen.

In Boguszyce, eine Meile von Rawa, tranken zwei polnische Edelleute, deren einer ein Kammerherr war, in meiner Gegenwart jeder eine Quartflasche von ordinairem Brauntewein zum Frühstück aus, ohne das geringste dazu zu essen; die natürliche Folge davon war die, dafs beide untern Tisch fielen. Der eine Säufer war mir so auffallend, dafs ich mir seinen Namen niederschrieb; er hiefs Peter Bagmiwski.

Ein andermal wohnte ich einer Fete, die der Herr von Lipski, — ein sehr artiger und gebildeter Mann, — der sich selbst über seine Landsleute, und vorzüglich über die Einwohner des Rawaer Districts aufhielt, — in Studzianki gab, und sahe dort einen Menschen, Namens Stanislaus Wengrzeski, der noch obenein an dem Tage die Gerechtsame seiner Pflegebefohlenen wahrnehmen mufste, so entsetzlich saufen,

dafs ihm die Augen aus dem Kopfe traten, und er nicht Hand nicht Fufs in die Höhe heben konnte. Endlich taumelte er aus dem Speisezimmer, wo die Gesellschaft ihn verlassen mufste, in den Saal, rannte gerade auf eine Glasthüre, die nach dem Garten führt, mit dem Kopfe, zerschlug sie in tausend Stücke, und zerschnitt sein Silensgesicht fürchterlich.

In Pietrowo, zwei Meilen von Gombin, wohnte ich einem Ball bei, den ein polnischer Kammerherr, der dortige Eigenthümer gab. Die Zahl der Fremden betrug über zweihundert; alle Bauerhäuser, Speicher und Scheunen waren, in Ermangelung von hinlänglichen Zimmern, angefüllt.

Es wurde drei Tage und zwei Nächte hintereinander getanzt und getrunken. Um sieben Uhr des Morgens nach der letzten Nacht fuhr man auseinander, und da brachte noch die Gesellschaft jedem Abreisenden Toasts im Ungerweine.

Einen Tag hatte sich ein grauer Domherr

in der Art übernommen, dafs er sich mitten im Zimmer ein Polster legen liefs, sich mit dem Kopf darauf stützte, und so vor der ganzen Tanzgesellschaft einen Burzelbaum machte.

Ein andrer setzte sich im trunknen Muth zu Pferde und ritt gerade ins Zimmer hinein. Sie können sich leicht denken, welch ein Geschrei dort entstand. Die Damen retteten sich, so gut sie konnten, vor dem tollen Reuter, und ihr Schrecken war um so gröfser, als das Pferd von einem dritten Besofnen, der auf der Erde auf allen vieren herum kroch, sich scheute, und gerade in die Ecken des Zimmers, wo die Mädchen zusammen gedrängt waren, retirirte.

Die polnischen Gesellschaften werden allemal Nachmittags am lustigsten, weil der Blödeste, vom Ungerwein erhitzt, Muth bekommt, und ein jeder auf seine Weise die Weiber amusirt. Die Damen sind dabei sehr nachsichtig, sie nehmen es nicht übel, wenn man sie auf Busen und Knie küfst,

und lachen sich über die Wirkungen des Weingeistes halb todt. Zuweilen sind aber die Zoten unausstehlich und stofsen gegen Decenz und Sittlichkeit auf eine empörende Weise an. Mädchen und Kinder sehen dem zu, und gewöhnen ihr Auge frühzeitig an Handlungen, deren Benennung sonst eine keusche Wange erröthen macht.

Ich sah in derselben Gesellschaft einen Knaben von zehn Jahren, der sein Gläschen mit getrunken hatte, sich dann an seine Mutter hinanschlich, ihr unvermerkt das Strumpfband auflöste, und mit der gröfsesten Gewandtheit von der Welt das blofse Knie küfste. Vater und Mutter und alle Anwesenden klatschten ihm Beifall, es hiefs — der wird gut werden, er probiert es an seiner Mutter. —

In dem ganzen ehemaligen Preufsischen Polen, einige Gegenden bei Kalisch und Posen ausgenommen, so wie in der ehemaligen Lubliner und Sendomirer Woiwodschaft, die jetzt zu Österreich gehören,

baut man wenig Weitzen, weil der Acker in der Regel sandig ist.

Meistentheils wird Roggen, Buchweizen, die vierzeilige Gerste, Hafer, schlechte Erbsen, Rübsen, woraus ein ranziges Öhl zu Fastenspeisen gepreſst wird, und etwas Hirse gebaut.

Kartoffeln sind die vorzüglichste Nahrung der polnischen Bauern, die in elenden Hütten, mit ihrem Vieh zusammen wohnen, und statt Haar, zusammengeballte Lichtspieſse, Weichselzöpfe genannt, am Kopfe tragen.

Bohnen, Kraut, Kürbis, verkrüpelte Gurken, schlechter Tabak, gehören schon zu den edlern Erzeugnissen des polnischen, überaus kalten Bodens. Der Flachs iſt kurz und grob, man weiſs ihn nicht zu behandeln.

Überhaupt ist die Art, den Boden tragbar zu machen, in Polen originell. Dort, wohin der Zufall den Gutsherrn, oder den Bauern, führt, beginnt er zu roden. Sind starke

Bäume an dem Ort, so läfst er sie stehen, gräbt die Sträucher aus, an den Bäumen aber werden, in der Höhe von drei Schuh, Einschnitte mit der Axt gemacht, und die Rinde wird durchgehauen, damit sie dem Erdreich den Saft nicht ganz entziehen. Dieser Rodeacker wird nun einmal aufgerissen und das Getreide hineingesät. Die Wurzeln von den Bäumen verhindern aber die Auflockerung des Ackers, und an das Aushauen der Wurzeln denkt man nicht.

Da die Bäume nun zu trocknen anfangen, so hat die Wurzel nicht mehr dieselbe Kraft sie zu halten. Bei etwas starkem Sturm fallen daher, in dem sandigen Boden, die Bäume um, bedecken das Getraide, und man denkt weiter nicht daran, diesen Windbruch aufzuräumen.

In den unermefslichen Wäldern brennt der Bauer Theer und Kohlen; wo Buchen, Eichen, Birken und andere harte Holzarten wachsen, wird auch Potasche gebrannt, aber dabei der Wald liederlich verwüstet.

Die Viehzucht ist erbärmlich, die Kühe, etwas gröfser als eine gute Ziege, geben wegen der schlechten unentwässerten Wiesen, wo lauter sauerbeiziges Gras wächst, und wegen des magern Winterfutters, das in Krumstroh besteht, wenig Milch. Zuweilen bekommt man von 50 Kühen kaum 6 Quart Milch, die noch dazu sehr schlecht ist. In der Regel werden die Kühe an einen Juden verpachtet, und der zahlt für jede im Durchschnitt acht Gulden rheinisch, und nimmt die Kälber obenein; selten zahlt er auch diesen geringen Pachtzins aus.

Wegen der vielen Hügel ist der Boden zur Schaafzucht vorzüglich geeignet, aber die Gattung der Schaafe ist schlecht, und die Wolle grob. Aus Mangel an Tuchmanufacturen im Lande ist der Absatz sehr gering, und die Juden exerciren hier abermals das Wollmonopol. Sie bezahlen den Stein, zu zwei und dreisig Pfund, mit 9 bis 10½ Gulden rheinisch und verführen sie nach Schlesien.

Überhaupt sind die Juden noch immer Vormünder der polnischen Nation, und sie werden bei jedem Geschäft zugezogen.

Jeder Edelmann hat einen jüdischen Factor auf dem Lande, der ihm Caffée, Zucker, Gewürz, Wein, und alle kleinen Hausbedürfnisse besorgt, und wie es sich von selbst versteht — mit jüdischem Gewinn. Sollen Getraide, Branntwein, Flachs, Schaafe, Küchengewächse und andere Erzeugnisse des ländlichen Bodens versilbert werden, so ist abermals der Factor, welcher Kaufleute besorgt, die Preise arrangirt und Procente verdient.

Kommt man nach einer Provinzialstadt, oder nach Warschau und will eine Elle Tuch kaufen, so ist ein Jude da, der den Factor spielt. In jedem Hotel ist ein Jude zum Factor bestellt, der den Fremden seine Dienste anbietet, und für ein kleines Trinkgeld alles besorgt.

Seit der Preufsischen Besitznahme und der Regulirung des Hypothekenwesens, ha-

ben die Juden die polnische Nation vollends zu Grunde gerichtet. Der Levi aus Marienwerder, Lewek in Kalisch, Gans aus Berlin, haben fürchterlich gewuchert, und man kann annehmen, dafs ein Drittel sämmtlicher Güter in Polen bis zur Hälfte verschuldet ist.

Die Contracte wurden in der Art gemacht, dafs der Darlehnsnehmer ein bestimmtes Capital auf zehn Jahre nahm; davon bezahlte er dem Juden 4 p. C. pro Cura, und 5 p C. jährliche Interessen, mithin 9 p. C. Die ersteren 4 p. C. wurden von der ganzen Summe für 10 Jahre sogleich zum Capital geschlagen, und über das, in der Art angewachsene Capital das hypothekarische Instrument ausgestellt. Wenn also ein Capital von 30,000 Thalern auf zehn Jahre negotiirt war, so betrugen die pro Cura Procente 1200 und in zehn Jahren 12000 Thaler, mithin das ganze Capital 42000 Thaler, über welche nunmehr die Obligation ausgestellt, und die mit 5 p. Cent jährlich verzinset wur-

den. Nach den preufsischen Rechten war dies ein verbotener Zinswucher, und alles was über 5 Procent genommen war, konnte zurück gefordert, ja sogar in fünf und dreifsig Tagen, vom Tage der geschehenen Eintragung des Darlehns in das Hypothekenbuch des verpfändeten Gutes, von dem Eigenthümer eine Protestation, das heifst, eine Erklärung bei der Obligation eingetragen werden, dafs ungeachtet des Bekenntnisses der erhaltenen Valuta, der Eigenthümer gar nichts oder nur so viel erhalten habe. Alsdann hatte das Document, welches der Jude in die Hände bekam, nur für so viel Beweiskraft, als der Eigenthümer des Guts anerkannte. Nach Verlauf von 35 Tagen konnte die Protestation nicht mehr eingetragen werden, wohl aber konnte es der Eigenthümer noch im Wege des Prozesses nachweisen, dafs er nur ein mindres Quantum von dem Wucherer erhalten habe.

Cedirte dagegen der Jude die Obligation einem Dritten, so mufste der Eigenthümer

des Guts diesem Dritten das ganze Capital zahlen, und wenn er auch nicht einen Thaler darauf erhalten hätte.

Die Juden sicherten nur ihre Betrügereien in der Art, dafs sie dem Darlehnsnehmer kein Geld eher gaben, als bis die fünf und dreifsig Tage verlaufen waren; zweitens cedirten sie die Obligation auf der Stelle einem andern Juden, der entweder heimlich mit ihnen gemeinschaftliche Sache machte, oder das Geld wirklich hergab, und nur die Obligation auf einen fremden Namen ausstellen liefs. Jetzt war der Pole ohne Rettung angeführt; der erste Jude, durch dessen Hand das Geld gieng, konnte ihm geben was er wollte; gegen den Cessionarius hatte er keine Klage, und wenn er gegen den Cedenten eine Entschädigungsforderung geltend machen wollte, so konnte dies nur durch den Eid geschehen, indem die Juden so vorsichtig waren, alles unter vier Augen abzumachen. Der Jude, dem für Geld alles feil ist, schwor den Eid ab, und der

Pole mufste noch obenein die Prozefskosten bezahlen.

Bei allen Gelegenheiten beweisen die Juden, dafs sie klüger sind als die Polen, und diese erkannten auch das Verdienst, und erhoben verschiedene Juden in den Adelstand. Besonders geschahe dieses alsdann, wenn sich ein Jude taufen, mithin ein wenig Wasser auf den Kopf schütten liefs. Es existirt darüber ein ausdrückliches polnisches Gesetz, und sie sehen daraus, wie wäfsrich der polnische Adel ist.

Man findet noch viele Familien in Polen, deren Voreltern Juden gewesen, worunter die Familie Ossolinski, Kwiczinski und Majerski sich auszeichnen.

Die Pferde in Polen sind schnell und ausdauernd, aber klein und schlecht unterhalten. Man erstaunt, wenn man die Postpferde zu sehen bekommt, und glaubt nicht von der Stelle zu kommen. Der Postillion, ein zerlumpter Bauerkerl, hat eine Peitsche für die Vorder- und eine Knute oder Kan-

tschu für die Hinterpferde. Seine Hand ist unermüdet, und wenn ein deutsches Pferd auch nur ein Zehntel von den Geifselhieben erhielte, die ein polnisches Postpferd in Gallop setzen, so müfste es drauf gehen.

Am besten gerathen in Polen die Schweine, sie sind Lieblingsthiere der Sarmaten, denn sie nähern sich ihnen in so vielen Verhältnissen.

Die Wege sind zur Regenzeit dort, wo der Boden etwas fett ift, unfahrbar. Von Chausséen weifs man nichts; Tannenreiser und darüber etwas Sand, sind die gewöhnlichen Wegreparaturen. Die Wirthshäuser sind über alle Beschreibung elend. Nur stinkende Israeliten findet man darin, und die haben nichts als erbärmlichen Branntewein und trübes Bier, das in Polen Schlachtschützer, das heifst Adelbier genannt wird. Es kommt also mit dem Polnischen Adel in einem Punkt zusammen, nämlich im schlechten Geschmack.

Die Brücken bestehen aus jungen Baum-

stämmen, die ungeschält an einander gereiht, und zuweilen nicht einmal an den Enden gleich gemacht werden.

Man läuft immer die gröfseste Gefahr, wenn man mit schweren Wägen reist. Erinnern Sie sich nicht, Comtesse, an den fürchterlichen Zufall, der uns auf unserer Rückreise aus Szymanow begegnete? Wie war ich um Ihr theures Leben besorgt, als ich das mittelste Joch der Brücke, und das noch dazu in der mondhellen Nacht, brechen, und die Vorderpferde in den Strom stürzen sahe! Wäre der Kutscher nicht so entschlossen gewesen, die Hinterpferde mit gesammelten Kräften anzuhalten, so hätte der Tag für uns alle sehr traurig werden können.

Die Wahrheit meiner Bemerkungen ist Ihnen zum Theil bekannt, da Ihre Mutter auf beiden Seiten des Flufses Pilica Güter besitzt, wiewohl ihre Bewirthschaftung, ihr Wohlstand, und die Behandlung der Bauern durchaus verschieden ist, und allen

Bewohnern Polens zum Muster dienen sollte.

Wie oft haben wir heimlich gelacht, wenn wir den Adel in ihrer Nachbarschaft besuchten, wie sind wir manchmal über die Unwissenheit der Landjunker, über ihre Trunkenheit und ihren Schmutz, der sogar den Damen vorgeworfen werden kann, erstaunt!

Wie hat uns die junge Frau von R. belustigt, als sie sich in B. im Branntewein berauschte, und auf dem Rückwege die lächerlichsten Dinge von der Welt sang! Sie wissen, Comtesse, wie wir uns über den eleganten Edelmann lustig machten, dem ich bei Tische als eine Zeitungsnachricht erzählte, dafs der Pontus Euxinus abgebrannt wäre, und der sein herzliches Bedauern darüber äufserte, weil er sich entweder eine Stadt, oder irgend etwas anders inflammables darunter dachte.

Alle diese Originale finden Sie im Österreichischen Gebiete wieder; und wie trau-

ist es für einen Fürsten, Länder zu besitzen, wo Menschen dieser Art wohnen.

Ich bin überzeugt, dafs der Oesterreichsche Hof diese Acquisition nur aus Gefälligkeit für den Rufsischen und Preufsischen Hof gemacht, dafs Franz der zweite diese Provinz verachtet, dafs er sie gern gegen eine andere austauschen würde, und daher nichts anwenden mag, um sie zu dem hohen Wohlstande seiner übrigen Staaten zu bringen.

Zweiter Brief.

Wien.

In Opoczno machte ich mit einem vortreflichen Menschen, dem ersten Kreiscommissair, Baron v. Nigroni Bekanntschaft. Wie sehr ist es zu bedauern, dafs dieser Mann, der hohe Cultur mit dem schönsten Herzen verbindet, in dieser armseligen Pro-

vinz verschmachten mufs. Doch sein Monarch ist weise und gerecht; er kennt die würdigsten seiner Diener, und wird ihn nicht vergessen.

Meine Carte sagte mir, dafs ich nur 12 Meilen von Ihnen war, und von Herrn von Nigroni, der mir in der Folge die redendsten Beweise seiner aufrichtigen Freundschaft gegeben hat. Wie von meinem eigenen Herzen angezogen, blieb ich einige Tage in Opoczno.

Dieses Städtchen liegt auf lauter Kalkstein, polnisch Opoko genannt, wovon der Name der Stadt.

Es ist sehr alt, man sieht rund herum die Überreste von Mauern, die zur Vertheidigung der Stadt dienten, und aus lauter Kalksteinen, statt Ziegeln, zusammengesetzt sind.

In dem alten Schlofs, wo der König Sigismund der Dritte, sammt seiner Geliebten, gewohnt haben soll, ist das Archiv und die Wohnung des Kreiscommissarius,

der die schönste Aussicht nach der Landstrasse von Konsk geniefst, welches nur ein paar Meilen entfernt, und durch seine vortreffliche Eisenhämmer bekannt ist. Der Eigenthümer dieses Städtchens ist der Graf Malachowski, dem das wegen seiner Biegsamkeit weit und breit gesuchte Eisen grofse Revenuen giebt. Opoczno wimmelt von Juden, die mit Wein, Caffée, Zucker, Wolle und Häuten handeln. Sie haben ihre Synagoge, und stehen unter dem Syndicus der Stadt, der ein Pole, aber ein gebildeter, rechtschaffener Mann ist.

Die Stadt, mit ihrem Gebiete, machte einst eine Starostei; da aber der Kaiser, bei der Besitznahme, den Starosten den lebenslänglichen Genufs der Starosteien zugesagt hat, so ist diese dem Starosten gelassen, und von ihm verpachtet

Der Boden ist überaus gut und fruchtbar. Ausserhalb der städtischen Feldmark, ohnweit dem starosteilichen Vorwerk, befindet sich ein Kalkofen dicht neben dem Kalkbruch.

Es ist unverzeihlich, mit welcher Nachlässigkeit diese Goldgrube behandelt wird; ein unternehmender Kopf würde in wenig Jahren aus dem Kalkofen ein grofses Vermögen ziehen. Es scheint als wenn die Kalkschichten in der Tiefe gar kein Ende erreichten, und es kostet gar keine Mühe, die Steine, die sich wie Schiefer auseinander spalten, loszubrechen, und in den zunächst liegenden Ofen zu führen.

Die umliegende Gegend ist voll Wald, und die Besitzer der Güter wissen gar nicht, wie weit ihre Grenzen sich erstrecken. Daher sind ewige Grenzprocesse ihre Beschäftigung, womit das Kreiscommissariat, das nur den neuesten Besitz berücksichtigt, geplagt wird.

Die Polen wufsten sonst von ordentlichen Grenzhügeln gar nichts; den Wald achteten sie wenig, im Gegentheil thaten ihnen die Nachbaren einen Gefallen, wenn sie recht viel Holz, allenfalls bis vor die Thüre ihrer Wohnungen, denn so weit er-

streckten sich ehemals die Wälder, fällen liefsen, weil dieses die Rodungen erleichterte.

Daraus ist die Ungewifsheit der Grenzen und des Besitzes entstanden, und der ganze Prozefs hängt jezt, beim Mangel von Grenzdocumenten, Grenzzeichen und Grenzcarten, von Zeugen ab. Die Zeugenaussagen sind aber oft so widersprechend, dafs es schwer wird, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Die Zeugen des einen Theils behaupten, den bestrittenen Wald durch Holzhauer und Viehweiden benuzt zu haben, und die Zeugen des andern Theils versichern dasselbe für sich. Beide haben öfters recht, weil sich in früheren Zeiten kein Mensch um den Wald kümmerte. In solchen sonderbaren Fällen, pflegen die Gerichte den streitigen Ort zu theilen, weil sonst kein Ausweg übrig bleibt.

Es ist nichts ungewöhnliches, dafs man in jeder polnischen Provinz einige Generalzeugen antrift, die bei allen Grenzprocessen

zugezogen werden, und die, welch ein Wunder! von den Besitzhandlungen 20 Meilen weit auseinander liegender Örter, die zu gleicher Zeit vorgefallen, unterrichtet sind. Es versteht sich von selbst, dafs dieses erkaufte Menschen und noch obenein vom Adel sind.

Daraus mache man sich einen Begriff von der Niedrigkeit des polnischen Adels. Zur Zeit des preufsischen Gouvernements wurden zehn dergleichen adeliche Generalzeugen, nachdem sie des Meineides überführt worden, zum Pranger und zum Zuchthause verurtheilt.

Überhaupt ist Meineid nichts ungewöhnliches in Polen; dort macht man sich kein Gewissen, einen Eid zu schwören, wenn er nur ein Mittel wird, sich von einer Verbindlichkeit zu befreien. Dies ist selbst bei begüterten Leuten der Fall. Die preufsische Regierung in Warschau hatte einen gewissen Anton v. Grabski aus dem Lenczycschen Kreise, wegen Meineid zur Ve-

stung verurtheilt, aber die ausgebrochene Revolution befreite ihn von der Strafe; um sich an der preufsischen Regierung zu rächen, wurde er selbst Criminalrichter in Lenczyc, und wird nun gewifs die Criminaljustiz gut handhaben!

Es existirten zwar Constitutionen, die den Gerichten die Grenzscheidungen zur Pflicht machten, und es wurden auch dergleichen Prozesse anhängig gemacht. Aber die Gerechtigkeit war in Polen käuflich, der Reichste gewann allemal.

Gieng dieses nicht, so versammelte er unter seine Fahne ein paar hundert hungrige Edelleute, in Polen Krippen-Reuter genannt, ritt der Grenzcommission entgegen, legte eine sogenannte Protestation gegen sie ein, und wenn sie von der Procedur nicht abstehen wollte, zwang sie der Säbel der Krippen-Reuter zur Flucht. Tausend dergleichen Fälle findet man in den gerichtlichen Acten aufgezeichnet. Selbst nach der preufsischen Besitznahme fielen dergleichen

tumultuarische Protestationen vor, und es war nichts neues, dafs Grenznachbaren sich förmlich Bataillen lieferten und Menschen todt schlugen.

Noch besser administrirte sich ein Lenczyczer Edelmann selbst Justiz, indem er seinen Grenznachbar, Namens Krasnicki, der ihn in der Grenze beeinträchtigen wollte, aufgreifen, hinlegen, und vierzig Peitschenhiebe aufs Beinkleid geben liefs. Der arme Lump verlor nachher noch obendrein den Prozefs. Nur sich für die Peitschenhiebe rächen zu können, wurde er zur Zeit der Revolution auch Criminalrichter in Lenczyc; fürwahr ein sauberes Collegium!

Kam ein Grenzurtheil zu Stande, so wurde es nie zur Execution gebracht; wer damit unzufrieden war, appellirte ans Tribunal. War man mit dem Tribunals-Erkenntnifs abermals unzufrieden, so hatte man den Recurs ans zweite Tribunal, indem die Tribunale nicht permanent waren, sondern von Zeit zu Zeit aufgehoben und wie-

der neue Mitglieder ernannt wurden. Das zweite Tribunal konnte das Urtheil des ersten Tribunals cassiren, und wenn auch dieses aufgelöst war, hatte das dritte Tribunal das Recht, die Verfügungen des zweiten aufzuheben.

So schleppten sich die Prozesse 200 Jahre. Kinder und Kindes Kinder starben aus, und die Sache wurde noch mehr verwickelt, als sie vor dem Prozesse war. Von Vermessungen und Carten wufste man nichts; erst zur Zeit der Regierung des Königs Stanislaus Poniatowski wurde durch eine Constistution festgesetzt, dafs künftig, bei Grenzstreitigkeiten, Carten aufgenommen werden sollten.

Machte man Grenzhügel, so wurden weder Kohlen noch Glas, oder andre Sachen, die der Fäulnifs widerstehen, hineingethan; zertrat nun das Vieh, durch die Länge der Zeit, den Hügel, oder machte ihn die Überschwemmung an niedrigen Orten unkenntlich, so wufste kein Mensch, wo die Grenze gieng.

Bei ofnen Feldern ists ein andrer Fall; aber bei Wäldern, die sich so weit erstrecken, dafs man öfters den Dukt einer Partei drei Tage lang umreisen mufs, lassen sich die Folgen jener Nachlässigkeit leicht berechnen.

Die Grenzrichter, die nie eher das Protokoll zu schreiben anfiengen, als bis sie sich recht vollgesoffen hatten, nahmen zuweilen Dinge zu Grenzzeichen, die blos eine momentane Existenz hatten, oder durch die Länge der Zeit absolut destruirt werden mufsten. Oft wurde dazu eine Windmühle, die gerade an der nun bestimmten Grenze stand, zum terminus a quo, und ein Lindenstock, der in einigen Jahren verfaulte, zum Terminus ad quem genommen, und dabei auf die ungereimtste Art gesagt, dafs dieser Lindenstock auf ewige Zeiten zum Grenzzeichen dienen sollte.

Warf der Wind die Mühle um, wie das in Polen sehr oft geschieht, oder brannte sie ab, so dachte kein Mensch ans Wiederaufbauen, und der terminus a quo war fort;

dasselbe machte der Zahn der Zeit mit dem Terminus ad quem, und so kam die Grenze wieder in Confusion.

Sie wissen, Comtesse, was das für unangenehme Folgen für die Güterbesitzer hat; erinnern Sie sich nur an den Grenzprocefs Ihrer Mutter, den sie mit einem Domainenamt hatte, und der ihr so viel Verdrufs verursachte. Der Streitort betrug 175 Hufen culmisch Maafs, welches ein sehr ansehnliches Object war, da eine Hufe culmisch zwei und eine viertel Hufe Magdeburgischen Maafses beträgt.

Trift man jezt auch Grenz-Urtheile an, so versteht sie kein Mensch. Das Latein, worin sie abgefafst sind, ist barbarisch, die Erzählung weitschweifig, keine Carte dabei, mithin wird es unmöglich, die damalige Grenze aufzufinden Zuweilen sind sie abgeschmackt: so existirt in dem Lenczyceschen Archiv ein Grenzdocument, wo es heifst, dafs die Grenze zwischen den streitigen Gütern so gehen soll, wie der Grenz-

Commissarius sie auf seinem weissen Pferde umritten. Ein anderes Urtheil, das über 200 Jahre alt ist, bestimmt, dafs zwischen andern, dort benannten Gütern, der Flufs Ochnia die Grenze machen soll. Der Urtheilsfasser sagt aber deutlich, dafs schon damals, an der Stelle nicht einmal das Bette des Flusses aufgefunden werden konnte, und dennoch endigte er mit der Entscheidung, dafs der erwähnte Flufs die Grenze seyn solle. Der Verstand steht still; man kann es nicht begreifen, wie vernünftige Menschen solchen Unsinn haben schreiben können, und nur der Zustand der Trunkenheit vermag dieses Räthsel zu lösen.

Daher wurde auch durch eine Constitution ausdrücklich verboten, dafs Sentenzen, und vorzüglich Criminalurtheile, Nachmittags abgefafst werden sollten; der Staat setzte also voraus, dafs die polnischen Richter Nachmittags besoffen wären, und diese löbliche Gewohnheit existirt noch.

Dritter Brief.

Wien.

Vor meiner Abreise aus Warschau hatte ich mein Schlofs, mit dem ganzen Ameublement, und meine Güter, mit allem Zubehör, dem General von Zbijewski anvertraut, den ich damals für einen Mann von Ehre und für meinen Freund hielt, der mich aber sehr getäuscht hat, wie ich Ihnen in meinen spätern Briefen sehr anschaulich beweisen werde.

Meine Bibliothek, meine beiden Wagen, meine Kutsch- und Reitpferde schickte ich zu Herrn von K., um sie vor menschlicher Raubsucht zu retten, und meinen neuen Reisewagen, nebst der Garderobe und dem Silbergeräthe, liefs ich auf Ihrem Gute B.

Mein Öconomiebeamter wurde angewiesen, vier Kutschenpferde und ein Reitpferd nach B. zu schicken; dort sollte mein Kutscher den Reisewagen mit seinem ganzen Gepäck in Empfang nehmen, und sich

damit nach S. begeben, wohin ich einen sichern Menschen aus Opoczno schicken wollte, um ihn von dort abzuholen. Zu gleicher Zeit schrieb ich an den Abbé R. und prävenirte ihn von der Ankunft meiner Equiqage.

Meine erste Sorge in Opoczno war nun, einen treuen Menschen nach S. zu schicken, der meinen Reisewagen und meine Pferde über die Pilica herüberbringen könnte. Durch Hülfe des Herrn von Nigroni fand ich ihn, und gab ihm ein Billet an den Abbé R., der die Inspection über Ihre Güter hat.

Sie wissen, Comtesse, wie R. zu der Zeit, als Preufsen noch Polen beherrschte, mein Freund war, und wie sehr er die gütigen Absichten Ihrer Mutter zu meinem Vortheil zu lenken suchte. R. war also derjenige, an den ich jezt mich wandte, und zugleich schrieb ich an die Gräfin selbst.

Wie zählte ich die Tage, die Stunden, die Minuten! Der Bote kam — allein und leer;

nur ein kleines Billet hielt er in seiner Hand; es war von R., und enthielt die Worte:

„Sie verlangen Dinge von mir, die „ich nicht ausführen kann.

Ich stand wie versteinert, und sah nun hell und deutlich, was die Freundschaft eines interessirten Priesters bedeutet.

Ihre Mutter hatte mein Briefchen nicht bekommen, und sie wufste von nichts.

Der Schmerz drückte mich wie eine Felsenlast zu Boden. Sie wissen, wie mein Herz an Ihre Familie gekettet war, und jezt sahe ich den fürchterlichen Augenblick, wo alle Bande zerrissen werden sollten. Ich wollte selbst nach S., aber ohne Reisepafs von der österreichischen Behörde durfte ich über die Grenze nicht gehen. Ich konnte ihn nur in Kielce erhalten, und das lag 20 Meilen hinter Opoczno. Dazu war keine Zeit, und überdies wufste ich nicht, ob meine Equipage in S. angekommen sei, oder nicht, denn der Bote war nicht im Stande mir darüber Auskunft zu geben.

Ich machte mich daher auf, und fuhr in der Gesellschaft eines braven Mannes aus Opoczno an die Zollkammer von Skotniki; von wo ich einen zweiten Boten mit einem Briefe an den Abbé R. und an Ihre Mutter schickte.

Da bekam ich endlich eine Antwort — aber welche Antwort!

Ich las sie auf der Brücke der reifsenden Pilica, die Gegenwart und die Zukunft enthüllte sich schrecklich vor meinen Augen, gröfsere Trübsale konnte ich nicht erleben.

Das war einer von jenen Augenblicken, wo der Mensch seine Würde vergifst, und nichts als das volle Maafs seiner Leiden und den stürmenden Beruf fühlt, seine Schmerzen im ewigen Schlaf zu begraben.

Zu meinen Füfsen rollte mein Lethestrom; mit gierigem Auge mafs ich die Tiefe seiner Fluthen; aber mit starker Hand umfafste mein Reisegefährte meinen Arm und führte mich mit Gewalt zum Wagen.

Beide Briefe waren von der Hand des

Abbé R , aber einer von Ihrer Mutter unterzeichnet. Sie machte mir Vorwürfe, dafs ich das Land verlassen, und mich als einen Feind der auflebenden Nation gezeigt hätte. Sie sagte mir gerade zu, dafs jezt unsre Verhältnisse ihr Ende erreicht hätten, dafs sie ihr Vaterland und ihre Kinder liebte, und diese Liebe mit fremden Personen, die ein entgegen geseztes Interesse hegten, nicht theilen könnte. Sie zeichnete mir die Zukunft schrecklich, sprach vom gänzlichen Ruin meines Vermögens, und schlofs ihren Brief mit einer tödtenden Kälte.

Offenbar war dieser Brief das Werk des Abbé R.; auch sein eigner überzeugte mich schon genugsam davon.

Er schrieb mir, dafs meine Pferde in S. angekommen wären, dafs der Kutscher drei Tage lang auf mich gewartet, zulezt kein Futter gehabt hätte, und deswegen auf meine Güter zurückgeschickt sei; mein Wagen wäre in B., indessen dürfte er ihn nicht schicken, weil ihn dieses bei seinen patrio-

tischen Brüdern compromittiren könnte. Kurz, ich sah dafs dieser Priester strenge sein Interesse bewachte, Freundschaft nur dem Namen nach kannte, — und jezt, da er meinen Einfluſs schwinden sahe, zu keinen Opfern, die das Wohlwollen allein fordert, Neigung fühlte.

Funfzehn Pferde aus S. zehrten auf meinen Gütern — und jezt, da das Blatt sich gewendet, wollte der kaltherzige Priester nicht eine Metze Hafer aus dem Schüttboden Ihrer Mutter reichen!

Zwei Tage darauf sprach ich Ihren Cousin v. L. der mir an die Pilica Erfrischungen geschickt hatte, weil ich zu ihm nicht kommen wollte. Dieser erzählte mir Dinge, die mich tief rührten, und die Ihnen selbst unbekannt sind.

Sie wissen, wie oft ich Ihnen und Ihrer unvergleichlichen Cousine Therese v. Z. betheuerte, dafs ich den Verlust Ihrer Freundschaft nicht überleben würde, denn ich war von Ihren gütigen Gesinnungen im

hohen Grade überzeugt; Sie beide haben mir unendliche Beweise des reinsten Wohlwollens gegeben.

Und nun dachten Sie gar nicht an mich, weder Sie, Comtesse, noch Ihre Cousine, die, wie ich wufste, in S. sich befand!

Aber in Sk — erfuhr ich, dafs Sie sich bei Ihrer Schwester der Frau v. K. befanden, dafs der Abbé R. die Briefe an sich genommen, den Boten entfernt, und keinem Menschen weiter, als nur Ihrer Mutter, sie gezeigt hatte. Als der Bote mit der Antwort abgefertigt war, da erfuhr es Ihre Cousine erst, indem sie zufälliger Weise die Copien der Briefe im Schreibzimmer des Abbé R fand. Mit Thränen in den Augen suchte sie Ihre Mntter und den R. auf, und mit Schluchzen machte sie ihnen Vorwürfe über die Härte, mit der sie mich, ihren warmen Freund, behandelten. Sie bat Ihre Mutter flehentlich, ihr Pferde und Wagen zu geben, damit sie mich sprechen, und mich trösten könnte.

Ihre Mutter, deren edles Herz ich kenne, die nur fremde Gedanken unterzeichnet, nur fremden Eingebungen gefolgt war, die mir so oft gesagt, dafs sie mich mehr als meine eigne Mutter liebte, wurde von diesen Beweisen reiner Freundschaft tief gerührt; sie liefs einspannen, und Therese reiste um drei Uhr Nachmittags zur Österreichischen Grenze ab. Ich war bereits fort, das wufste sie nicht. Der Zolleinnehmer, dem es bei Cassation verboten war, jemanden ohne Erlaubnifs der kaiserlichen Behörde, aus dem, in der Insurrection begriffenen Polen über die Grenze zu lassen, wollte die Barrière nicht aufschliefsen, womit die Brücke über die Pilica verschlossen ist.

Vergebens gab sie vor, dafs sie nur ihren Cousin den Herrn v. L. in Sk., eine Stunde von der Barrière besuchen wollte — es half nichts, der eigensinnige Mensch kannte die Gewalt der Überredung von einem schönen Munde nicht — und so mufste die edle, die gute Seele mit Schmerzen wieder umkehren.

Das hat mir später Ihre Mutter selbst erzählt, und auch Therese hat es mir in dem Briefe, den ich mit dem Ihrigen zugleich erhielt, gestanden.

Diese Beweise von unvergänglicher Freundschaft hoben mich über meinen Kummer empor; ich weinte Thränen der Rührung und der Dankbarkeit, und beseelt von dem Gedanken, dafs Herzen noch athmen, die meine Schicksale so innig theilen, fand ich meinen Muth und die Lust zum Leben wieder.

Ich erwartete nun vom Abbé R. keine Hülfe mehr, und wollte selbst handeln; deshalb miethete ich einen Bürger in Opoczno, der mir als vollkommen sicher empfohlen wurde, und schickte ihn nach B., wo er meinen Wagen und mein Silbergeräthe abholen, und wenn es seyn könnte, auch die Pferde von meinen Gütern bringen sollte.

Der Fuhrmann blieb acht Tage aus. Voll Ungeduld eilte ich ihm bis zum Städchen

Inowlodz entgegen, das dicht an der Pilica liegt, und durch diesen Fluſs zwischen Österreich und Polen getheilt wird. Es war kein Wirthshaus, keine Herberge dort, aber der Zufall führte mich zu dem Oberlieutenant von Matulay, der mit einem Commando Husaren dort in Garnison lag, und dieser — der mich nicht einmal dem Namen nach kannte, theilte sein Zimmer, seinen Caffée und sein Mittagsbrod mit mir, und ist seit der Zeit mein warmer Freund geblieben.

Der Fuhrmann kehrte zurück, aber leer; er war in B. gewesen, und brachte von dem dortigen Wirthschaftsschreiber ein Billet mit, worin er mit herzlichem Bedauern mir anzeigte, daſs er meine Equipage nicht habe verabfolgen lassen können, weil der Abbé R. solches verboten.

Dies brachte mich ausser aller Fassung; so viel Niedrigkeit, so viel Falschheit hätte ich von dem geringsten meiner Diener nicht erwartet, am wenigsten von einem Priester,

der mir sonst so heifse Versicherungen seiner Freundschaft gegeben.

Ich verliefs den braven Matulay, der mir einen Brief an das Husarencommando in Neustadt mitgab, damit mir dort ein Quartier bestellt würde, und kam den folgenden Tag, indem ich durch lauter Sandflächen und verwüstete Wälder fuhr, nach Sulejew, wohin er mir an den commandirenden Husarenoffizier ein Empfehlungsschreiben gab. Von dort schickte ich abermals einen Boten mit einem Briefe nach S., wo ich so wahr und so traurig meine Lage, meine Gefühle und meine Schmerzen schilderte.

Ihre Cousine antwortete mir. O wie oft habe ich dieses theure Billet gelesen! Aus jedem der wenigen Worte hauchte zarte Theilnahme, wahre, unverwelkliche Freundschaft. Sie sagte mir — ich sollte nach Sk. gehen; dort würde Ihre Mutter zu mir kommen.

Ich schickte in der ganzen Stadt Sulejew, die mitten im Sande liegt, und eben

so wie Inowlodz durch die Pilica, zwischen Österreich und Polen getheilt ist, herum, und konnte keine Pferde erhalten.

Endlich fand sich ein Fleischer mit einem Pferd und mit einem Leiterwagen, und der wurde mein Postillion.

Noch vor sechs Wochen fuhr ich mit vier Carossiers in einem kostbaren Wagen, von drei Bedienten begleitet — und jetzt allein — im Mantelsack meine ganze Garderobe, wurde ich von einem elenden Karrengaul fortgeschleppt.

In Sulejew, wo sich aufserordentlich viel Kalkbrüche befinden, und wo eine Menge Kalk gebrannt, und nach allen Gegenden Polens versendet wird, habe ich mich acht Tage aufgehalten. Ich fand dort zwei Offiziere, einen Capitain mit einem Commando Fufsvolk in der Stadt, und einen Oberlieutenant mit einem Commando Husaren im Franziskanerkloster aufser der Stadt.

Dorthin war mein liebster Spatziergang. Das Kloster liegt anf einem Berge, der die

ganze Gegend dominirt, die Aussicht ist vortreflich und die Luft rein. Unten am Fuſse des Berges schlängelt sich der Pilicafluſs, eine Menge Holzflöſse, aus den längst dem Fluſse belegenen Wäldern, sieht man darauf, die mit der Fluth zur Weichsel und von dort nach Warschau hinabströmen.

Des Nachmittags besuchte mich gewöhnlich der Capitain, der lange in Italien gestanden hatte, und sich sehr gerne in dieser Sprache mit mir unterhielt.

Der Zollinspector, ein deutscher Mann, brachte mir einige Bücher, und so füllte ich meine Zeit mit Promenade, Lektüre, Unterhaltung und Schreiben aus.

Ich fuhr abermals längst den sandigen Ufern der Pilica nach Sk — und traf dort keinen Menschen. Ihr Cousin war mit seiner Familie verreist, und ich fand dieselben Zimmer, wo wir vor sechs Monaten so sehr vergnügt waren, leer und traurig. Alles schien mir anders, und doch war nichts verändert; der Grund dieser dunkeln Ansich-

ten lag in meiner trüben Stimmung. Ich verliefs die Zimmer und gieng in den Garten, stieg auf den Terrassirtenhügel, und sah Ihnen entgegen. Nichts war zu sehen — ich lauschte mit verhaltenem Hauch — aber auch nicht ein Peitschenschlag liefs sich aus der Ferne hören. Ich stieg mifsmuthig hinab, suchte die dunkelste Laube auf, nahm Petrarchs Sonnetten aus der Tasche, und las bis zur Dämmerung.

Wie tief fühlte ich die Wahrheit des 229 Sonnets:

Che poss 'io piu, se non aver l'alma trista
Umidi gli occhi sempre, e 'l viso chino;
O nostra vita, ch'é si bella in vista
Com' perde agevolmente in un mattino,
Quel ch'en molt' anni a gran pena s'acquista.

Fufstritte unterbrachen mich; es waren Ihre lieben Brüder, mit ihnen der Abbé R. Er schlofs mich an seinen Busen mit der Zärtlichkeit eines theilnehmenden Freundes, und ich begriff nicht, wie der Mensch so natürlich heucheln konnte. Bei Ihren Brü-

dern offenbarte sich die aufrichtige Freude ungestümm; sie preſsten mich wechselsweise an die Brust, als wollten sie mich in Umarmungen ersticken.

Ist deine theure Schwester Constance hier, fragte ich den ältern? Ja, antworteten mir beide, und zogen mich zum Garten hinaus.

Fühlten Sie nicht, wie ich zitterte, als ich Ihre Hand an meine Lippen drückte? Ich war voll Rührung — es fehlten mir Worte meine Gefühle auszudrücken. Wie glücklich war ich diesen Abend; ich saſs an Ihrer Seite, ich sahe Sie vier Stunden lang, ich hörte Ihnen aufmerksam zu, und fand zu meinem Erstaunen dieselbe Freundin wieder, die ich in S. verlassen hatte. Ihre Brüder sprachen mir vom Güterkauf bei P., sagten, wie wir dann als Brüder unzertrennt leben, und jedes Vergnügen theilen würden, und wiegten mich durch diese Plaudereien in angenehme Träume. Nichts fehlte zu meinem Glück, als die Wirklichkeit, und

Ihre Cousine Therese. O wie gerne hätte ich ihr mein tiefstes Dankgefühl gezeigt! Aber es war einmal im Buche des Schicksals geschrieben, ich sollte sie nicht wieder sehen.

Gemeinschaftlich fuhren wir nach Ihrem Gute P., da öffneten sich alle Herzen ohne Zwang, wir wiederholten alle glückliche Stunden, die wir zusammen in S. genossen hatten, wir mahlten uns die Zukunft mit den reizendsten Farben, nur der Abbé R. blieb verschlossen. Er versprach mir meine Pferde, meinen Wagen, mit allem was sich darin befand, nach Cracau zu schicken, und schon damals war sein Vorsatz gefafst, nie Wort zu halten.

Ihre Mutter gab mir 2000 Gulden, sprach mit Güte und Vertraulichkeit, tröstete mich, und sagte, es würde alles gut werden. Es war das letztemal, dafs wir uns, unter gleichen Verhältnissen sahen, vielleicht geschieht es nie wieder.

Vierter Brief.

Wien.

Souvenez Vous de vos sincères amies — waren Ihre letzten Worte, als ich P. verliefs. Diese Worte, Constance! sollen ewig in meinem dankbaren Herzen aufbewahrt werden.

Ihre Equipage brachte mich bis zur Station Zarnowiec; dort nahm ich Postpferde, und kam den Tag darauf in Cracau an.

Cracau war ehemals die Hauptstadt des polnischen Reichs, wiewohl in der Folge die königliche Residenzstadt Warschau sie zur zweiten Classe von polnischen Städten herabsetzte.

Durch die Theilung Polens, welche im Jahre 1772 zwischen Rufsland, Preufsen und Österreich erfolgte, kam sie mit den Provinzen Gallizien und Lodomirien, und den berühmten Steinsalzwerken Bochnia und Wieliczka, an das österreichsche Haus.

In der That hat Cracau und das ganze Land durch diese Besitznahme gewonnen. Die Anarchie, welche in Polen herrschte, die Treulosigkeit seiner eignen Magnaten, die an Meistbietende das Land und die Krone verkauften, oder die sich von fremden Staaten Pensionen bezahlen liefsen, um Verräther ihres Vaterlandes zu werden, liefsen weder die Literatur noch den Kunstfleifs emporkommen, und setzten der Vervollkommnung der ländlichen Öconomie unübersteigliche Hindernisse entgegen.

Wer ein ansehnliches Vermögen besafs, kümmerte sich um seine Güter nicht; durch beständige Saufgelage machte er sich eine Menge von Krippenreutern zu Anhängern, die auch ihre Dörfer verliefsen, um desto besser trinken zu können. Diese wählten auf dem Landtage denjenigen zum Deputirten auf den Reichstag in Warschau, der am besten zu Essen und zu Trinken gab.

Jeder der auch nur ein Ackerbeet besafs, hatte eine Stimme, und dergleichen Bettler

gab es in Menge. Im Biallystockschen Departement waren mehr als 3000 adeliche Gutsantheilbesitzer, deren Grundstücke, bei der Classification im Werth von 5 Thaler preussisch angegeben wurden. Im Kalischer-Warschauer- und Plockerdepartement fand sich auch eine grofse Zahl von dergleichen adelichen Bettlern, eben so in dem jetzigen österreichschen Polen; am meisten aber in den rufsischen Provinzen.

Diese Menschen dienten zu weiter nichts als zur Privatfehde; selten vergieng ein Landtag, er mochte in einer Kirche oder in einem profanen Gebäude gehalten werden, ohne dafs einige Menschen todtgeschlagen wurden.

Kam es zum Stimmen, und konnte sich die besoffene Schaar nicht vereinigen, so griff man zu den verrosteten Säbeln.

Der Reichstagsdeputirte brauchte jedesmal viel Geld, denn ohne Aufwand konnte er nichts durchsetzen; so viel Reichstagsdeputirte, so viel Freitafeln waren in Warschau, wo ohne Unterbrechung wacker

gegessen, aber vorzüglich getrunken wurde. Diese Deputirte waren zuweilen Menschen ohne die geringste Kultur, die nicht wufsten, auf welche Weise sie ihre Gedanken der grofsen Versammlung, wo der König präsidirte, vortragen sollten. Sie liefsen sich daher Reden machen, und lasen sie nachher ab, oder lernten sie auswendig. Gieng das Concept zufälliger Weise verlohren, so blieb der Deputirte stumm. So gieng es dem Reichstagsdeputirten, General Bloczis-zewski, der seine Rede in der Tasche hatte, und nachdem er die Erlaubnifs zu reden vom Reichstagsmarschall erhalten, und das gewöhnliche Compliment an den König und die Stände hergebetet hatte, fühlte er zu seinem Schrecken, dafs die Rede aus der Tasche weg war; ein guter Freund hatte sie ihm aus der Tasche entwendet, und der arme Mann verstummte.

Um die entsetzlichen Ausgaben zu bestreiten, mufste der Deputirte seine Güter dem ersten besten in Pacht oder in Versatz

geben; gleichviel, unter welchen Bedingungen, wenn er nur baar Geld erhielt. Damit gieng er nach Warschau, wo es im Rauche aufstieg.

Der Pächter oder Pfandbesitzer hauste nun artig; er liefs die Wälder aushauen oder zu Potasche verbrennen, beraubte die Unterthanen und jagte sie aus einander, sog die Äcker aus, machte eine zehnfache Summe von dem was er gegeben, und forderte am Ende noch die Summe vom doppelten Pachtzins, für angebliche Meliorationen.

Die Güter fielen daher unter der Hälfte des Werths im Preise. Nach der Theilung Polens fiengen sie dagegen an zu steigen; was sonst tausend Thaler gekostet hatte, wurde nun im Preufsischen und im Österreichschen, als die Landeskultur sich erhob, mit 15 bis 20,000 Thalern bezahlt.

Nie konnte zur Zeit der polnischen Regierung der Wohlstand allgemein werden, weil alles der Willkühr der Mächtigsten im Staat und dem Factionsgeiste untergeordnet war.

Gesetze waren da, aber sie kamen nicht zur Anwendung, und zum Theil waren sie lächerlich.

Trembicki hat sich die Mühe gegeben aus dem Wust der Constitutionen einen Auszug zu machen, und ihn in zwei Foliobänden drucken zu lassen.

Wer diesen Auszug lesen kann, und zu lesen Geduld hat, denn er ist in polnischer und barbarisch lateinischer Sprache verfasset, der wird über die Rohheit der polnischen Legislatur erstaunen.

Ein Bauer wurde in frühern Zeiten für eine Moventie angesehen: schlug ihn sein Herr todt, so zahlte er 25 Gulden rheinisch. Wenn aber ein Bürgerlicher, mithin der wohlhabendste Kaufmann, oder sonst einer aus dem gebildeten Bürgerstande, dem niedrigsten Krippenreuter einen Schlag gab, oder geben liefs, so konnte dieses Verbrechen nur mit dem Blute des Bürgerlichen ausgesöhnt werden.

Warf jemand einem Edelmann vor, dafs

er nicht adelich sey, so mufste er diese Negative beweisen; konnte er es nicht, so verlor er dafür den Kopf; es existirt hierüber ein ausdrückliches Gesetz.

Setzte ein mächtiger Nachbar seinem schwächern Bruder, der sich nicht wehren konnte, oder der es nicht wufste, einen Zaun mitten auf dessen unbestrittenen Wiese, und dieser Zaun blieb drei Tage stehen, so verlohr der Eigenthümer der Wiese, durch die dreitägige Verjährung, sein Recht daran. Welch ein Unsinn!

Dies war der Brauch der Sarmaten unter einander; verlangte der Stärkere das Dorf des Schwächern, so war es letzterem zu rathen, in Güte eine Entschädigung anzunehmen, sonst lief er Gefahr, mit Gewalt verjagt zu werden.

So machte es der Graf Thiesenhaus unter der Regierung des Königes Stanislaus Poniatowski, dem ein armer Edelmann sein Gütchen nicht abtreten wollte. Er lud ihn zum Mittagsessen ein, und wäh-

rend der Edelmann voll Stolz auf die unerwartete Ehre sich den Wein recht gut schmecken liefs, schickte Thiesenhaus einige hundert Bauern mit Wagen, Äxten, und Pflügen ab, liefs das, aus einigen Häusern bestehende Dorf, auseinander nehmen, die Materialien wegfahren, und die ganze Fläche verackern. Gegen Abend will der Edelmann nach Hause, und findet weder Weg, noch Haus, noch Dorf. Er und sein Knecht wissen nicht ob sie träumen oder geblendet sind. Während dafs der ganze Hof über diesen Einfall lachte, rollten dem armen Menschen die heifsen Thränen über die Wangen.

Kaum war die lezte Revolution ausgebrochen, als auch die Anarchie, der fremden Truppen ungeachtet, anfieng. Man wollte den obrigkeitlichen Personen nicht gehorchen, man raubte und plünderte wo man konnte.

So entwendete ein gewisser Milewski, der schon zu preufsischer Zeit als ein Betrü-

ger flüchtig werden mufste und jetzt wieder zurückgekehrt ist, aus einem Dorfe, ohnweit Lenczyc eine mit Silber gestickte neue Schabrake und eine andre, die nicht so kostbar war, weil er sich, während der Abwesenheit des dortigen Eigenthümers, für einen Obristen ausgab. Dieser saubere Hecht wollte sogar dem dortigen Öconomie-Aufseher die Stiefeln von den Füfsen ziehen, und nur ein allgemeiner Lärm im Dorfe verhinderte ihn daran.

Einige Krippenreuter fielen den Domainenpächter Biedermann in Laznow an, raubten ihm sein Geld und seine Pferde, und führten beides, unter dem Beifallklatschen der übrigen Edelleute im Rawaschen Kreise davon.

Eben so wurde ein andrer Domainenpächter von einer andern Bande überfallen, geplündert, und am Kopfe gefährlich verwundet. Ich habe diese Bande selbst gesehen, und der Anführer davon zeigte mir einen förmlichen Raubbrief vor, den er von der

höchsten Behörde in Petrikau erhalten haben wollte.

Der Landrath von Lada, ein sehr gebildeter und honeter Mann, wurde sowohl von der französischen Behörde, als auch von der jetzigen polnischen Obrigkeit zum Generallandrath mehrerer Districte bestellt; er schrieb daher, bei der starken Requisition des Schlachtviehes für die französische Armee, eine Repartition aus, nach welcher ein jeder Gutsbesitzer im Verhältnifs der Aussaat eine bestimmte Zahl an Schlachtvieh liefern sollte. Das mifsfiel einem gewissen Dombrowski in Nowawies dergestallt, dafs er sich ins landräthliche Sessionszimmer zu Lenczyc begab und geradezu sagte, er würde nichts geben. Der Landrath Lada erwiederte ihm gelassen, dafs er in dem Fall die Execution erhalten würde, und auf diese Äusserung fiel der Dombrowski über den armen Lada her, traktirte ihn mit Ohrfeigen, warf ihn auf die Erde und trat ihn mit Füfsen. Zehn

Edelleute, welche öffentliche Chargen bekleideten, sahen der Mifshandlung zu, und liefsen das Faustrecht seinen Weg gehen. Lada klagte bei der Justizkammer in Warschau, — deren Präsident Assolinski, und Räthe, Szydlowski, Grotowski, Wyczechowski, Wodzinski, Bronikowski, sich alle den Titel Excellenz beilegten, rohe Landleute waren, und sich nur durch crasse Ignoranz auszeichneten, — allein statt jenen Aufrührer auf der Stelle zu arretiren, und ihm den Criminalprocefs zu machen, liefs man ihn ungestraft, weil man den armen Landrath v. Lada für einen geheimen Anhänger der preufsischen Regierung hielt.

Dasselbe rohe Collegium wollte dagegen einen preussischen Rittergutsbesitzer dafür, dafs er einem seiner Zinsbauern, der in der ersten Revolution eine Horde Sensenführer commandirt haben soll, für grobe Excesse, die er als Bauer mit der Flinte in der Faust, gegen die abgeordneten Gerichtsdiener ver-

übt hatte, eine Züchtigung von sieben Stockschlägen, noch zur Zeit der preufsischen Regierung dictirte, zur achtjährigen Festungsstrafe in Kamieniec, welches sie zu erobern träumten, und zur Confiscation seines ansehnlichen Vermögens verurtheilen. Mitten in dieser Debatte wurde die Barbarenhorde durch einen Adjutanten unterbrochen, der im Namen des französischen Kaisers, welcher gerade zu der Zeit in Warschau sich befand, und dem der Verfolgte ein Exposé überreicht hatte, den mit aufgerissenen Mäulern sitzenden Excellenzen den gemessenen Befehl überbrachte, auf der Stelle von der ganzen Procedur abzustehen, und dem Prinzen von Benevent einen genauen Bericht darüber abzustatten. So wurde der arme Preufse gerettet.

O Barbaren! nie wird Napoleon euch zur freien Nation erklären; einem Kinde giebt man keinen Feuerbrand und einem Rasenden kein schneidendes Schwerdt in die Hand. Euer Verstand mufs noch mehr rei-

fen, um Euch aus der Vormundschaft zu entlassen.

Diese Geistesfinsternifs ist natürlich; denn von Schulen, wo die Seelenkräfte zum freien, von groben Vorurtheilen unabhängigem Denken ausgebildet würden, weifs man in Polen nichts. Jeder wächst auf, so wie ihn die Natur hervorbrachte. Man ist erstaunt, wenn man recht artige Damen, im elegantesten Anzuge sieht, die statt der Namensunterschrift Krutze hinzeichnen; und doch hat die Natur die polnischen Weiber mit Geist, Anstand und fesselnden Reizen reichlich ausgestattet.

Die meisten Edelleute können weder lesen noch schreiben; aber bei jedem findet man ein paar Pistolen und einen verrosteten Säbel. Soll ein solcher Mensch zum Militair gebildet werden, so mufs man ihn wie ein Pferd behandeln, das heifst, er mufs in die Schwemme gebracht, gestriegelt, geputzt, angeschirrt, und dann in der Manege abgerichtet werden.

Nichts sah lächerlicher aus als die National-Cavalleristen, die sich im Anfang der jetzigen Revolution in Lenczyc formirten, und aus lauter Edelleuten bestanden.

Menschen mit ungekämmtem Haar, mit schmutzigem Gesicht und Händen, mit grauen und mit schwarzen Bärten, saſsen auf den kothigen Bauerpferden, auf Sätteln ohne Steigbügel, und wuſsten nicht, wie sie diese Thiere, die eben so roh als sie selbst waren, lenken sollten.

Der eine hatte einen Säbel ohne Scheide, der andre ohne Garde d'Epée, wie ein Fleischermesser, der dritte einen verrosteten Stoſsdegen, der vierte eine roth und weiſs gemahlte Lanze.

Man sahe blaue, weiſse, schwarze, grüne Beinkleider, Jacken und Kapoten, Hüte und Mützen, so wie sie der Zufall aneinander reihte.

Die Füſse auswärts schlugen sie mit den Hacken die erbärmlichen Gäule in den Bauch, zerrten mit der linken und der rechten Hand

an dem hanfnen Zaum, und schrien: na, Bestia — na!

An ihrer Spitze schnaufte ein dicker Fleischer-Ranzen, Namens Szamowski, der sich den Titel eines Obersten beilegte. Er stak in groben Tuchhosen, die oben in hundert Falten zusammenfuhren; unterm Wams guckte ein hirschledernes Collet hervor, unter dem ihm das Herz vor den Russen, die 50 Meilen weit entfernt waren, zitterte. Vom Kopfe hieng ihm ein rother Kalpak, wie eine Schlafmütze, und überschattete die schielenden Glasaugen. Ja — es sind wahre Manans — die von den Frauen geleitet und gekrönt werden, denn die Weiber sind dort allemal klüger als ihre Männer.

Als ich zum erstenmal Jeantet's buchstabirenden Fink in Augsburg sahe, gab ich ihm die Benennung Polacke auf; er setzte sie richtig zusammen, und das mit einer Fertigkeit, die mich in Erstaunen setzte. Guter Gott, dachte ich, so werden in Deutsch-

land die Thiere besser erzogen, als in Polen die Menschen!

Wie glücklich ist daher Gallizien und Lodomirien, dafs es schon im Jahr 1772 unter die Regierung eines deutschen Prinzen kam.

Cracau, jetzt die Hauptstadt dieses Landes, ist der Sitz von gelehrten Instituten, von vortreflichen Schulen, von Wissenschaften, Künsten, Fabriken und Handel. Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand herrscht überall, die alten Vestungswerke sind geschleift, statt Mauern, Gräben und Wällen sieht man blühende Gärten und Wiesen.

Mehr als 20,000 — Menschen bewohnen diese umgeschaffene Stadt. Auf den Strafsen sieht man ein immerwährendes Gedränge. Alles ist im Überflufs, der Weichselflufs erleichtert den Umsatz und den Austausch der Produkte, der Edelmann, der an keine Landtage nnd Saufgelage denken darf, ist ein guter Wirth geworden und erstaunt über

den Reichthum seiner Dörfer, die ihm sonst nichts einbrachten.

Es ist nichts ungewöhnliches 20 bis 30,000 Gulden Papiergeld bei mittelmäfsigen Gutsbesitzern vorzufinden.

Seit der Besitznahme ist eine ganze Generation ausgestorben; mithin existirt der ursprüngliche Pole nur im hohen Alter; die Jugend ist deutscher Erziehung, denkt, lebt und handelt nach vernünftigen Principien, und ihr fällt kein Gedanke an die ehemalige Regierung ein. Während dafs die Bewohner des ehemaligen Klein-Polens, in den Lublinischen und Sendomirschen Districten, so weit sie jezt unter dem österreichischen Scepter stehen, in jeder Stunde auf den Übertritt der französischen Armee über die Pilica warteten, und alles zur Revolution bereit hielten, in der Nacht an verschiedenen Orten sogar weisse Adler anschlugen, wunderten sich die friedlichen Bewohner der Cracauer Woiwodschaft über den Freiheits-Schwindel,

und beteten ihren Monarchen Franz den Zweiten an.

Dies ist sehr natürlich; jene leben in einem verwahrlosten Lande, dessen Boden zum Theil undankbar ist, sind gröfstentheils Bettler, wissen nichts von einer wohlgeordneten Öconomie, und sehnen sich daher nach Aufruhr und Anarchie, um rauben und plündern zu können. Diese, deren Felder mit grofsem Fleifs angebaut, deren Wohnungen bequem und ordentlich eingerichtet sind, die die Früchte und die Annehmlichkeiten einer ordentlichen Verfassung kennen, verabscheuen alles, was sie aus dieser gemächlichen Lage bringen könnte. In der That sieht man auch, so wie man nur Cracau verläfst, den grofsen Unterschied im Boden und in der Cultur. Überall bis an die schlesische Grenzstadt Bialla sieht man nur starken fetten Boden, gut gebaute Dörfer, angenehme Meierhöfe, Obst- und Küchengärten, bewässerte Wiesen, Klee und Ray-Grasfelder, wohlgekleidete Menschen, denen

die Gesundheit aus den Augen spricht, und denen man es ansieht, dafs sie glücklich sind.

Fünfter Brief.

Wien.

In Cracau nahm ich einen Reisepafs nach Wien, und gieng deshalb zu dem dortigen Polizeidirector, der zwar ein sehr artiger Mann ist, aber zu sehr an dem Formellen klebt. Er sagte mir, dafs ich eine schriftliche Eingabe machen müfste, die sodann zum Vortrag kommen, und mein Reisepafs in drei oder vier Tagen ausgefertigt werden sollte.

Diese Langsamkeit befremdete mich, und da ich keine Lust hatte in Cracau so lange zu bleiben, gieng ich gerade zum Civil-Gouverneur, dem Geheimen Finanzrath Grafen von Wurmser.

Ich fand durch sein Benehmen das bestätigt, was die ganze Provinz von ihm sagt,

dafs seine Leutseligkeit ihn eben so, als seine Talente, seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine warme Anhänglichkeit an seinen Monarchen, auszeichnen.

Um eilf Uhr hatte ich ihm meine Aufwartung gemacht, und zu meiner Verwunderung brachte mir sein Kammerdiener um drei Uhr nachmittags den Reisepafs ins Hôtel.

Bei ihm erhielt ich die angenehme Nachricht, dafs der ehemalige Warschauer Kammerpräsident, Geheimer Finanzrath v. Hoym in Cracau gegenwärtig sei, und ich hatte nun nichts angelegeneres, als ihn und seine Gemahlin aufzusuchen.

Sein Haus war in Warschau der Sammelplatz der gebildetsten Menschen, und des edelsten Vergnügens; und gleich beim Einmarsch der französischen Armee in Polen, leistete mir Herr von Hoym einen sehr wesentlichen Dienst.

Indessen war er drei Monate früher als ich von Warschau abgereist, und erwar-

tete in Cracau mit Schmerzen das Ende der blutigen Catastrophe.

Ich fand bei ihm einen Mann, der aus Italien gebürtig ist, aber sich seit vielen Jahren in Warschau aufgehalten hat Er wohnte ihn Cracau in dem Szydlowskischen Hôtel, wo ich auch mein Quartier genommen hatte, suchte mich Nachmittags auf und schlug mir vor, mit ihm gemeinschaftlich nach Wien zu reisen. Da mir dieses die Hälfte der Reisekosten ersparte, so nahm ich das Anerbieten gerne an, bereuete es aber in der Folge, mit einem ganz unbekannten Menschen die Reise unternommen zu haben. Er war einer von jenen finstern, eigensinnigen Pedanten, die ausgebreitete Gelehrsamkeit mit sehr schlechtem Geschmack verbinden, die alles, was nicht mit ihrer Approbation gestempelt ist, tadeln, kein Urtheil als nur das ihrige gelten lassen, und es höchst übel nehmen, wenn man andrer Meinung ist.

Er sprach schlecht französisch, noch

schlechter polnisch, und in seiner Muttersprache wollte er durchaus nicht sprechen, obgleich es die einzige Sprache war, die er gut verstand. Das war mir sehr unangenehm, weil er seine Ideen in der fremden Sprache so verworren vortrug, dafs man seinen Sinn halb errathen mufste. Italienisch, sagte er, spreche ich mit keinem Menschen, weil keiner aufser mir es gut spricht. Das hiefs erstens voll Anmassung seyn, und zweitens seine Geschicklichkeit vergraben. Ich gieng zur italienischen Literatur über, und gab mein Mifsfallen über den sonderbaren Mischmasch von Ariosts Orlando furioso zu erkennen, dagegen erhob ich die edle Poesie in Tasso's Gierusalemme liberata, und lobte Guarini Pastor fido, und einige Stücke vom Metastasio. Empfindlicher konnte ich ihn nicht angreifen; voller Wuth fuhr er über meine Kritik her, nannte Ariost den Helden der Poesie, seine ausschweifende Imagination den Feuerfunken des Genies, und seine tausendfach in einander verflochtene

Mährchen, die glückliche Abwechselung der Ideen.

Da Sie, Comtesse, alle die genannten Bücher gelesen haben, so werden Sie leicht entscheiden, wer unter uns recht hatte.

Nichts konnte er mit Ruhe anhören, und wurde mir zulezt so lästig, dafs ich ihn in Brünn zu verlassen beschlofs. Der Zufall rächte mich hart: denn als wir in der Gegend von Brünn in der Nacht einen Berg hinabfuhren, und sammt dem Postillon einschliefen, giengen die wilden Pferde durch, der Wagen schlug um, und der Vertheidiger Ariosts wurde sehr unpoetisch in den tiefen Koth des Chausséegrabens geworfen, wo er nur mit Mühe hervorkroch; ich dagegen sprang mit der Leichtigkeit des Guarinischen Geistes aus dem Wagen. Die Pferde von Cracau bis Wien sind in der That manchmal zu gut. Die Chaussée ist sehr wohl unterhalten, und läuft neben einem Theil des karpathischen Gebirges, das Ungarn von Gallizien und Lodomirien scheidet, und neben dem Jablunka hin.

Die Post- und Wirthshäuser sind überall gut und sauber, der Reisende bekommt alles für Geld und in billigen Preisen; kurz, in diesem ehemaligen Polen sieht man die schöpferische Hand der Monarchen von Österreich, die immer Väter ihres Volks waren. Ich kann Ihnen, liebe Freundin, aufrichtig sagen, dafs ich von Cracau an bis Wien, in einer Entfernung von 60 gewöhnlichen deutschen Meilen, nicht einen einzigen Fleck Sandboden, sondern lauter schwarze, fette Erde oder Lettenboden bemerkte. Es ist bekannt, dafs Steyermark, Cärnthen, Crayn und vorzüglich ganz Ungarn, Mähren und Böhmen einen eben so vortreflichen Boden enthalten, und da die österreichische Monarchie, nach der neuesten Berechnung 10936 Quadratmeilen Umfang, 24000,000 Menschen, 110 Millionen rheinische Gulden Einkünfte zählt, und eine Armee von 340,000 Mannn wohl exercirter Truppen hat, so gehört sie zu den glücklichsten, blühendsten und mächtigsten Staaten in Europa. —

So wie man nach dem Städtchen Bialla kommt, ist man auf der Grenze des österreichschen Schlesiens. Hier beginnt mit den österreichschen Erbstaaten ein paradisisches Land, wo der Wohlstand schon seit vielen Jahrhunderten blühte, und von jedem neuen Regenten vermehrt wurde. Man ist wie bezaubert, wenn man in dieses glückliche Land kommt; vorzüglich mufste es mir auffallen, indem mein Auge plötzlich von einem Extreme zum andern übergieng.

Seit sechs Monaten war ich von unzähligen Kriegshaufen umgeben, ich sahe nichts als Säbel, Flinten, Kanonen und Pulverwagen.

Von Posen bis Warschau waren alle Wirthshäuser verlassen, die Fenster ausgeschlagen, die Thüren ausgehoben und verbrannt.

Aus vielen Dörfern waren die Bauern gänzlich verjagt, und die Soldaten trieben dort die Öconomie selbst. Die besäeten Ackerfelder konnte man nicht erkennen, sie waren zertreten und dem gewöhnlichen Fahr-

wege gleich. Die Zäune waren eingerissen, die Gehäge an den Gärten weggehauen, die Obstbäume gefällt und zum Caminfeuer verdammt. Und jetzt kam ich in dieses blühende, vom Frieden beherrschte Land, gerade in einer Jahreszeit, wo alles aus seinem langen Schlafe erwacht war, in den lezten Tagen des Monats May.

Pittoreske Landschaften zur rechten und zur linken, aus Bosquets hervorragende Häuser und Meyerhöfe, reinlich und mit Geschmack gekleidete Mädchen, Männer und Knaben mit rothen vollen Backen, denen die Gesundheit und das Wohlseyn auf der Stirne geschrieben war, der Ton der ländlichen Geige und des schmetternden Horns, der Tanz auf freien Plätzen, ohne Geschrey und wilde Geberden, das alles machte den tiefsten Eindruck auf mich.

So pafsirte ich Bielitz, Skotschan, Teschen — als ich aber bei Friedek auf die Grenze von Mähren kam, da glaubte ich im Lande des Überflusses zu seyn. Welch

ein fruchtbarer gesegneter Boden! Die wogenden Saaten versprachen die reichste Ärndte, die Halme konnten die Last der Ähren kaum tragen. Wiesen von dichtem Blumenteppich bedeckt, Luzernen und Kleefelder von allen Seiten, Obst- und Küchengärten im üppigen Wuchs, mit grofser Sorgfalt unterhaltene Wohnungen — nicht mehr die Hütten der Armen — wie der reichsten Landleute von der Welt.

Ich konnte der Neugierde nicht widerstehen, ihre Einrichtung zu sehen, und wurde von der Reinlichkeit und der Eleganz überrascht.

Schneeweisse Vorhänge an Fenstern und Betten, sauber gepolsterte Stühle und Canapée, Tische gebohnt wie die Spiegel, der Fufsboden so rein als wäre er neu abgehobelt; der Eigenthümer gekleidet als Landmann, aber das Tuch und die Wäsche von vorzüglicher Güte; die Domestiken, selbst am Arbeitstage so sauber angezogen, als wäre es der erste Tag in der Woche.

Dies sind die wohlthätigen Folgen von der Aufhebung der Leibeigenschaft, welche die Österreichschen Monarchen, ohne fremdes Beispiel, aus eignem Antriebe längst bewirkt haben.

Aber wie wird auch Franz der zweite von seinen Unterthanen angebetet! Wahrlich! noch nie sahe ich ein gleiches in einem andern Staate. Sie sprechen von ihm wie von einem geliebten Vater; jede Abgabe, die er verordnet, geben sie ohne Murren, und ehe der Termin der Zahlung gekommen, sind die Beiträge abgeführt.

Wenn es wahr ist, dafs der Kaiser der Franzosen in Schönbrunn, einem seiner Offiziere, der ihm auf die Frage, wer der glücklichste Monarch auf der Welt sey — geantwortet — Napoleon! — mit Ernst gesagt —

> nein! es ist Franz der zweite, denn er wird von seinen Unterthanen angebetet!

so hat er in wenig Tagen den Character der

braven österreichschen Nation begriffen und tief gefühlt, dafs nicht Siegespalmen, sondern nur die Liebe freier, dankbarer Menschen wahre und dauernde Glückseeligkeit reiche.

Und dieses dankbare, gutmüthige Volk, wie nahm es selbst an dem traurigen Schicksale der übrigen, zu Deutschland gehörigen, Nationen Theil.

Mit welcher Zutraulichkeit fragte mich der wachthabende Offizier am Thore zu Ollmütz, ob ich als Curier aus dem preufsischen Lager käme! mit welcher Theilnahme vernahm er die Vortheile, welche die combinirte Rufsisch-Preufsische Armee in der Schlacht bei Preufsisch Eylau, wiewohl mit Strömen von Blut, errungen! und wie theilte er meine schmerzlichen Gefühle über so vielen Verlust und über so viel Unglück!

Diese Theilnahme fand ich bei dieser biedern Nation überall, die im blutigen Kampfe Preufsens Hülfe vergebens erflehte, dessen Minister mit hirnlosen Folgerungen Öster-

reichs Ruin zum Staatsprincip machten, zu der Zeit, wo es ihr einziger Gedanke hätte seyn sollen, diesem gutmüthigen Nachbar, dessen Cabinet nie den Weg der Ehrlichkeit verliefs, beide Hände zu bieten, um einer entfernten Macht, die Deutschland wie ein ausgetretener Strom überschwemmte, Schranken zu setzen.

Bei Poseritz liefs ich das unglückliche Schlachtfeld von Austerlitz links liegen, und in Brünn, das am längsten fremde Truppen gehabt, fand ich keine Spur von den Drangsalen des Krieges.

Seine Festungswerke sind geschleift und die Stadt ist völlig offen.

Die Städte in Mähren gefallen dem nicht, dessen Auge die richtigen Verhältnisse liebt, oder etwas besseres gesehen hat. Es sind unförmliche Mafsen, mit Porticus, deren Bogen von plumpen Pfeilern, statt der Säulen, getragen werden.

Indessen verzeiht man es den Einwohnern gern, wenn man sie glücklich und zu-

frieden in diesen ohne Geschmack gebauten Häusern leben sieht. Sie baueten zu ihrer Bequemlichkeit und nicht zur Pracht, und die Porticus, so wenig sie auch architectische Kunst zeigen, gewähren denselben Nuzzen, welchen die prächtigen Porticus bei der Peterskirche in Rom gewähren, das heifst, sie schützen vor dem Regen.

Bei Nicolsburg kam ich auf die Grenze von Österreich, und von hier an fand ich den Weinstock angebaut.

Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Emsigkeit wird jeder Sprösling gestützt, gesäubert und gepflegt; aber welchen Reichthum versprachen auch die dichten Reben! Der warme Frühling hatte jeden Keim entfaltet, und der arbeitsame Winzer sahe tausendfachem Gewinn seines Fleifses entgegen.

Nichts schöners als die Dörfer um Nicolsburg, von wo man über Poistorf, Wilfersdorf, Gaunersdorf, Wolkersdorf, Stammersdorf nach Wien fährt.

Man glaubt immer Städte und Städtchen zu sehen; die Häuser sind von aufsen und von innen geziert. Einer wetteifert mit dem andern, Farben und Zierrathen sind an jedem Hause anders. Dort wo die Spiegelglasfenster geöfnet sind, versperrt ein Fenster von Haartuch den Fliegen und den Mücken den Eingang in das Zimmer, und mit der frischen Luft wissen die glücklichen Bewohner dieser Dörfer Reinlichkeit zu paaren, und ihre Zimmer vor Insekten Schmutz zu bewahren.

Gewöhnlich sieht man an den Fenstern ins Kreutz aufgestellte Weinreben, ein Zeichen, dafs der Bewohner des Hauses einen Weinberg und Rebensaft besitzt.

In jedem Wirthshause, wenn es noch so klein ist, findet man sehr gut meublirte Zimmer, reine Tisch- und Bettwäsche, einen weifs gewaschenen Boden und grüne Jalousien an den Fenstern, um die Sonnenhitze abzuhalten.

Alles was man nur verlangt ist zu haben, und es wird überall ohne Ausnahme auf Por-

zellain servirt. Caffée und Chocolate, gut und in billigen Preisen, wird in porcellainen Servicen aufgetragen.

Silber ist überall so viel vorhanden, dafs man auf den Gedanken kommt, es wäre die Auflage darauf nur erdichtet.

Man hat über diese Auflage, aber nur im Auslande, und vorzüglich in den Woiwodschaften Lublin und Sendomir, geschrien. Aber worüber sollten auch diese unwissenden und tumultuarischen Sarmaten nicht schreien! Österreich zahlt bei weitem nicht so viel Abgaben, als Frankreich, das Königreich Italien, Neapel und selbst Bayern, wo überdies ein jeder Mensch zufrieden ist.

Bayern beträgt, wenn die Höckschen Tabellen richtig sind, 1500 □ Meilen, hat 3,100,000 Menschen zu Einwohnern und 17,000,000 Gulden Revenuen. Indessen sind die letztern auf jeden Fall zu niedrig angegeben, und betragen sicher 20,000,000 Gulden. Man setze nun den oben angeführten Flächeninhalt und die Volksmenge von Österreich mit

dem Bayrischen Staat ins Verhältnifs, so stehen sie in der Population im Gleichgewicht. Balancirt man nun die Revenuen mit einander, ohne auf die Gattung derselben zu sehen, so übersteigen die Abgaben im Königreiche Bayern, in der Totalsumme, die Abgaben der Österreichschen Staaten um ein Viertel.

Daraus folgt nicht, dafs die Bayrischen Unterthanen prägravirt sind, darüber klagt kein Mensch; sondern es ist nur ein Beweis, dafs das Besteurungssystem in Österreich nicht so scharf angezogen ist, als in andern gut regierten Staaten.

Von Stammersdorf kam ich über die Donau-Brücke nach Wien, die der Fürst von A. so schlecht vertheidigt hat.

Sie war damals mit Stroh- und Pechkränzen bedeckt; hätte sie der Fürst anzünden lassen, so wäre vielleicht das Unglück bei Austerlitz nicht geschehen, Millionen wären gerettet, und tausende von Menschen nicht aufgeopfert worden.

Es ist unbegreiflich, wie ein Offizier, der

die Ordres seiner Obern blindlings befolgen mufs, sich durch die erdichteten Briefe und die Überredungen der französischen Generale, dafs der Waffenstillstand zwischen Österreich und Frankreich bereits unterzeichnet und der Friede so gut als geschlossen sey — verleiten lassen konnte, ihnen den Übergang der Brücke zu gestatten.

Zwei Jahre Festungsarrest können die blutigen Wunden nicht rein waschen, die diese Verblendung dem österreichschen Hause schlug.

Sechster Brief.

Wien.

Seit fünf Tagen bin ich in Wien, aber in der traurigsten Stimmung von der Welt. Ich kann mich mit dem Gedanken gar nicht vertraut machen, dafs ich so weit, und vielleicht auf immer, von Ihnen entfernt bin.

Ich suche mich selbst zu täuschen, schreibe täglich Briefe an Sie, und, indem ich Ihnen meine Wahrnehmungen und meine Gefühle schildre, vergesse ich den ungeheuren Zwischenraum, der uns scheidet.

Gestern wurde hier der Frohnleichnamstag gefeiert, und ich gieng hinaus, um die Stadt und ihre Bewohner im festlichen Schmuck zu sehen. Welch eine Masse von Menschen — welches Gewühl! Ich gieng nicht, ich wurde getragen. Mehr als vierzig tausend Gesichter habe ich gesehen, aber kein einziges darunter, das mir bekannte Züge gezeigt hätte.

Sie können sich nicht vorstellen, welch einen schmerzlichen Eindruck dieses auf mich machte. Mufste ich darum meine Freunde und alles was meinem Herzen theuer war, verlassen, um in weiter Ferne, wie ein Verbannter unter fremden Menschen, einsam und verlassen herum zu irren!

Ein Brief aus Warschau, den ich hier fand, hat meinen Kummer noch ver-

mehrt. Man warnt mich vor Zbijewski, aber zu spät. Ich weifs in der That nicht, was ich jetzt thun soll, um mein Vermögen zu retten.

Ich liefs mich bei dem hiesigen Premier-Minister, Herrn Grafen von Stadion anmelden, der am Ruder des Staats sitzt und das vollste Vertrauen seines Monarchen geniefst. Ich wurde vorgelassen, entdeckte ihm meine traurige Lage, bat um die Erlaubnifs in Wien zu bleiben, bis das politische Ungewitter vorüber wäre, und indem ich mich seinem Schutz empfahl, bat ich ihn um grofsmüthige Hülfe, mein Vermögen aus den raubgierigen Händen der Polen zu retten.

Wahrlich! nie habe ich einen Minister gesehen, der mit so hohem Verdienst, so viele Herablassung, so viele delicate Leutseligkeit und so viel wahre, reine Herzensgüte vereinigt. Er bedauerte mich mit Gefühl, und sagte, er würde alles thun, um meine Lage zu erleichtern. Da aber sein Monarch

die strengste Neutralität in diesem Kriege beobachtete, so schlug er mir vor, an Napoleon zu schreiben, und hatte die Geneigtheit sich zu erbieten, meinen Brief mit dem ersten Courier, der die Wiener Depeche nach Warschau brächte, abzuschicken.

Da ich dieselbe Idée und bereits den Brief fertig hatte, reichte ich ihn diesem grofsen Manne, der gegen seinen Inhalt nichts zu erinnern fand, sondern ihn zu siegeln befahl. Dies that ich in der geheimen Staatskanzley, und der Brief ist mit dem Courier gestern abgegangen.

Dies hat mir das Herz ein wenig erleichtert, und ich fange an etwas freier zu athmen. Überdies ist die Frau Präsidentin von Hoym mit ihrer Familie hier angekommen, und hat die Güte gehabt, mich aufzufordern, in ihrer Gesellschaft die Merkwürdigkeiten von Wien zu besehen.

Der Reichthum von Kunst, den diese Stadt aufzuweisen hat, und die Mannigfal-

tigkeit der Gegenstände, sind ein sicheres Mittel, ein bekümmertes Gemüth zu zerstreuen.

Täglich sahe ich etwas neues, und Frau von Hoym nennt unsere Beobachtungen scherzweise: les études des éxilés.

Wenn dieser Scherz nur nicht zum bittern Ernst würde!

Die Stadt Wien an sich selbst ist nicht so angenehm als die Parthien in den Vorstädten. Die Strassen sind nicht alle regulair, wie das gewöhnlich in sehr alten Städten der Fall ist. Die vornehmste Strasse nennt man, am Graben. Geht man dort am schönen Abend spatzieren, so ist das Trottoir längst den Häusern, von Schönen wie tapezirt. Stühle an Stühle gereiht, sitzen gemischte Gesellschaften in der frischen Abendluft, trinken Limonade und Orgeade, oder essen Gefrornes, das man hier sehr billig und sehr delicat bekommt.

Auf dem Marktplatz sind einige offne Boutiken, wo Leute von geringeren Classen

Erfrischungen genieſsen, und die jenen, in den illuminirten Enclos, einen pittoresken Anblick gewähren.

Die Straſse, welche von dort zum Burgthor führt, ist breit und gerade; schön decorirte Boutiken zieren sie von beiden Seiten. Die Kärntherstrasse ist am Tage und bis zur Theaterstunde die lebhafteste, weil an ihrem Ende das Hoftheater sich befindet. Tausende von Kutschen rollen ununterbrochen fort, und in der That habe ich nie ruhig schlafen können, so lange ich in dem, in dieser Strasse belegene Hôtel zum wilden Mann, wohnte.

Der Platz der Stephanskirche ist geräumig; aus seiner Mitte erhebt dieser antike Dom, wie einen Coloſs, den spitzigen Thurm über die höchsten Gebäude in Wien, und ist mit zackigen Kegeln wie besäet.

Von dort windet sich eine Straſse nach dem Prater, neben dem Müllerschen Wachsfiguren-Cabinet vorbei, wo sich auch Menschen in ewigem Gewühl kreutzen.

Eigentlich findet man in Wien keinen einzigen Ort, der nicht beständig mit Menschen angefüllt wäre; dies kommt zum Theil daher, weil die Strafsen au rez de chaussée mit Läden von allerlei Art garnirt sind, wo also beständig Kauflustige herum wandeln, theils von der grofsen Volksmenge, indem man in Wien wenigstens 200,000 Menschen zählt, ohne die Fremden, welche im Durchschnitt gegen 40,000 betragen. Jeder Laden hat seinen Schild, selbst die Apothecken und die Buchhandlungen, und es kommen dort die sonderbarsten Sinnbilder und Benennungen vor.

Ich kann mir diese Gewohnheit nicht anders erklären, als dem gemeinen Mann das Auffinden eines Hauses durch ein Zeichen, das stark in die Augen fällt, zu erleichtern.

Anfänglich mag dieses wohl geholfen haben, aber nicht jetzt, wo bei der ausserordentlichen Menge von Häusern die Schilde mehreremale wiederholt werden; jeder, der

sich einen machen läfst, glaubt der einzige dieses Wahrzeichens zu seyn, weil er nicht weifs, dafs es acht andre schon haben.

So existirt der schwarze Adler wohl zehnmal, und sogar die fünf Todten-Köpfe, die eben kein reizendes Sinnbild sind, habe ich einigemal gesehen.

Das Steinpflaster ist in der ganzen Stadt vortreflich, man kann es gar nicht besser wünschen. Es besteht aus länglichen flachen Steinen, die in regulairen Formen aneinander gereiht sind. Mitten in der Strafse sieht man Öfnungen, mit starken eisernen Stäben vergittert, die das Wasser zu den Cloaken ableiten. Dies gewährt den Vortheil, dafs man in Wien, wenn es auch acht Tage geregnet hat, den neunten Tag mit trocknem Fufs gehen kann.

Die Menschen lieben dort die Reinlichkeit in einem hohen Grade; man sieht wohlgekleidete Bürgerfrauen, die ihre Boutiken in Acht nehmen, mit einem Besen in der Hand den Platz vor ihrer Thüre rein kehren.

Ist es sehr warm, so bespritzen sie das Pflaster mittelst grofser Giefskannen, welches einen doppelten Nutzen hat, indem es den Staub verhindert und Kühlung giebt.

Ich wohne jetzt in der Singerstrafse, wo ich ein Privatquartier bezogen. Ich habe für mich ein Zimmer mit einem Vorgemach, und ein zweites für meinen Bedienten. Dafür zahle ich mit Bett- und Tischwäsche monatlich 18 Gulden, und das ist sehr wenig.

Mein Wirth, der Kaufmann von Hennigshoff, ist ein artiger Mann, und seine Frau eine angenehme wohl erzogene Dame.

Sie besitzt eine auserlesene Bibliothek von deutschen, französischen, englischen und italienischen Büchern, nebst einer Menge Musicalien für die Guitarre und das Fortepiano, und ist so gut gewesen, mir den Gebrauch davon anzubieten.

Da ich, wie Sie wissen, meine Bibliothek in Polen gelassen habe, so war mir dieser Antrag sehr angenehm.

Überdies habe ich ein sonores Pantalon

für acht Gulden monatlich gemiethet, und so ist meine kleine Wirthschaft eingerichtet.

Die Promenaden sind hier sehr interessant, und die besuchteste ist der Prater.

Erwarten Sie nichts gekünsteltes, keine Bosquete, keine Grotten, keine Cataracte, keine Fontainen; hier ist nichts als die schöne Natur, durch Menschenhände in regulaire Formen gebracht.

Denken Sie sich, Comtesse, einen schönen Hain, von üppig aufgeschossenem Laubholz, wo schöne, schattige Alléen nach der Schnur gezogen sind, wo verschiedene freie Plätze, mit Landhäusern und Blumengärtchen Sie anlächeln, so haben Sie eine richtige Idee vom Prater.

Am merkwürdigsten sind dort die Menschen, welche vorzüglich Sonntags sich in mahlerischen Massen drängen.

Die ganze Strasse in der Vorstadt Leopoldstadt, welche nach dem Prater führt, ist voll Reuter, Kutschen, Cabriolets, Phaetons und Fussgänger. Kommt man aber in

den Prater selbst, so ist der Anblick überraschend.

Ein einziger, unabsehbarer, mit Gold und Silber und den buntesten Farben gestickter Teppich scheint die Hauptallée zu bedecken, so wogen die Köpfe dieser grofsen Gesellschaft, oft mehr als 30,000 Menschen, zwischen dem Laube.

Vorzüglich leuchten die über und über mit Gold gestickten Hauben der bürgerlichen Mädchen, in der Sonne wieder, die sie, als einen dauernden Schmuck ihres Standes, tragen.

Im Park zerstreut sich diese Assemblée nach allen Gegenden der Welt. Die mehresten gehen in die Caroussels, deren es eine Menge giebt.

In dem Salon sieht man, an einem in der Mitte hervorragenden Pfeiler, ein cirkelrundes Gerüste, das unter dem Boden, so schnell und so langsam als man will, herum gedreht wird. Auf der Peripherie dieses Gerüstes sind Reitpferde, Schlitten, kleine

Wägen u. s. w. von Holz angebracht, wo Mädchen und Knaben, Männer und Greise, ohne steifen Zwang sich hinaufsetzen und für 9 Kreutzer eine ganze Stunde herum kutschiren.

Einer lacht, der Zweite singt, der Dritte ifst in seinem Wagen; kein Mensch genirt sich dort, während eine rauschende Musik dieses Maschinen-Fuhrwerk im Takt erhält. Am drolligsten sieht es aus, wenn Mädchen zu Pferde sitzen, und dabei ganz ernsthaft ihren Strumpf stricken, oder alte Männer mit kleinen Peitschen knallen, als wollten sie dem hölzernen Gaul schnellere Beine machen.

Geht man weiter, so präsentirt sich ein Ding wie ein Schilderhaus, wo ein Marionettenspieler den Arlequin, vor einer gaffenden Menge seine Späfschen machen läfst. Man lacht sich halb todt, und giebt seine 3 Kreutzer gerne.

Weiterhin steht ein Panorama Pavillon, wo man für 30 Kreutzer die ganze Stadt Prag, sammt dem Ziskaberge und dem heiligen Johannes von Nepomuk auf der Brücke,

sehen kann; eine Menge Menschen strömt hin, um die Hauptstadt von Böhmen in Augenschein zu nehmen, und sich die Reisekosten zu ersparen. Zur Seite steht ein Zelt mit allerlei Erfrischungen, wo ein bunter Cirkel seinen Gaumen kitzelt; denn das geniefsende Publicum ist nirgends in der Welt so grofs als in Wien.

Man findet daher im Prater Traiteurs, Confituriers, Caffeetiers und alle Gattungen von Menschen, die für die Zunge und den Magen, und nebenbei auch für ihren Beutel sorgen.

Alle Boutiken befinden sich in kleinen Sommerhäusern, die eben so elegant gebaut als niedlich decorirt sind.

Wird ein Feuerwerk abgebrannt, wie das sehr oft und mit vielem Geschmack geschieht, so ist die ganze Pläne, wo eine Estrade für die vornehmern Zuschauer errichtet ist, mit Menschen angefüllt. Sich dort durchzudrängen ist keine Möglichkeit; man mufs der wogenden Mafse folgen, und

so wird man zum Park hinausgeschoben. Geht man durchs Thor neben der Freiung, dann die Glacis rechts vorbei, über den Holzplatz, so kommt man in eine gerade Allée, die nach dem Augarten führt.

Dieser Park ist im Ganzen schöner und künstlicher als der Prater; seine gröfste Schönheit ist die Donau, die im Hintergrunde dieses grofsen Gartens sich majestätisch wälzt, und die reizendsten, mit Gebüsch verkleideten Ufer zeigt. Eine Menge Alléen, Gänge und Steige durchkreutzen sich, die Luft ist balsamisch kühl, überall sind Ruhebänke angebracht, und vorne an dem Gartenhause stehen, längst einem amphitheatralischen Platze, Tische und Stühle, wo man im Schatten der herrlichsten Linden sich erholen, und Erfrischungen geniefsen kann. Mehrere Salons hat der Hoftraiteur Jani dort gemiethet, wo man zu Mittag und Abend vortreflich speifst und eine mit Geschmack gekleidete Dienerschaft zur Aufwartung hat.

Aber dieser Park ist bei weitem nicht so besucht als der Prater. Der vorzüglichste Grund mag wohl die weite Entfernung von der Stadt seyn, die den Fufsgänger müde macht, und wo er dem entsetzlichsten Staube ausgesetzt ist.

Die dritte Promenade ist auf der Bastei am Kärnther Thor; man steigt auf einer Treppe zu ihr hinauf.

Die angenehme Aussicht auf die Vorstadt an der Wien ausgenommen, ist dort nichts besonders, aber der gebietende Geschmack des Publicums hat sie zur spätesten Abend-Promenade gestempelt.

An Musik, Refraichissemens, Seiltänzern und andern Passetems fehlt es auch dort nicht, denn das Publicum will genieſsen und amusirt seyn.

Doch ich will diese zahlreichen Cirkel verlassen und zu Dingen übergehen, die blos den Geist interessiren, wozu zuvörderst die hiesige Bibliothek gehört.

Sie befindet sich in der Burg, auf dem

schönen Josephsplatz. Der Saal ist imponirend, sein Schiff prächtig, und die Fresco-Mahlerei sehr lebhaft; aber der kostbarste Schatz, den er enthält, sind die Bücher.

Man zählt mehr als 300,000 Bände, und sie wird immer vermehrt, indem dazu ein bleibender Fond ausgesetzt ist.

In einem besondern Zimmer werden eine Menge seltner Manuscripte aufbewahrt; einige sind auf Blätter von der Papyrus-Staude geschrieben, die ohngefähr so, wie schlechtes, gelbes Papier aussehen, mit dem Unterschiede, dafs man dort die Adern der Blätter wahrnehmen kann. Diese brauchte man, mit den Palmblättern und dem Pergament so lange, als unser jetziges Papier nicht erfunden war, dessen Urbeber die undankbare Geschichte nicht einmal nennen kann.

Wachstafeln, das heifst dünne Brettchen, mit zähem Wachs überzogen, finden Sie auch dort, deren sich die Römer statt der Schreibtafeln bedienten. Mit einem metallenen Griffel gruben sie auf dem nachgiebigen

Wachs die Schrift ein, und wenn sie die Worte auslöschen wollten, so plätteten sie die zähe Mafse mit einem andern platten Griffel glatt.

Auch eine antike, eherne, römische Gesetztafel ist dort aufgehoben, die verschiedene Polizeiverordnungen enthält.

Ein ganzes Convolut von den sonderbarsten Figuren, Thieren, Bäumen und andern Dingen aus Mexico zeigt uns, dafs die Americaner das Geheimnifs kannten, ihre Ideen in der Entfernung zu dollmetschen. Indessen ist diese Art sich zu verständigen, sehr unvollkommen gewesen, und jetzt ist es keine Möglichkeit zu errathen, was jene Figuren bedeuten.

In der Geschichte von der Eroberung von Mexico werden Sie gefunden haben, dafs die Mexicaner bei der Erscheinung des Cortes ein solches symbolisches Schreiben, durch einen Courier an den Kaiser Montezuma abschickten, wo sie die Spanier mit ihren Schiffen, und Pferden und allen

merkwürdigen Dingen, nach ihrer Art abmahlten.

Auch zwei seltene Gebetbücher habe ich gesehen, die ein Beweis von unermüdeter menschlicher Geduld genannt werden können. Eines ist von einem deutschen Mönch, von Anfang bis zu Ende so sauber und in so gleichförmigen Lettern geschrieben, dafs man glauben sollte, es wäre gedruckt. Die Ränder eines jeden Blattes, worauf der Text steht, sind mit den sonderbarsten Gegenständen, statt der Arabesken, bemahlt.

Heilige, Affen, Blumen, Todtenköpfe, Hunde, Papageien ketten sich aneinander, und das lebhafteste Colorit der Farben, das sich unabgeändert conservirt, erregt Verwunderung. Dieses Gebetbuch konnte nur in 30 Jahren vollendet werden, wenn der Mönch noch so fleifsig alle Tage daran arbeitete.

Machen Sie hieraus einen Schlufs auf die übermenschliche Geduld, wenn nicht auf die Apathie des frommen Paters.

Der Bibliothekar, Professor Petrossy, sagte mir, dafs die französische Offiziere, beim Anblick dieses Gebetbuchs ausgerufen hätten: il faut être allemand pour faire cela, und hierin hatten sie recht.

Überhaupt findet man, dafs die deutschen Mönche, bei allen Büchern, die in der ersten Zeit gedruckt wurden, die Anfangsbuchstaben ausmahlten. Dies war ein Zeitvertreib der geistlichen Herren, die sich mit nichts besserm zu beschäftigen wufsten.

Noch ein Gebetbuch derselben Art, wiewohl kleiner und eleganter, zeigt, was man für Cadeaux den Schönen im sechzehnten Jahrhunderte machte. Der Kaiser Carl V. hat es seiner Geliebten verehrt und hinten ein Billet doux eingeschrieben, das mit den Worten endigt: je suis Votre bon maitre Charles quint.

Heute würden die Schönen für ein solches Präsent herzlich danken.

In einem andern Zimmer, wo sich die sogenannten Incunabeln befinden, das heifst

Bücher, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, in einem Zeitraum von 100 bis 150 Jahren gedruckt wurden, sieht man, wie diese für die Literatur und den menschlichen Geist so nützliche Kunst, sich nach und nach vervollkommte.

Guttenberg hat diese Erdfindung ums Jahr 1436 gemacht; Schäfer und der bekannte Doctor Faust haben sie vervollkommnet. Anfänglich wurde der Text in Holz geschnitten, nachher in Kupfertafeln gegraben, bis man die beweglichen metallenen Lettern erfand, die auseinander genommen und wieder zusammen gesetzt werden können. Diese dreierlei Arten zu drucken, nennt man in der Kunstsprache, Xylographie, Chalcographie und Typographie, wiewohl chalcographie die Kupferstecherkunst in sich fasst.

Übrigens finden Sie Bücher aus allen Fächern in den seltensten und correctesten Ausgaben, welches vorzüglich von lateinischen und griechischen classischen Autoren gilt.

Wenn man über den Josephsplatz gerade aus von der Bibliothek durch ein Thor geht, so kommt man in einen Hof, wo die Tresorerie und das Museum sich befinden.

Die Tresorerie enthält in mehreren Zimmern eine Menge Gold- und Silbergeschirre, sehr künstlich gearbeitet; sehr viel Brillanten, Smaragden, Rubinen, Aquamarinen, Hyacinthen, Amethisten, Chrysoliten, von seltner Gröfse und vom schönsten Wasser, in Ringen, Colliers, Diademen, Orden, Armbändern, und in andern Schmuck gefafst; grofse, prächtige orientalische Perlen, besonders auf dem Taufzeuge von Maria Theresia, wo man den Stoff vor lauter Perlen nicht sehen kann; eine Menge künstlicher Uhren in Gold und Silber gearbeitet; viele Kunstwerke von Elfenbein; eine wunderschöne Violine von Schildkrötenschale, und zuletzt eine grofse Zahl von allerlei kleinern und gröfseren Gefäfsen, von den mannigfaltigsten, kostbarsten Steinen, worunter sich der schön geäderte Achat, der Corallenstein,

der Jaspis, der Carniol, der orientalische Alabaster, der Serpentin, der Opal, der Onyx, der geblümte Alabaster, der Lapis lazuli, der grüne fein körnige Granit, das rosso antico und der Krystall auszeichnen.

Interessanter ist das Museum, wo die Antiken aufbewahrt werden, und wo zwei sehr gebildete Männer, die Herren Professoren Neumann und Gruber, alles merkwürdige mit eben so viel Gefälligkeit als Geduld zeigen.

Überhaupt habe ich bemerkt, dafs alle employirte Personen in Wien, vorzüglich diejenigen, die sehenswürdige Institute unter ihrer Aufsicht haben, mit gründlicher Gelehrsamkeit, eine seltene Artigkeit zu vereinigen wissen. Ich glaube, dafs sie hierin dem artigsten Hof von Europa nachahmen, und glücklich ist das Land, wo der Monarch zugleich ein Muster der Leutseligkeit wird.

Das gröfseste Stück, welches sich im Museum von antiker Sculptur befindet, ist ein Sarcophage, dessen vier Seiten, mit Figuren

von mehr als halberhabener Arbeit in Marmor, geziert sind. Es stellt den Kampf der Amazonen mit männlichen Feinden vor. Sie kennen die Fabel, die wir von diesem Geschlecht aus der griechischen Literatur geschöpft haben.

Das Reich der Amazonen soll aus lauter Damen, von einer Königin regiert, bestanden haben. Ihre Männer sollen aus dem Reich verbannt gewesen, und nur einmal im Jahr zurückgerufen worden seyn, um dem gänzlichen Aussterben vorzubeugen. Die neugebornen Knaben sollen diese grausamen Mütter getödtet oder verstümmelt, dagegen die Mädchen mit grofser Sorgfalt erzogen und ihnen die rechte Brust mit einem glühenden Eisen abgebrennt haben, um sie desto geschickter zum Bogenschiefsen zu machen.

Von dieser Fabel ist etwas wahr: es gab im menschlichen Geschlecht ein weibliches absolutes Gouvernement, so wie es im Insektenreich noch besteht. Sie wissen, dafs die Republik der Bienen von einer Königin

beherrscht wird, und dafs alle Arbeitsbienen weiblich sind. In jedem Stock sind noch einige hundert Männchen, Drohnen genannt, die blos dazu dienen, die Königin mit Nachkommenschaft zu versehen. Ist dieser Zweck erreicht, so ermorden diese grausamen, weiblichen Geschöpfe die Männchen ohne Erbarmen und werfen sie zum Stock hinaus.

So war's ohngefähr mit den Amazonen, die in Asien am Fufse des Caucasischen Gebirges wohnten. In einem Kriege, den sie mit einer scythischen Nation führten, ergriffen ihre feigen Männer die Flucht, und nur die Weiber, die ihnen, so wie alle nomadischen Völkerschaften es thun, gefolgt waren, griffen den Feind an, und warfen ihn. Stolz auf den blutig erkämpften Sieg verachteten sie die Männer, sprachen ihnen das Recht der Oberherrschaft ab, wählten sich eine Königin aus ihrer Mitte, verwalteten alle Ämter selbst, und verdammten die Männer zu den niedrigsten Arbeiten. Sie dienten nun den Damen zu weiter nichts als zur Po-

pulation, und diese erzogen die Mädchen in allen kriegerischen Künsten, wogegen sie die Knaben blos vegetiren liefsen. Es ist aber eine Fabel, dafs sie den Mädchen die rechte Brust abbrannten, da sie diese nicht einmal am Bogenschiefsen hindern konnte; überdies findet man sie sowohl in Statuen als in Basreliefs mit beiden Brüsten.

Die Griechen haben mit ihnen einen langen Krieg geführt, und sie zuletzt gänzlich ausgerottet. Die Geschichte erwähnt vorzüglich dreier Königinnen, nämlich der Antiope, Hyppolite und Penthesilea.

Hercules und Theseus, der den Minotaurus tödtete, sollen die beiden erstern gefangen genommen haben. Die Hyppolite wurde Theseus Gattin, und Penthesilea soll bei der Belagerung von Troja vom Achill erschlagen worden seyn.

Auf dem Sarcophage sind diese Amazonen zu Pferde, mit den Waffen in der Hand, im Gefecht abgebildet. Die Haltung der Pferde und der Heldinnen ist vortreflich;

eine stürzt sammt dem Rofse zu Boden, die andre durchbohrt ihren Feind.

Ein Scythe springt einer dritten, und das mufs ein guter Voltigeur gewesen seyn, auf die Croupe des Pferdes, umfafst die Amazone mit starken Armen, und will sie aus dem Sattel heben. Das Pferd bäumt sich, aber die Heldin sitzt fest, und sucht ihren Gegner zu werfen.

Ein andrer hat den schönen Feind beim Haar von hinten gefafst; er ist so stark, dafs das Pferd sich ganz auf die Hinterhaaken setzt — aber die Amazone scheint wie ein Centaur mit dem Pferde verwachsen zu seyn.

Das Monument ist aus dem Pelopones und die Kunst griechisch.

Der Kopf des sterbenden Gladiators, in dessen Zügen der stille Schmerz des mit Muth leidenden Menschen, mit hoher Kunst im Marmor eingegraben ist; das ehrwürdige, mit Runzeln bedeckte Haupt Marcells und der Kopf des Cicero, den man wohl deshalb dafür ausgiebt, weil ein grofser Ausdruck

von Überredung in seinen Zügen herrschend ist, — sind unter den Köpfen von griechischem Marmor dort die vorzüglichsten.

Eine Menge sogenannter etruskischer Vasen sind da beisammen; indessen sind sie nicht alle ächt, weil man jezt eine Menge davon nachmacht.

Alle Gattungen römischer Geschirre von terra cotta, nebst Weinkrügen, die die Römer Amphora nannten, sehen so frisch aus, als wenn sie erst jezt aus dem Ofen gekommen wären.

In einem Schranke sind mehrere Ibismumien aufgestellt; eine dreifache Bandenveloppe umgiebt sie, in deren Mitte sich nichts als Knochen befinden.

Sie wissen wahrscheinlich aus der Naturgeschichte, dafs der Ibis ein Sumpfvogel ist, und Schlangen, Kröten und Eidechsen verzehrt. Dies war die Ursache, warum ihm die Egyptier eine Art von göttlicher Verehrung erwiesen, und nach dem Tode einbalsamirten. Sie hielten auch diesen Vogel für den Erfinder des Lavements, welches er

sich mittelst seines langen Schnabels im Wasser geben soll.

Der so nützliche Gott Harpocrates in Bronze, mit dem Finger auf dem Munde, liefs mir die Bemerkung machen, dafs die Menschen sonst eben so plauderhaft waren als jezt, und dafs man sie durch Abbildung dieses Gottes ans Schweigen erinnern mufste.

Eine römische Geifsel von Erz, mit ehernen Kugeln an den Enden, macht diesen Herren der Welt wenig Ehre, und ist ein Beweis, wie grausam die Eroberer sind. Wie manches Sclavenblut mag an diesem Metall, das jetzt mit Grünspan überzogen ist, kleben!

Beim Anblick des Gottes Apis von Bronze, der hier nur mit einem Ochsenkopf vorgestellt ist, und des Anubis, der mit einem Hundskopf paradirt, sann ich über die Beschaffenheit des Gehirns der Egyptier nach, die solche Ungeheuer anbeteten.

Die Isis von grauem, feinkörnigen Granit ist sitzend vorgestellt, und hält ihren und Jupiters Sohn Epaphus auf dem Schoos,

Sie kennen die Geschichte der griechischen Prinzefsin Jo, die der verliebte Gott der Götter verführte, und ihr so wenig Galanterie bewies, dafs er sie in eine Kuh verwandelte, um sie vor dem eifersüchtigen Auge seiner Gattin Juno zu verwahren. Sie erfuhr es aber doch, denn dafür war sie eine Göttin, und deputirte eine fürchterliche Bremse, die die arme Jo so wüthend stach, dafs sie sich vor Schmerz ins Meer stürzte, und durch den ganzen mittelländischen Ocean bis nach Egypten schwamm. Gott Zevs hatte der Egypter Herzen schon disponirt; sie nahmen die Jo unter dem Namen Isis auf, und da sie ihre menschliche Gestalt wieder bekam, in welcher sie liebenswürdiger, als mit dem Kuhkopfe aussah, so heirathete sie der König und der Gott der Egyptier, Osiris, der wahrscheinlich beim Gott Jupiter eine Art Kammerdiener war.

Sie ist nackt abgebildet, auf dem Kopfe zwei gegen einander sich windende Hörner, vielleicht ein Andenken ihrer Metamorphose,

und in der Mitte eine Scheibe wie die Sonne; zu beiden Seiten fällt ihr ein Schleier auf den Busen hinab, ohne das Gesicht zu verdecken. Ein Instrument, das ihre Priester beim Tempeldienst schlugen, ist auch dort. Es ist das sogenannte Sistrum, eine Art von Triangel mit losen Stäbchen und Ringen von Metall, die bei jeder Berührung einen klingenden Schall gaben. Über der Thüre sieht man den Kopf des Jupiter Ammon in der Gestalt eines Widderkopfes, mit krummen Hörnern von griechischem Marmor.

Bacchus, der die Anpflanzung des Weinstocks sich so sehr angelegen seyn liefs, und auf seiner Reise durch die Wüste Lybiens nicht einen Tropfen Wassers hatte, um seinen Durst zu stillen, flehte Jupitern um Erbarmen an. Dieser erschien ihm in der Gestalt eines Widders, stampfte mit dem Fufs in den Sand, und, o Wunder! eine krystallne Quelle sprang hervor, die den lechzenden Bacchus labte. Voll Dank erbaute er an der-

selben Stelle dem Jupiter den schönsten Tempel in der Welt, der in der Folge durch seine Orakelsprüche so sehr berühmt wurde. Er wurde dort unter dem Bilde des Widderkopfes verehrt, und wegen der unermefslichen Sandwüste Ammon genannt.

Ein Prälat, der gerade zu derselben Zeit, als ich diesen Gott bewunderte, und die Geschichte des Sinnbildes nicht kannte, zugegen war, sagte mir, dafs es die Stärke andeutete. Ich erwiderte ihm, dafs in dem Fall ein Ochsenkopf noch mehr Stärke angedeutet haben würde.

Noch wird in diesem Museum eine prächtige Schale von bläulich weifs geädertem Achat aufbewahrt. Sie ist aus einem einzigen Stück, und ihr Diameter beträgt über zwei starke Spannen. Der Künstler hat seinen Namen auf der bläulichen Achatlage so leise eingegraben, dafs sein Name, Aristos, auf der unten liegenden weifsen Achat-Schichte wie ein Spiel der Natur hervorschimmert.

Was dieses Museum am interefsantesten

macht, sind die überaus seltnen Caméen. Man versteht darunter kostbare Steine, in welche entweder erhabene oder vertiefte Figuren und andre Gegenstände eingegraben sind. In meinen Briefen aus Florenz, Rom und Neapel werden Sie jedoch finden, dafs man nicht allein auf pietra dura, sondern auch auf pietra molle dergleichen Abbildungen macht, und zu den leztern orientalische Muschelschalen braucht.

Gewöhnlich nimmt man zu Caméen den Onyx, worunter diejenigen Edelsteine verstanden werden, die verschieden farbige Schichten übereinander haben. Doch wird hiezu auch der Sardonyx, der Opal, der Chalcedon und der Carniol benutzt.

Der Onyx hat gewöhnlich eine schwärzliche und eine blendend weifse Lage, wodurch er sich vorzüglich zu Figuren eignet.

Der gröfseste Onyx im Museum zu Wien, und vielleicht als antike Camée der gröfseste und der einzige in der Welt, hat den Umfang von einem mäfsigen Quartblatt. Zwei

und zwanzig Figuren stellen die Apotheose Augusts vor.

August sitzend, hält den Lorbeerkranz in der Rechten, seine Miene ist voll Hoheit und Würde; die blendend weisse Figur erhebt sich wunderbar auf der dunkeln Schichte des Steins, die Falten von seinem Pallium bedecken wie Milchflor seinen Unterleib, und man sieht die Beine durchschimmern. Ihm zur Seite ist Roma als ein weibliches Wesen abgebildet; die Figur fällt durch ihren erhabenen Charakter stark ins Auge, ihre schönen Körperformen rühren, aber ihr grofses Auge gebietet Ehrfurcht.

Hinter ihm sitzt seine reizende Tochter Julia mit zwei wunderschönen Knaben Der Künstler gab ihr den zarten Körperbau der Cythere, und die Kinder bildete er als Liebesgötter.

Das Gewand, welches über den Grazienkörper der Julie herabfällt, ist unnachahmlich schön; man traut kaum seinen Augen,

dafs dieser durchscheinende Mouselin im harten Stein gebildet sey.

Vor August sieht man den geschmückten Triumphwagen mit schnaubenden Rossen. Das Feuer dieser edlen Thiere ist in ihrer kühnen Haltung zu sehen; die starken Mähnen schütteln sich im Winde.

In der zweiten Hälfte dieses Steins sind unten mehrere Soldaten vorgestellt, die eine Trophée errichten wollen. Einer hebt die Trophée mit gesammelten Kräften, man sieht seine Anstrengung, die Muskeln sind in dem gebückten Körper alle angespannt.

Diesem Umstande hat man die Erhaltung des Meisterwerks zu danken. Die Religiosität hielt die Trophée für ein Kreuz, und das Ganze für ein Kreuzgemählde. Die Johanniter-Ritter brachten es aus Jerusalem nach Europa, wo es in einem Kloster in Frankreich sich befunden haben, und von einem deutschen Kaiser, vor mehr als 200 Jahren, mit 12,000 Ducaten bezahlt worden seyn soll.

Wenn man diese Camée jetzt nach ihrem Werth kaufen wollte, so würde eine Million rheinischer Gulden in Wiener Bancozetteln nicht zureichen.

Von einer zweiten Meisterhand sind die drei Grazien, in der weissen Schichte des Steins, auf dunkelm Grunde eingegraben. Man kann sich nichts edlers denken, als den schlanken Wuchs dieser Huldgöttinnen, die ihre zarten Arme ineinander schlingen. Der Ausdruck der Leichtigkeit und der schönen Verhältnisse ist mit einer üppigen Fülle des Körpers vereinbart, die das Genie des Künstlers in den harten Stein zu zaubern wufste. Die Camée, wo die Rückkehr des Ulysses nach Ithaca verewigt ist, rührt nicht minder. Zehn Jahre kämpfte dieser griechische Held, den man als ein Muster der Weisheit preifst, mit widrigem Geschick, machte sich von den zauberischen Reizen Circens los, entwand sich den Umstrickungen der schönen Calypso, bestand das Abentheuer mit dem einäugigen Poliphem, entgieng den

lockenden Sirenen, erhielt von seinem Freunde Aeolus gefeſselte Winde, die ihn nach seiner Heimat leiten sollten: aber seine neugierigen Gefährten öfneten das verschlossene Behältniſs, die Winde brachen hervor, und erregten ein solches heftiges Ungewitter, daſs Ulysses an der Küste von Afrika scheiterte, und das Schiff mit der ganzen Besazung verlor. Er rettete sich auf einem Brett, und kehrte unbekannt nach Ithaca zurück, wo ihn sein alter redlicher Diener allein erkannte. Dies ist der Moment, den der Künstler auf dem Onyx vorstellte. Die Freude strahlt aus dem Gesichte des treuen Dieners, seine Züge sind sprechend; er führt seinen König zur treuen Penelope, wo er den ungeheuern Bogen des Ulysses spannt, dieser sich zu erkennen giebt, alle seine Nebenbuhler besiegt, und seine liebende Gattin, als den Preis seiner Stärke, in die Arme schlieſst. — Nichts fehlt auf dieser Camée als der treue Argus, der vor Hunger kaum seinen Kopf emporheben konnte, und doch winselnd zu

den Füfsen seines Herrn kroch, und dort sein Leben aushauchte.

Ein Steinadler, wie Camée, ist nur in sofern merkwürdig, als der Künstler die braune Lage des Onyx benutzte, um diesen Vogel mit seinen natürlichen Farben abzubilden.

Unter den Carniolen in cavo gefiel mir am meisten Apoll, der mit der Leier sich auf eine Caryathide stützt. Wenn man diesen durchaus transparenten Carniol gegen das Licht hält, so kann man die Feinheit des Griffels nicht genug bewundern, der diese Figur eingrub. Das Haar Apolls ringelt sich in den zartesten Locken, auf seinem Gesichte schwebt ein Lächeln der Zufriedenheit, sein Körper athmet Reiz und Jugendkraft, seine Hand hält die Leier unnachahmlich schön.

Der Kopf des Tiberius im Carniol ist mit eben demselben Fleifs gearbeitet, und zeigt uns weit sanftere Züge in vollendeten Formen, als sich der Kenner der Geschichte

wohl einbilden mag; er war facie honesta, sagt Sveton. Noch eine Menge andrer Caméen befinden sich dort, die theils antik theils neu sind, die aber das Auge beim ersten Anblick nicht so sehr fesseln, als diese.

Wie in der Welt alles auf Täuschung abgesehen ist, so kann dieses auch in Hinsicht der Caméen gesagt werden. Viele verkauft man für antik, die es nicht sind, und viele sind nur in Glaspasten, und werden für Gemmen ausgegeben. Man macht die Glaspasten so täuschend nach, dafs nur ein geübtes Auge sie auf der Stelle erkennt, ohne den Diamant zu Hülfe zu nehmen, dem wohl die Gemme, aber nicht die Glaspaste widersteht.

Siebenter Brief.

Wien.

Das Naturalienkabinet ist neben der Bibliothek; man geht aber durch eine besondre Pforte von aufsen hinein.

Es ist vortreflich geordnet und alle Stücke sind sehr gut erhalten. Längst den Zimmern befinden sich rechts und links Glasthüren mit aufserordentlich grofsen, spiegelhellen Tafeln, durch welche man die Thiere genau sehen kann, ohne sie anzurühren und zu beschädigen. In der untersten Etage sind die vierfüfsigen Thiere in seltener Güte; vorzüglich zeichnet sich der Giraffe oder das Camelleopard darunter aus. In keinem einzigen Naturalienkabinet habe ich es so vollkommen und so gut conservirt angetroffen. Es ist in der That ein wunderbares Thier; höher als ein Camel, mit Leopardenflecken auf weifsem Grunde gezeichnet; seine Vorderfüfse sind beinahe noch einmal so lang als die Hinterbeine, so dafs sein Rücken wie ein Dach gesenkt ist. In demselben Zimmer steht ein Auerochs aufrecht, dem die Wildheit aus der kühnen Stirne und aus den funkelnden Augen leuchtet.

Löwen, Tiger, Pantherthiere, Schakals, Hyänen, Zebra, Eisbären, Armadille, Ichneu-

mons, Seekälber, das Hermelin, den Zobel, die Aeneasratte, auch sogar die Sibirische Spitzmaus, finden Sie dort beisammen.

In der dritten Etage sind die Vögel, nach ihren verschiedenen Classen, so wie die vierfüfsigen Thiere geordnet. — Mir fiel vorzüglich der Flamingo auf, ein amerikanischer Sumpfvogel, aus der Familie der Störche, weifs mit purpurrothem Hals und Flügelenden. Er ist jetzt selten, und so scheu, dafs er den Jäger zur Schufsweite nicht nahen läfst. Sonst waren sie so zahm, dafs wenn einer erschofsen wurde, die andern sich hinan drängten, und sich gewissermassen über den Zufall wunderten. — Der Cardinal, der auch ins Geschlecht der Sumpfvögel gehört, ist durch seine prächtige Purpurfarbe merkwürdig, womit sein ganzer Körper bedeckt ist, die Flügelspitzen ausgenommen, welche dunkelbau sind.

Der Straufs, der Kasuar, der Condor, die Dronte, der Goldfasan, der Pelican, der Perückenkönig Cacadou, der Sturmvogel, die

chinesische Schwalbe, der prächtige Paradiesvogel, der Inseparable, der Pinguin, die Eidergans, und eine Menge der schönsten Colibri, sind dort so natürlich aufgestellt, als wenn sie lebten.

Unter den Fischen besahe ich vorzüglich den Zitteral, Torpedo in der systematischen Sprache genannt, der die sonderbare Eigenschaft hat, jeden, der ihn unmittelbar berührt, zu electrisiren. Doch äufsert sich dieser electrische Schlag nur so lange als der Fisch lebt.

Hinter diesem Cabinet ist noch ein enges Zimmer, das mit Fleifs nur vom Lampenlicht erleuchtet wird, um das Bild einer reizenden Hebe noch täuschender zu machen. Sie nähert sich mit einer alabasternen Schale dem Altar, auf welchem das Feuer lodert, und welches ihr die Hände und den Busen beleuchtet, und durch die Schale auf dem Schoos durchschimmert. Ein zackiger Blitz, welcher in einen Baum einschlägt, erhellt wunderbar ihr sanftes Angesicht. Von hinten beleuchtet der Mond die

Grazienformen mit seinem Silberlicht, und das Gemisch dieser verschiedenen Lichtgattungen macht den angenehmsten Effekt.

Im zweiten Stock, mithin zwischen den vierfüfsigen Thieren und den Vögeln, ist das Kunstkabinet. Dort sind erstlich allerlei Modelle von Uhren, Brücken, Mahlmühlen, Kanten-Webestühlen, Schneidemühlen, verschiedenen Ackergeräthschaften, die eben so sinnreich als einfach sind, und eine Feuerleiter, die von dem Hinaufsteigenden nach Belieben verlängert und verkürzt werden kann. — In der Mitte steht ein ungeheurer Elektrophor, der die Weite eines ziemlich grofsen Tisches hat, und dessen Funken, beim Entladen der Elektricität, beinahe den Knall eines mäfsig geladenen Pistols geben.

Dann folgt im zweiten Zimmer eine sehr gute Elektrisirmaschine mit allem Apparat, und mit einem bequemen Isolirschemel. Ich bat die Frau von Hoym hinaufzusteigen, und nachdem sie mit der Elektrisirmaschine, mittelst einer metallenen Kette

in Verbindung gesezt worden war, berührte ich ihre Hand. Sie wufste nicht, wie ihr geschah, als ihr der Funke aus dem Arme fuhr, und sie zu gleicher Zeit einen zuckenden Schmerz durch den ganzen Körper fühlte.

Der dortige Professor hatte die Güte, alle Experimente zu machen, die sonst gewöhnlich sind; er liefs mithin die Kugeln und die Puppen elektrisch tanzen, die Glöckchen spielen, den Heronsbrunnen springen, und ins Donnerhaus einschlagen. Aber zwei Experimente gefielen mir, weil ich sie selbst noch nie gemacht hatte.

Eins löste uns die räthselhafte Frage, wer in der Welt den Königen dreist die Wahrheit ins Gesicht sagt, ohne sie zu erzürnen, indem die Elektricität in eine dunkle, senkrecht aufgestellte Glasflasche entladen wurde, wo sich das Wort: Spiegel, flüchtig in Flammenstreifen sehen liefs; weil auf dieser Fläche das Wort Spiegel in Staniolblättchen aufgeklebt, und mit eben so dunkler Farbe überstrichen war.

Das zweite war noch interessanter, und zeigte anschaulich, wie der Blitz beim Einschlagen, wenn er ans Ende eines metallenen, leitenden Körpers kommt, sich zertheilt, und nach verschiedenen Richtungen springt, um wieder einen Leiter zu finden.

Es wurden einige Bleifolien in einem länglichen Kästchen, in gleichen Distanzen senkrecht aufgestellt. Von jeder Seite des Kästchens stacken im Brette Drathspitzen horizontal und gerade gegeneinander, welche die ersten Bleifolien berührten, aber mit sich selbst in keiner Verbindung standen, indem die Bleifolien zwischen beiden Drathenden den Zwischenraum von einer Handbreite einnahmen. Die Elektricität wurde nun in die eine Drathspitze entladen, und die Folien herausgenommen Es fand sich, dafs der elektrische Funke alle Folien, an unendlich vielen Orten durchbohrt hatte, und sich den Weg zur zweiten Drathspitze, mithin zu dem metallenen Leiter bahnte.

Die Elektricität wurde durch die Rei-

bung zweier starker Glasscheiben erregt, indessen waren beide Batterien aus gewöhnlichen Kleistischen Flaschen zusammengesetzt, wiewohl die Ladung durch Glastafeln bei weitem stärker wird.

Ein Modell von einer Dampfmaschine, die nach der originellen englischen sehr vervollkommnet ist, wurde in unsrer Gegenwart durch Spiritus in Bewegung gesetzt. Es ist erstaunend, wie die Dämpfe durch die Ausdehnung wirken, und wie schnell die Pumpen dadurch in Bewegung gesetzt werden. Im grofsen ist sie in Wienerisch Neustadt angebracht.

Ein Feuerzeug, der in Wien erfunden ist, fiel mir durch seine Einfachheit auf. Das Feuer erhält man in einem Augenblick durch die blofse Compression der Luft. Er ist in der Form eines Etuis von Mefsing, mit einem eisernen Stempel und oben mit einem kleinen Deckel. Nimmt man diesen ab, und legt trocknen Feuerschwamm hinauf, schliefst ihn dann wieder genau zu,

zieht unten den Stempel heraus, und preſst ihn plötzlich wieder hinein, so entzündet sich durch die bloſse Reibung der Schwamm, und wenn man den Deckel aufhebt, findet man ihn brennend.

Mit der Galvanischen Maschine machten wir auch Versuche. Sie wird aus Doppelplatten zusammengesetzt, die auf einer Seite eine Kupfer- und auf der andern eine Zinkfläche haben. Zwischen diese Platten legt man in Eſsig gefeuchtetete Tuch- oder Lederflecke, die die Kupfer- und Zinktheilchen zersetzen, sie in nähere Berührung bringen, und dadurch die galvanische Materie, die nichts anders als Elektricität ist, in Bewegung setzen. Man hat sie bei Krankheiten, aber ohne groſsen Erfolg, anzuwenden gesucht. Zur Zeit sind ihre Wirkungen nur bei chemischen Versuchen brauchbar; das Alcali ist durch sie ganz aus der Reihe der Elemente verschwunden.

In diesem Kunstkabinet machte ich mit zwei interessanten Männern Bekanntschaft, deren

Namen Sie aus der Zeitung kennen werden. Der eine ist aus Florenz, hat aber eine Reise durch ganz Europa gemacht. Er besitzt eine aufserordentliche Gelehrsamkeit, und ist vorzüglich durch einen Schwimmgürtel berühmt, der so leicht und so bequem ist, dafs man sogar Lebensmittel für drei Tage und eine weifse Flagge, ohne Gefahr zu sinken, mitnehmen kann, um sie als Signal bei herannahenden Schiffen flattern zu lassen.

Er hat in England vor der Admiralität damit Versuche gemacht, die den vollkommensten Beifall fanden; indessen sah er sich in der Erwartung einer aufserordentlichen Belohnung getäuscht. Das Admiralitätscollegium wollte diese Erfindung in England gar nicht einführen, weil es erstens in der Nähe von Küsten den unzufriedenen Matrosen Gelegenheit geben würde, zu entwischen, und weil die Mannschaft bei aufserordentlicher Beschädigung des Schiffes, statt es flott zu erhalten und zu retten, nur dar-

auf bedacht seyn würde, von den Schwimm-Gürteln Gebrauch zu machen.

Der zweite ist ein gewisser Täger aus Wien. Dieser Icarus der neuern Zeit hat zwei prächtige Flügel gemacht, mit welchen er sich in meiner Gegenwart, im Universitäts-Auditorium, in die Höhe schwang.

Die Flügel sind sehr grofs, und die Federn derselben bestehen aus lauter gummirten Papierblättchen, die an seidenen Doppelfäden befestigt sind, welche an den Ressorts zusammen laufen, vermöge welcher die Flügel in Bewegung gesetzt werden. Ich glaube, dafs mehr als 4000 dergleichen Fäden da sind, die die papiernen Fittige zusammenhalten.

Täger liefs sich diese Maschine an Hände und Füfse schnallen, dafs ihm der Kopf gerade zu den Flügeln hinausguckte. Da er einen kahlen Kopf hat, so sahe er einer Fledermaus nicht unähnlich. Nun fieng er mit Händen und Beinen an zu arbeiten, suchte die Flügel in Bewegung zu setzen, und hob

sich zu wiederholtenmalen bis zur Decke des Saales, der beträchtlich hoch ist. Iedesmal wenn er die Flügel hob, öfneten sich die einzelnen Flügelblättchen, und wenn er sich niederliefs, schlofsen sie sich, und formirten eine Art von Fallschirm. Indessen war diese Maschine an der Decke des Salons mit einem Gewicht versehen, welches ihm steigen half, und eine Schnur, die an der Mitte seines Körpers angebunden war, und von einem Dritten im Saale gehalten wurde, erhielt ihn in senkrechter Lage. Sie sehen also, Comtesse, wie unvollkommen diese Erfindung ist, und wie leicht solche Flügel im Regen schmelzen würden.

Achter Brief.

Wien.

Als ich das Naturalienkabinet verliefs, und zur Thüre hinausgieng, war ich gerade vor der Statue Josephs des Zweiten, die in der

Mitte des schönen viereckigen Platzes steht, der den Namen Josephs erhalten hat.

Sie war noch vom Gerüste verdeckt, weil man die letzte Hand zu ihrer Vollendung anlegte. Ich stieg hinauf, und besahe dieses Monument, jedoch zu sehr in der Nähe, als dafs ich ein richtiges Urtheil über seine Verhältnifse fällen könnte. Indessen schien mir das Pferd schwerfällig, wie dieses beinahe bei allen bronzenen Pferden der neuern Zeit wahrgenommen wird. Die Statuen des Herzogs Cosmus Medicis I und des Grosherzogs Ferdinand I in Florenz, dienen zum Beweise dieser Behauptung. Die Statue des Kaisers selbst hat dagegen eine leichte und natürliche Haltung, und ist im antiken Costume. Mit der linken Hand hält Joseph den Zügel und die rechte ist sanft gehoben, als wollte er sein Volk, das ihn noch anbetet, segnen.

Der Hof-Statuaire Zauner hat das Modell dazu gemacht, und unter seiner Direction ist die ganze Zubereitung und der Gufs

geschehen. Die Franzosen hatten bei ihrer Anwesenheit in Wien grofse Lust die Statue wegzunehmen, indessen hat Zauner sie für sein Privateigenthum ausgegeben, und dadurch gerettet.

Sie ist colossalisch, fünf Klafter, drei Schuh, acht Zoll hoch, und wiegt 400 Centner. Wäre die Figur Josephs stehend, so würde sie zwei Klafter, drei Zoll messen.

Für Zauner ist zum Lohn seiner gelungenen Bemühungen das Adelsdiplom, eine mit Brillanten besetzte goldne Tabatiere mit zehntausend Gulden, und eine jährliche Pension von 3000 Gulden bestimmt.

Auf meinem Rückwege nach der Kärntnerstrafse gieng ich die Schlofskirche vorbei, wo Christinens, der Gemahlin des Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Grabmahl errichtet ist.

Das Monument ist von Canova in der Figur einer Pyramide von dunkelm Marmor gebildet. Über dem Eingange dieses Monuments sieht man im weifsen Marmor das

Portrait der Verewigten, welches eine schwebende Fama emporhält; ein Genius reicht ihr die Palme entgegen, und um das Portrait windet sich eine Schlange, das Sinnbild der Unsterblichkeit.

Die Tugend in schöner weiblicher Form naht sich, mit dem Aschenkrug in der Hand, dem Eingange; zwei zarte Mädchen, wie Genien der Unschuld, begleiten sie. Ein Löwe, dessen Züge Schmerz verrathen, liegt vor dem Eingange, und ein weinender Genius, mit umgekehrter Fackel, stützt sich auf ihn. Die Wohlthätigkeit, im Bilde des sanften fühlenden Weibes, naht sich von der andern Seite; ein lebenssatter Greis, der um die Wohlthäterin weint, folgt ihr, gebeugt von der Last der Jahre, und eine verlassene Waise eilt ihr nach, um ihre Thränen der Menschenfreundin zum Dankopfer zu vergiefsen. Ich will kein Urtheil über die Formen dieser, aus blendend weissem Marmor gebildeten Figuren wagen, — es ist genug, dafs sie bei jedem Zuschauer

Bewunderung erregen, und in dem Ganzen der Ausdruck des Schmerzens und der tiefen Trauer liegt. Das war Canovas Zweck.

An demselben Tage nahm ich einen Wagen, und fuhr zum Burgthor hinaus nach dem Belvedere, wo die kaiserliche Bildergallerie aufgestellt ist. Der Pallast liegt auf einem Berge, an dessen Fufs ein sehr grofser Garten befindlich. Ist man in der zweiten Etage, so geniefst man den reizendsten Anblick von der Welt. Die ganze Stadt Wien, mit allen ihren Umgebungen, Gärten und Landhäusern liegt, wie eine entfaltete Carte, vor den Augen und man fühlt, dafs diesem Ort kein angemessenerer Name, als Belvedere, gegeben werden konnte.

Der Coup d'oeil ist inwendig eben so interessant; denn die Gallerie enthält die sehenswürdigsten Gemählde, obgleich einige durch die Reise nach Ungarn, wohin man sie, bei der Ankunft der Franzosen brachte, gelitten haben.

Man hat sie in die italienische, deutsche,

französische und niederländische Schule abgetheilt. In den Zimmern der deutschen Schule sind sie von den allerältesten Zeiten bis zu der jetzigen Epoche enthalten, und man sieht, wie aus unbeholfenen Umrissen sich die Kunst nach und nach zu sanftern Contouren in Deutschland erhob. Indessen hat der Styl der deutschen und der niederländischen Schule, wenn man sie gegen die italienische hält, einen gewifsen Zug von Schwerfälligkeit, der sowohl in den Körperformen als in der Haltung sichtbar wird. Dies gilt jedoch, wie es sich von selbst versteht, nur vom Generellen.

Ein sprechender Kopf von Luther frapirte mich; eben so das ganze neue Testament, bildlich dargestellt.

Das Gemählde ist in der Form eines flachen Schranks, den man auf- und zumachen kann. Da könnte man wohl abermals sagen: il faut être allemand pour faire cela.

Die Krone dieser Gallerie ist ein nackter Cupido von Correggio. Ich glaube, dafs es

in der ganzen Natur einen so vollendeten Körper nicht giebt. Er steht etwas gebückt, indem er einen Bogen mit dem Messer schnitzen will, und kehrt dem Zuschauer den Rücken zu. Aber wie gern sieht man ihn in dieser Stellung, wo die Fülle des wunderschönen Körpers jedes Auge entzückt! In der That ist das Colorit so unnachahmlich, dafs man glaubt, es wäre Fleisch und Blut. Die zarten Arme heben sich eben so wollüstig als die lilienweifsen Hüften, wo der Carmin des jugendlichen Bluts durchschimmert. Er weifs es sehr gut, dafs er schön ist, darum dreht er sein lockiges Köpfchen um, und will selbst Zeuge der Bewunderung seyn. Und nun reifst man sich von den reizenden Formen los, um recht tief in die schönsten Augen zu schauen, deren Gewalt kein Sterblicher widersteht. Seine Rosenlippen athmen so warm, er verwundet die Herzen ohne Pfeil und Bogen. Zwischen seinen Füfsen lauren zwei allerliebste Amoretten, als wollten sie mit azurblauen Augen, in

welchen der Zauber der Unschuld schwimmt, den Sieg vollenden. So sollte man ein Mädchen zeichnen; die Alten waren wunderliche Leute, sie erhoben das Weib zur Weisheit und den Mann zur Liebe.

In diesem Zimmer sind noch zwei Gemählde von Guido Reni, die eben so viel Zauber im Colorit als in der unnachahmlichen Zeichnung der schönen Natur zeigen.

Das eine ist Ganymed, der schönste Jüngling seiner Zeit; die Natur formte ein reizendes Mädchen und in muthwilliger Laune gab sie, bei der lezten Vollendung, ihr den Character des Knaben Jupiter, dessen liebendes Herz alle Schönheiten sein nennen konnte, — denn dafür war er ein Gott, — wurde der schönen Hebe satt, und raubte den Ganymed in der Gestalt eines Adlers, um sich in griechischer Liebe die müfsigen Regentenstunden im Olymp zu vertreiben. Welch ein schmutziger Gott! Hier ist er im Bilde eines Adlers vorgestellt, der den allerliebsten Knaben zum Olympus trägt.

Ganymed scheint die Gegenwart des mächtigen Gottes zu fühlen, die Furcht verdunkelt nicht die Süfsigkeit seiner Züge; er scheint mit seiner Bestimmung sehr zufrieden zu seyn, — er sinnt mit holdem Lächeln — vielleicht denkt er an den Nektar und die Ambrosia, die jenseit der Wolken seiner warten.

Das andre ist ein kleiner Amor von demselben Pinsel. Der Künstler dachte sich den ersten Kufs der unschuldigen glücklichen Liebe, gofs alle Gefühle und Wonnen in redende Züge, und so schuf er dieses rührende Knabengesicht.

In einem andern Zimmer bewunderte ich das holsteinische Gestüte, ein Meisterstück von Hamilton. Eine Menge Pferde und Füllen grasen auf der Weide, und sind so schön gezeichnet, dafs sie zu leben scheinen.

Ein falber Hengst bäumt sich hoch, seine gewaltige Mähne wird durch sein Wiehern erschüttert, und sein dichter Schweif schüttelt sich in der Luft.

Ein hellbraunes Rofs macht die natürliche Pafsade um die weidenden Stuten; man glaubt, es hebe seine leichten Füfse, und das glänzende Haar schimmert in der Sonne. Der rabenschwarze Rappe mit weifsen Füssen schlägt hinten fürchterlich aus; alle Pferde ziehen sich erschrocken zurück, und ein Rothschimmel, der durch dieses Gedränge im ruhigen Grasen plözlich gestört wird, zieht mit gestreckten Beinen aus, ja man sieht ihn laufen. — Es ist wunderbar, wo der Künstler diese Farben hernahm, um das Colorit der verschiedenen Pferde-Raçen so natürlich darzustellen.

Philipp und Heinrich Rosa sind durch Gemählde aus dem Thierreiche merkwürdig. Dort sieht man von ihrer Hand den langsamen Ochsen, die kletternde Ziege, das blökende Schaf, den wüthenden Büffel, das hüpfende Reh, so treu auf der Leinwand abgebildet, dafs man sich nicht satt sehen kann.

Eine grofse, sehr grofse Landschaft im

Widerschein der untergehenden Sonne, die die Oberfläche des ungeheuren Oceans röthet, und die Gipfel der dichten, laubigen Bäume erhellt, hat Franz der Zweite, ein grofsmüthiger Beschützer der Musen dem deutschen Künstler in Wien, der sie schuf, mit 10,000 Gulden bezahlt.

Ein Brustbild des Menschensohns mit der Dornenkrone, wo menschliches Gefühl mit hoher Duldung sich einet, konnte nur von dem génialen Pinsel Titians seine Existenz erhalten.

Sein zweites Meisterstück ist Christus am Kreuz. Seine Pulse schlagen nicht mehr, jede Kraft ist abgespannt, die blafse Lippe schliefst sich am gesunkenen Haupt, im Ausdruck des schmerzlichen Gefühls sind die Züge des Dulders erstarrt. Hier sieht man nur den Menschen ganz allein, — im schaudernden? — nein, im kummerlosen Zustande der Auflösung. — Rubens hat sich selbst und seine drei Gattinnen in vier besondern Gemählden verewigt. Es müssen

Niederländerinnen gewesen seyn; die Natur war bei ihnen in der Körpermafse zu freigebig, um sie reizend zu bilden; oder sah der Mann nicht mehr denselben Zauber, den der Bräutigam sich träumte?

Noch ein Gemählde zog mich an, das in der italienischen Schule aufbewahrt wird.

Ein feuriger Jüngling fafst mit dreister Hand das elfenbeinerne Bein eines nachläfsig liegenden Mädchens, das mit trunknen Augen zu ihm hinaufsieht, und drückt den glühendsten Kufs auf ihre Corallenlippen. Mit der Linken prefst er ihren blonden Kopf an seinen Mund, um die Süfsigkeit des Kusses tiefer zu fühlen. Sie scheinen ihre Seelen in diesem Kufs auszuhauchen; wie süfs wäre der Tod in einer solchen Umarmung! Aber solche Küsse führen nicht immer zur Glückseligkeit!

Erinnern Sie sich nicht an das arme Mädchen, das ich Ihnen in Tusch zeichnete? Nach süfsen Umarmungen verliefs sie der treulose Fremdling — sie stürzte sich vom

Felsen ins Fluthengrab ; Fischer zogen sie aus dem salzigen Meer. — Oben stand eine Trauerbirke, Ihr Lieblingsbaum, Comtesse; der Herbstwind hatte ihre Blätter herabgeschaukelt.

Neunter Brief.

Wien.

Von schönen Ansichten gehe ich zu fürchterlichen Gegenständen über, denen der finstere Erebus, ein Sohn des schlammigen Chaos und der Nacht, am Flammen wälzenden Phlegeton das Leben gab, und den scheuslichsten Mönch, Namens Schwarz, zum Werkzeug seiner höllischen Kunst auserkohr.

Ich rede von den mordenden Gewehren des Krieges, von Canonen, Petarden, Haubitzen, Mörsern, Feldschlangen; von Bomben, Granaten, Kartätschen und wie die Namen alle heifsen mögen, die sie vom Bel-

zehnd in der Taufe empfiengen. Es giebt hier zwei Arsenale, eins gehört der Bürgerschaft und das andere dem Kaiser. Jenes ist von den Franzosen, als Privateigenthum, verschont, dieses ausgeleert, aber jetzt schon wieder angefüllt. Tag und Nacht wird in der Stückgiefserei gearbeitet, und die Artillerie ist wieder in dem furchtbarsten Zustande.

Im Zeughause waren 150,000 Mousqueten; jetzt sind eben so viel neue, weit leichtere und bessere als vorher darinnen. Sie sind in einer gewissen Ordnung aufgestellt, die Sie in allen Arsenalen finden, Säulen von Gewehrläufen, an der Decke der doppelte Adler von Degenklingen, von Ort zu Ort eroberte Fahnen, worunter sich sehr viele französische befinden, die aber nur von den Thaten des Erzherzogs Carl sprechen, denn sie sind aus dem italienischen Feldzuge.

Während des Krieges waren sie nach Ungarn gebracht, sonst wären sie jetzt in Paris.

Das ganze Kriegsspiel en miniature, aus der Jugend Josephs II. Ritterharnische mit Gold und Silber eingelegt, und ein fürchterlich tönendes Kriegsklavier, finden Sie auch dort. Es besteht aus einigen hundert Pistolenläufen, die wie Klaviertangenten in verschiedenen Schichten über einander gelegt sind; die Zindlöcher haben mittelst einer Pulverrinne mit einander Communication, so dafs sie auf einmal die schreckliche Sonate aus Flammenrachen brüllen. Dieses grausame Instrument ist jedoch nur ein einzigesmahl, gewöhnlich wann das Messer schon an der Kehle steht, zu brauchen. Wenn der Feind im Sturmmarsch zur Festung dringt, und in geengten Haufen sich durchs Thor prefst — dann mufs es eine blutige Wirkung thun; aber dann ist es gewöhnlich ausser der Zeit.

Drei merkwürdige Dinge befinden sich noch dort, die gewissermafsen als Trophaeen angesehen werden können. Das erste ist der rothe Sammethut des Heerführers im

ersten Kreuzzug, Gottfrieds von Bouillon, den er als erster König von Jerusalem trug, und dessen Heldenmuth und Tugend Torquato Tasso in seinem Gierusalemme liberata so schön besingt. Das zweite ist das hirschlederne Collet und der Hut des braven schwedischen Königs Gustav Adolph, der in der Schlacht bei Lützen für die deutsche Freiheit fiel. Das Collet hat an der linken Seite ein Loch, welches immer gröfser wird, weil ein jeder Schwede, der dorthin kommt, ein Stückchen wegzuschneiden sucht, um eine Reliquie von diesem grofsen Könige zu besitzen. Das dritte ist der bekannte Scanderbeg oder Iskanderbeg, der die Albanier, so wie Czerny George die Servier, von der Sclaverei erretten wollte, und den die Türken selbst, durch den Beinamen Iskanderbeg, zum zweiten Alexander erhoben haben. Er ist völlig gebarnischt, und seine Figur dem Original nachgebildet; der Säbel, womit sein nerviger Arm einen Och-

senkopf spalten konnte, trägt er an der Seite.

Die Steinplatten, womit das ganze Arsenal gepflastert ist, sind hin und wieder zerschlagen; die Ursache dieses Ruins waren die Wagen, welche die Franzosen, auf der sehr bequemen Arsenalstreppe hinaufführten, und welche, mit Gewehren fürchterlich beladen, die schwach geschliffenen Quadersteine zerquetschten. Ich fand im Arsenal zufälligerweise einen Officianten der bei der Porzellanfabrik angestellt ist, und dieser war so gut, mir die ganze Anstalt zu zeigen. Sie liegt ausserhalb dem Schottenthor, in der Vorstadt, durch welche man nach Döbling geht, und ist ein weitläuftiges, sehr wohl eingerichtetes Gebäude. Man macht alle Gattungen von Aufsätzen, die sich sowohl durch die feine Porzellanmasse als die gefällige Form auszeichnen. Die Mahlerei habe ich in der That, sowohl auf Tassen als Tellern, bewundert. Es müssen sehr geschickte

Mahler dort beschäftigt seyn, da die Figuren und andere Gegenstände, sehr richtig gezeichnet sind, und ein sehr lebhaftes Colorit haben.

In dem verschlossenen Cabinet sahe ich vier recht grofse Landschaften, auf ganz ebnen Porzellanplatten. Da sie in vergoldeten Rahmen hängen, so habe ich in der That anfänglich nicht glauben wollen, dafs sie ein Kunstwerk der Porzellanfabrik seyen, bis ich durch genaues Anschauen und Berühren mich davon überzeugte. Wird diese Kunst noch mehr vervollkommnet, so kann sie ein Mittel werden, den Verlust der Caustischen Mahlerei zu ersetzen, und den Farben ein unvergängliches lebhaftes Colorit zu geben.

Zwei Vasen in cylindrischer Form, kleinen Paradeöfen nicht unähnlich, fielen mir durch ihre Gröfse, Leichtigkeit und Zeichnung ins Auge. Es waren die gröfsesten Gegenstände, die ich je in Porzellanfabriken gesehen habe und die völlig unbeschädigt aus

dem Ofen gekommen sind. Bei der Aufmunterung, die der Kaiser den Künstlern giebt, bei den ansehnlichen Prämien, die bei der jährlichen Ausstellung unter die Geschicktesten vertheilt werden, bei der Promtitüde, womit alle Bestellungen, man mag Formen und Zeichnungen verlangen wie man will, ausgeführt werden, und bei dem sehr civilen Preis, der hier zum Gesetz gemacht ist, dürfte dieses Institut in wenigen Jahren zu hoher Vollkommenheit gelangen.

Zehnter Brief.

Wien.

Der Aufenthalt in Wien wird mir von Tage zu Tage angenehmer. Ich glaube, dafs es keinen Ort in der Welt giebt, wo es einem Fremden, Franzosen ausgenommen, mehr gefallen könnte, als hier. Man findet hier den Charakter der deutschen Nation in allen Ständen noch ganz unverdorben; Aufrichtig-

keit, Vertrauen und die einnehmendste Hospitalität. Ein Fremder bedarf keiner besondern Empfehlungen, um interessante Bekanntschaften zu machen; besitzt er Talente, oder ist in seinem Betragen diejenige Bildung sichtbar, die nur eine sorgfältige Erziehung und der Umgang mit der grofsen Welt giebt, so ist ihm der Eingang zu den vorzüglichsten Familien geöfnet. Nichts kann der Herzlichkeit und der schonenden Artigkeit verglichen werden, womit diese guten Menschen denjenigen behandeln, den sie einmal in ihren Cirkel aufgenommen haben; ich selbst habe davon die rührendsten Beweise erhalten.

Glauben Sie ja nicht, Comtesse, dafs die Sucht sich im Auslande einen grofsen Namen zu machen, sie dazu leitet, nein — es ist eine angeborne Gutmüthigkeit und eine Delicateste, die in dem liebenswürdigen Character der Nation liegt.

Wohin mich auch das unerbittliche Schicksal treiben mag, das jetzt Europa

in seinen Grundfesten erschüttert, und die heiligsten Verhältnisse zerreifst, da wird das Andenken an die glücklichen Stunden in Wien, die mit erhöhtem Reiz die Summe meines Lebens vermehrten, meinem Herzen ewig theuer seyn.

Nie werde ich die edlen Familien v. Hennigstein, v. Arnstein, v. Stock, v. Kolbielski, v. Mosthel, v. Kesseli, und v. Hennigshof vergessen, denn jede dankbare Erinnerung an sie, wird wie ein schönes Bild die angenehmsten Empfindungen in mir wecken.

Vor acht Tzgen wurde ich in das Haus des Herrn von Hennigstein eingeführt, der mit dem Herrn Baron von Arnstein der reichste und angesehenste Bankier in Wien ist. Er wohnt jetzt in seiner Ville zu Döbling, die in Hinsicht der Lage und der Abwechslung die schönste in der Nähe der Residenz ist.

Sie liegt auf einem Berge, und wenn man aus dem Salon in den Blumengarten tritt,

so sieht man ganz Wien zu seinen Füfsen. Der Kahlenberg mit seinen Ruinen und der Leopoldsberg zeigen sich aus der Ferne in den reizendsten Perspectiven, und die Donau sieht man in lachenden Ufern strömen.

Aus dem Blumengarten steigt man in den Obstgarten hinab, wo mich eine Allée von Rosenbäumen überraschte. Alle Bäumchen waren sechs Fufs hoch, und die Kronen mit den prächtigen Centifolienrosen überschüttet. Sie können nicht glauben, wie schön dieser Anblick ist. Der ganze Park wechselt in Hügeln und Thälern, in Bächen und Teichen, in Bosquets, Promenaden und überraschenden Prospecten ab. Die Natur hat dort alles gethan; Menschenhände haben ihr nur gefällige Formen gegeben.

Dieser Park wimmelt von Männern und Damen; denn der liberale Eigenthümer will nicht allein seine Annehmlichkeiten geniessen, das ganze Publicum hat dort freien Eintritt. Seine Familie ist die liebenswürdigste von der Welt, und wenn ich Kinder

und Enkel rechne, so wird sie gegen vierzig Personen betragen. Alle zeichnen sich durch eine ganz besondere Gutmüthigkeit und ästhetische Bildung aus. Was sonst dem kaufmännischen Stande eigen zu seyn pflegt, ist dort nicht zu spüren; es scheint, als wenn sie den mercantilischen Geist nur im Comtoir, wie eine Maske, anlegen und wieder zurück lassen.

Die jungen Männer und Damen machten eine Promenade nach Nusdorf, das in der schönsten Gegend am Ufer der Donau liegt, und ich begleitete sie. Wir sahen dort einem ländlichen Tanz zu, und unter den Fenstern des Salons wälzte sich der Donaustrom. Der Abend brach ein, und als wir nach Heiligenstädt kamen, das wegen seiner stärkenden Bäder so sehr besucht wird, blieb ich einen Augenblick zurück, um einen Sporn in Ordnung zu bringen. Die Gesellschaft gieng links um die Ecke, und ich, aus Irthum, rechts. Erst dann, als ich eine Viertelstunde immer Berg

an gestiegen war, merkte ich meinen Irthum, und kehrte um.

Aber denken Sie sich meine Verlegenheit! ich hatte den Namen v. Hennigstein und Döbling, die mir an dem Tage zum erstenmal bekannt wurden, vergessen, ich konnte also keinen von den vielen Menschen, die vorübergiengen, nach dem rechten Wege fragen. Der Gesellschaft, die mich sehr bald vermifste, gieng es nicht um ein Haar besser. Sie wufsten, dafs ich in dieser Gegend völlig fremd war, sie wollten durch lautes Rufen mir auf die Spur helfen, und hatten unglücklicherweise meinen Namen auch vergessen. Sie machten Halt und berathschlagten, was sie thun sollten; endlich fafsten sie den gütigen Entschlufs, vier Personen nach allen vier Gegenden auszusenden, um mich zu suchen, und als sie eben diesen Marsch begannen, fand sich der Verirrte. Ein Wiener Bürger hatte mir alle Villenbesitzer der Gegend so lange vorbuchstabirt, bis er auf den Namen Hennig-

stein kam, und mir nun den Weg nach der Ville bezeichnen konnte.

Ich erzähle Ihnen diese Kleinigkeit, Comtesse, deshalb, weil sie die ganz eigne Gutmüthigkeit dieser liebenswürdigen Familie ins Licht setzt. Andere hätten auch nicht ein Wort um einen fremden Menschen, den sie zum erstenmal sahen, verlohren, sondern würden es ihm überlassen haben, den rechten Weg zu suchen.

Es war nach zehn Uhr als wir zurückkehrten, und durch das Dunkel der Nacht blitzte uns ein Feuerwerk vom Leopoldsberg entgegen, das wir durch ein aufgestelltes Fernrohr beobachteten.

Nie habe ich angenehmer soupirt. Beim Scheiden wollte man mich nicht allein nach der Stadt zurückkehren lassen, sondern gab mir zwei Hausfreunde mit, die mich bis zu meiner Wohnung begleiteten, obgleich sie einen Umweg von mehr als zwei tausend Schritten machten.

Sagen Sie, Comtesse, ob es bessere Men-

schen auf der Welt giebt? Nein! Diese Güte ist nur ein Characterzug der Wiener und eine erbliche Tugend der Hennigsteinschen Familie. Seit der Zeit gehe ich recht oft dorthin und finde dieselben Herzen, dieselbe Liebenswürdigkeit wieder. — Warum zwingt mich das Schicksal auch Wien zu verlassen!

Der Herr Baron von Arnstein wohnt jetzt ausserhalb der Stadt, auf dem Wege nach Schönbrunn, wo er ein schönes Landhaus und einen geschmackvollen Garten hat. Bei ihm findet man täglich die auserlesenste Gesellschaft, alle auswärtigen Gesandten, Prinzen, die ersten Familien des Landes, die obern Offiziere und alle Fremde von Bedeutung. Er ist ein sehr artiger Mann, und seine Gattin eine sehr gebildete, einnehmende Dame.

Dort fand ich einige meiner Landsleute, den Fürsten von Anhalt-Plefs, der mit so vieler Bravour und mit so vieler Aufopferung die preufsischen Truppen in Schlesien

commandirte, die Comtesse von Sandrecki aus Schlesien, den Grafen Carmer aus Breslau, den Minister, Grafen von Finkenstein und den Grafen von Dankelmann.

Durch den Prinzen von Plefs erfuhr ich, dafs mein Cousin, der mit seiner Esquadron Husaren die unglückliche Campagne mitgemacht hatte, bei Lübek in französische Gefangenschaft gerathen sey; aber nie habe ich es erfragen können, wo er jetzt ist, und ob zwei andere Cousins, die auch bei der Armee dienten, noch am Leben sind.

Die Comtesse Sandrecki, eine sehr artige junge Dame, hat sich hinter Schönbrunn, in Hakingen, ein Landhaus mit einem schönen Garten gekauft, um dort die angenehme Jahreszeit zuzubringen. Gewöhnlich finde ich dort alle unglücklichen Preufsen zusammen, wo wir über unser Schicksal seufzen, und durch angenehme Unterhaltung den traurigen Gedanken eine fröhlichere Richtung zu geben suchen.

In Hitzingen, das mit Schönbrunn unmittelbar zusammenhängt, hat der preussische Minister Graf von Finkenstein eine Sommerwohnung, wo er seine meiste Zeit zubringt.

Endlich habe ich auch mit der Familie des Herrn Regierungsrath von Stok eine angenehme Bekanntschaft gemacht; die Dame vom Hause hat viel Geist und Lektüre, und die Unterhaltungen sind dort jederzeit für mich interessant.

Sie sehen also, Comtesse, dafs mir Wien immer theurer werden müfste, wäre ich von Ihnen und Ihrer unvergefslichen Familie nicht getrennt.

Eine der gröfsesten Tugenden der Wiener ist die Bescheidenheit. Es ist mir mehrmals aufgefallen, Prinzen, Excellenzen und Generale in Civilkleidern, ohne Stern und Ordensband anzutreffen. Kommen Sie ins Theater, so finden Sie im Parterre rechts und links den Grafen, den General, den Präsidenten, ohne die geringste Auszeichnung,

ohne die mindeste Prätension. In andern Staaten bemerkt man die lächerliche Sucht, Uniformen und Orden auszukramen; ein jeder drängt sich darnach, um damit zu paradiren. Hier ist es gerade umgekehrt; das Verdienst geht im Gewande der Bescheidenheit, und der Rock macht nicht den Mann.

Eilfter Brief.

Wien.

Sie lieben das Schauspiel und die Musik; wie oft habe ich Ihnen Stunden lang am Fortepiano zugehört, und Ihre Töne bewundert, — und darum soll dieser Brief der Wiener Opera gewidmet seyn.

Die reichsten Particuliers haben hier die Theater-Entreprise übernommen; am meisten zeichnet sich der Fürst Lobkowitz aus, der ein eigenes Theater, eine eigne

ausgesuchte Truppe, und ein grofses musikalisches Talent besitzt.

Das schönste Theater, welches ich je gesehen habe, ist das Theater in der Vorstadt an der Wien, welche den Namen von einem Flüfschen dieser Benennung führt, das sie durchkreutzt.

Es ist unter der Direction des berühmten Knittel-Reimschmiedes Schikaneder erbaut; aber der Architect mufs ein braver Kopf gewesen seyn. Beim ersten Anblick glaubt man eine Rotonde mit einer schönen Kuppel zu sehen, welche die richtigsten Verhältnifse für das Auge des Zuschauers, für den Nachhall des Orchesters und für die Declamation des Acteurs vereint. Das Gebäude ist in der ganzen Construction unnachahmlich schön, und die Mahlerei ist eben so einfach als gefällig. Ich sahe dort die Oper des Metastasio, la Clemenza di Tito, in deutscher Sprache; sie wurde in der That vortreflich gegeben. Die Rolle des Titus spielte ein Münchner Schauspie-

ler, Namens Tochtermann, ziemlich gut, nur durfte er nicht singen, sonst hörte man den Raben.

Madame Campi vom Lobkowitzischen Theater, war die Prima Donna, und Mademoiselle Buchwieser — Sextus. Beide sangen zum bewundern schön, und das ganze Schauspielhaus, welches vollgepfropft war, rief mehreremahle: Fuóra!

Vorzüglich zeichnet sich Madame Campi durch die Sanftheit ihrer Töne, durch die Biegsamkeit ihrer Stimme, und durch jenen rührenden Ton aus, der zum Herzen spricht, ohne dafs man den Grund errathen kann.

Die Decoration war sehr schön; besonders übertraf der Brand des Capitols meine Erwartung. Man sah die Flammen immer mehr und mehr sich erheben, ein dichter Rauch unterbrach zuweilen das lodernde Feuer, die Seitengebäude brannten mit Geprassel bis aufs Skelet ab, und stürzten mit sprühenden Funken zusammen.

Im Theater am Kärnthner Thor wird die

italienische Oper mit aller Pracht gegeben. In keiner deutschen Stadt ist das italienische Publicum so grofs als in Wien.

In Ines di Castro und in Adelasia und Aleramo hat Madam Imperatrice Sessi als erste Sängerin alle Zuhörer mit Enthusiasmus erfüllt. Sie ist auf sechs Monate für 16,000 Gulden engagirt, und hat eine so brave, ungeschwächte Stimme, dafs sie im vollen Ton von der tiefsten zur höchsten Tonleiter sich hinaufschwingen kann. Ich konnte mich manchmal der Besorgnifs nicht erwehren, dafs sie den letzten Ton nicht bilden würde, und zu meinem Erstaunen brachte sie ihn so sonor hervor, als der Mittelton nur gesungen werden kann.

In den Recitativen ist sie vorzüglich stark. Mit welcher Wahrheit weifs sie die Kraft der Stimme im Affekt zu heben, wie schön harmonirt der Ausdruck des zornigen Gesichts mit ihren Tönen, der Vorwurf, der Schmerz, das zarte Erbarmen mit den Modulationen ihrer Stimme!

Mit welcher Leidenschaft sang sie als Ines ihrem Pietro entgegen:

Vieni, diletto sposo,
Rendi al mío cor la calma;
Da te lontan quest' alma
Piacer non sa trovar.
Dov'è, qual è quel cuore —
Che in si felice ardore
I teneri suoi palpiti
Potesse - oh Dio - frenar?

Indessen hat sie das einschmeichelnde, das bezaubernde, das rührende der Stimme nicht, welches Madame Campi eigen ist, obgleich sich diese, im Vollton und im brillanten Vortrag, mit jener nicht messen kann.

Madame Bolla, auch vom Lobkowitzschen Theater, ist die zweite Sängerin, und singt recht brav. Der Tenorist Brida, von demselben Theater, ärndtet mit Recht den einstimmigen Beifall des Publicums.

Seine Stimme ist stark, sein Vortrag gefällig, seine Action richtig; seine Töne rühren und erheben, trösten und betrü-

ben, so wie sich seine Rolle und sein Affekt ändert.

Das Ballet ist sehr gut; es giebt mitunter vortrefliche Tänzerinnen, und, was dem Auge am meisten gefällt, wohlgebildete junge Weiber, die sich mit einer grofsen Eleganz kleiden, das ihre Figur und ihre Reize noch mehr erhebt.

Ich werde immer getröstet, wenn der schlechten Oper ein gutes Ballet folgt; aber allemal verlasse ich das Theater mit Unwillen, wenn das schlechte Ballet die gute Oper verdirbt. Harmonie verlangt das Ohr, und Harmonie das Auge; ist jenes befriedigt und dieses wird beleidigt, so wirkt das letztere stärker aufs Gefühl, und der Eindruck ist bleibend.

Im Hoftheater werden auch prosaische Stücke gegeben, und in der Regel sehr gut.

In dem Lustspiel: die Jugendjahre Heinrichs, Königs von England, blieb nichts zu wünschen übrig; jeder spielte seine Rolle vortreflich; aber am meisten

zeichnete sich Madame Korn mit ihrer allerliebsten Figur und naiven Action als Nichte des Ale Wirths, aus.

Das schlechteste Theater ist in der Leopoldstadt; die Wiener nennen es selbst den Kasperle. Ich bin nur ein einzigesmal dort gewesen, und bei allem Willen ernsthaft zu seyn, habe ich über das dumme Zeug lachen müssen. Der travestirte Telemach war der Held, der gerade den Abend das Publicum amusiren mufste. Dieser edle Character wurde dort auf die lächerlichste Weise verhunzt, und der Zögling Minervens fuhr zuletzt auf einem Ochsen gen Himmel. Die Venus strickte am Strumpf, der Mentor war ein Flegel, die Calypso eine lockere Dame, und ihre Nymphen Gänse. Schinken fielen vom Himmel herab, und dergleichen alberne Possen mehr.

Das Orchester ist in den Haupttheatern vortreflich besetzt; man hört gar nichts mittelmäfsiges. Sehr oft wurde das Hautbois, die Flöte, die Violine oder das Horn, wenn

eine Paſsage für sie eigends bestimmt war, mit einem allgemeinen Bravo bewundert.

Überhaupt ist das hiesige Publicum, und vorzüglich die Damen, sehr musicalisch. Ganz gewöhnliche Bürgermädchen spielen einige Instrumente; aber das Lieblingsinstrument der Wiener Schönen ist die spanische Guitarre. Die englische kennt man hier gar nicht, und ich habe mir eine besonders bestellen müssen, da ich nur diese, wie Sie wissen, spiele.

Um Mitternacht hört man auf den Strassen die zärtlichsten Serenaden; ihre rührenden Töne verhallen nicht umsonst. Oft schiebt sich ein Fenster leise auf, und alabasterne Arme patschen die Händchen zusammen; oft steigt ein Billet doux, oft nur ein Seufzer hinab.

Eines Abends hörte ich eine sonderbare Serenade; der Guitarrist griff einige Accorde, und begleitete dann sein schmelzendes Lied mit Pfeiffen; der zweite pfif die Seconde, und so pfiffen sie in den

angenehmsten Modulationen die ganze Serenade ab.

Nie habe ich gedacht, dafs man diesen Ton, den jeder Landmann dudelt, so gefühlvoll bilden könnte.

Die nächtliche Musik wird durch die absolute Ruhe vorzüglich anziehend. Wien ist so grofs, so volkreich, Menschen drängen sich wie Ameisen auf den Strafsen, und nie hört man einen lauten Zank oder Thätlichkeiten. So lange ich hier bin, habe ich keinen einzigen trunkenen Menschen gesehen, wenigstens öffentlich nicht. Nach zehn Uhr ist alles mäuschen still; man kann jeden Schritt hören, jedes Wort vernehmen.

Auffallend ist der hiesige Nationalgesang, den man das Tyrolerlied nennt. Es wird mit einer Art von Echo gesungen, indem die gewöhnliche Stimme den Discant, und die inwendige Kehle das Echo bildet. Wird es gut gemacht, so kann man es nicht genug hören; aber es sind in Wien nur vier Menschen, die darin Meister sind:

der vorzüglichste ist ein — Schlossergeselle, der auf dem Theater an der Wien für ein einziges Liedchen 50 Gulden erhält.

Zwölfter Brief.

Laxenburg.

Ich habe Wien verlassen, um auf dem Lande die balsamische Luft einzuathmen, wo das grofse Buch der Natur jedem fühlenden Herzen aufgeschlossen ist.

O wie würde Ihnen Laxenburg gefallen, Ihnen, grofse Freundin der Natur! Wie oft denke ich an Theresienthal, wo Sie, als ein reizendes Gärtnermädchen, von Rosenguirlanden umschlungen, mit zwei Liebesgöttern zur Seite, aus dem Bosquet hervorsprangen, und alle Herzen bezauberten. Das dichte Ulmenlaub war dort unser Baldachin, der Wiesenschmelz unser Fufstepich, und unsrer überströmenden Gefühle Eintracht schuf uns den Park zum Para-

dies. Lesen Sie den italienischen Gesang, den ich Ihnen aus Warschau schickte; dort werden Sie das Bild von Theresienthal in sprechenden Zügen wieder finden.

Laxenburg ist das Sans souci des Kaisers; die heilige Ruhe dieses Orts stärkt ihn auf dem dornigen Pfade eines Regenten unsrer Tage.

Sein Schlofs ist so anspruchlos wie sein Character; das Geräusch des Hofes ist aus diesem Tempel des Friedens verbannt. Die Strahlen der Morgensonne spiegelten sich noch in den diamantnen Thautropfen, als ich den Park betrat; die Natur ist hier Meister, — die Kunst hat nur den schönen Formen nachgeholfen —, so weckt ein bildendes Genie das schlummernde Talent.

In der frischen Morgenkühle wehte mir der Duft der balsamischen Acacie, die damals in voller Blüthe stand, in allen Gängen und in allen Gebüschen entgegen. Bei jedem Schritt entdeckte mein Auge etwas neues, und das ist der grofse Vorzug englischer

Gartenanlagen. Bald waren es Blumen, wie durch einen Zufall im Bouquet aus der Erde hervorgesprofsen, bald Rosenhecken, die das Auge und den Geruch fesselten; hier röthete der brennende Coquelicot einen Hügel, und dort lispelte das schönste Bandgras neben einer Quelle.

Durchs Dunkel der laubigen Linden sah ich einen Steig sich hinab winden, ich folgte ihm, und trat in eine Eremitage. Der Einsiedler safs im zweiten Zimmer, und las' mit tiefer Andacht in einem Buche. Der schneeweifse Bart stieg ihm bis an den Gürtel hinab, und sein ehrwürdiges Haupt war von der Zahl der Jahre gefurcht. Kaum betrat ich seine Schwelle, so sah' ich ihn zitternd sich heben, und mich ins Auge fassen. Da sah ich erst mit hoher Überraschung, dafs es ein Meisterstück aus dem Müllerschen Cabinet, ein nach der Natur in Wachs pousirter Greis war, dessen belebende Ressorts ich beim Betreten des beweglichen Fufsbodens, in Thätigkeit gesetzt hatte.

In dem Hauptzimmer bemerkte ich rechter Hand einige Stufen, die zu einer Boiserie führten; ich stieg hinan, und plötzlich sahe ich zwei Flügelthüren auseinander fahren, und in der Vertiefung das hohe Ideal der weiblichen Würde, das schöne Bild der Beständigkeit. Sie war reizend hingegossen, und aus dem dunkelblauen Auge lächelte sie mit rührender Sanftmuth; sie hielt einen Blumenstrauſs von Myrthen und Vergiſsmeinnicht in der Linken, und die Rechte auf ihrem treuen Herzen. Die blonden Locken fielen auf den lilienweiſsen Busen hinab, und am Saum des Piedestals stand in goldnen Lettern:

C o n s t a n c e.

Ja es war Ihr Name und Ihr schönes Bild; der Zufall hatte es Ihnen Zug um Zug ähnlich gemacht.

Ich war so gerührt, so von Gefühlen hingerissen, daſs ich die ganze Welt um mich her vergaſs. Ich dachte nur an Sie, an Therese, an Ihre theure Mutter, an die

Beweise Ihrer unvergänglichen Freundschaft, an den fürchterlichen Raum, der uns trennt, und fühlte Thränen ewiger Dankbarkeit über meine Wangen hinabströmen.

Dieses Symbol seltener Tugend liefs Franz der Zweite, zum letzten Vermählungsfest seiner Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, im Müllerschen Cabinet in Wachs pousiren, und es in der Eremitage aufstellen. Die Kaiserin, die es unvorbereitet zu sehen bekam, wurde von diesem Beweise männlicher Zärtlichkeit tief gerührt, und ihr Monument dauert nach ihrem Tode fort.

Ich verliefs diese Ruhe athmende Solitude ungern, und gieng durch einen Buchenhain zu einem klaren Bach, der auf hellen Kieseln durch den Park rieselt. Jenseits des Bachs sahe ich eine Wiese im blühenden Klee, wie ein Amphitheater von lebendigem Holz umgürtet, und mitten darin einen länglich runden Teich.

Eine chinesische Brücke führt über seine Fluthen, und aus ihrer Mitte wird das Auge,

rechts und links, von den angenehmsten Perspektiven angezogen. Ein gefälliger Sergeant reichte mir ein Stückchen weifses Brod, um es den Karpfen in Brocken hinabzuwerfen. Da sahe ich mit einemmal die ganze Wassermasse sich bewegen, und die chinesischen Goldkarpfen in ganzen Schaaren sich übereinander rollen, um die Brodkrumen zu erhaschen.

Ich verliefs dieses interessante Schauspiel, um das Haus der menschlichen Laune zu besuchen. Es liegt am äufsersten Ende des Parks, so in Gebüschen versteckt, dafs man sich zu ihm durchwinden mufs.

Die muthwilligste Laune präsidirte beim Arrangement dieses Pavillons, das sieht man in allen seinen Theilen. Das Dach ist mit Zuckerhüten besetzt, Wagschalen und Fische hängen im Winde hinab. Ein Zimmer ist mit Wachsfiguren angefüllt; in einer Ecke liest ein alter Mann, dessen Gesicht den Satyrzügen Voltaire's sehr ähnlich ist; ihm gerade über steht ein altes Mütterchen, mit

gebeugtem Nacken und Runzeln im Gesicht, man sollte sie für das Sinnbild der Schwindsucht halten. Der rothbackige Knabe und das junge Mädchen machen jene abgelebten Figuren noch greller.

Das Zimmer der Toilette ist mit Affen, Pudeln und Pavianen bevölkert. Einer hält den Kamm, der andere ein Schminkkästchen, der dritte Parfums, der vierte die Puderbüchse. Die Idée ist nicht übel.

Im musicalischen Zimmer sieht man Musicalien statt der Tapeten an den Wänden — Adagios, Polonoisen, Courantes, Rigodons, Sonaten, Ecossoises, Allemandes.

Alle Instrumente zum vollständigen Concert sind rund herum statt der Meubles aufgestellt, und vorne an steht ein vortreffliches Fortepiano. Ich war ganz allein und sang in die tönenden Saiten, als könnten die Schwingungen der bewegten Luft Ihnen hörbar werden.

Sehnsucht zu dir hinzueilen
Weilt in meinem Herzen nur,

Sehnsucht bei dir zu verweilen,
Folgt wie Schatten meiner Spur;
Und in meinen Phantasien
Träum' ich seufzend nur von dir;
Und wenn Tag und Sterne fliehen
Bleibst du, theures Mädchen, mir.

Einst entschwanden meine Stunden
Ach! so freudenreich und warm,
Wie im Blüthenhain Sekunden
An der Liebe treuem Arm;
Aber, wahrlich, diese Wonnen
Waren überschwänglich grofs,
Darum sanken meine Sonnen
Und die Trennung ward mein Loos.

Neben diesem Zimmer ist ein Cabinet, das mit lauter Kupferstichen decorirt ist, die sowohl durch die Feinheit des Stichels, als durch die Gegenstände sich auszeichnen.

Ganz oben unterm Dach ist der Weinkeller angebracht; Kelter, Tonnen, Eimer, Maase sind in einer gewissen Symmetrie aufgestellt.

Alle Fenster sind von gefärbtem Glase mit den mannigfaltigsten Gegenständen über-

laden; Kämme, Gabeln, Leitern, Messer, Rechen, Stecknadeln, Schächtelchen paradiren dort Gruppenweise beisammen.

Von hier sieht man ein unermefsliches offnes Feld, das von dem laubigen Gehölz des Parks umrungen, einen mahlerischen Anblick gewährt. Ein breiter Canal, der in den schönsten Ufern, auf reinem Kieselgrunde fliefst, trennt den Park von einer Insel, wohin ein uniformirter Charon den wartenden Fremdling in buntbemahlter Gondel führt.

Durch dichte Gebüsche, wo der blühende Weifsdorn, der rothe Berberis, der rundblättrige Erbsenbaum, die lilienweisse Malve, der mit Astern bedeckte Hainbuttenstrauch, mit der dunkelgrünen Tanne, mit dem schlanken Lerchenbaum und mit der zitternden Silberpappel abwechseln, windet man sich zu einer Ebne durch, wo die Ritterburg, rund herum von einem lachenden See bespült, und der Turnierschranken in der Ferne, wie ein schönes Gemählde sich zeigt.

Eine Zugbrücke führt zu dem Innern des isolirten Schlofses, dessen antikes Arrangement sehr angenehm überrascht.

Ein Zimmer wimmelt von geharnischten Rittern. Sie sind zu Pferde und mit allen Waffen der Vorzeit in der Hand und an der Seite versehen.

Dort sieht man den Helm und den Schild des Kaisers Rudolph von Habsburg, Carls des Grofsen und Maximilians, und wenn man sie in der Hand wägt, so mufs man glauben, dafs ihre Schädel härter waren als die unsrigen.

Dieser Anblick ist imponirend; Jahrhunderte sind vergangen, so viel Helden, so viel brave Menschen sind ein Opfer der zerstörenden Zeit geworden, und ihre schweren Harnische und ihre Waffen dauern fort, und verewigen das Andenken an sie und an die deutschen Thaten.

Im Trinksaal sind die köstlichsten Pokale, die die alten Ritter ihre Humpen nannten. In verschiedenen Formen sieht man

dort Trinkgeschirre von Elfenbein, Corallenstein, Achat, Jaspis, orientalischem Crystall, Perlemutterschalen, von Gold und von Silber mit der künstlichsten getriebenen Arbeit. Ein seltnes Porzellainservice wird unterhalb der Kelche aufbewahrt; die Masse ist schwarz mit Gold und farbigen Blumen gemahlt. Einige Zimmer weisen die ältesten deutschen Gemählde von Albrecht Dürer und Cranach, theils in Familienstücken des österreichschen Hauses, theils in treuen Darstellungen der damaligen Gebräuche und Kleidersitte aller Stände, auf.

Unten ist das fürchterliche Burgverliefs, wo das Tageslicht nur durch einige Blenden von oben hinabfällt. Ein modernder Geruch kam mir entgegen, und in diesem schaudervollen Ort, lag ein armer Ritter, halb entseelt, an schweren Ketten. Sein eingefallenes Auge zeigte den tiefsten Harm, und seine hohlen Wangen den nagenden Hunger, der sein treuer Gefährte sein mufs. Ein Wasserkrug und ein Stück schwarzes trock-

nes Brod lag neben ihm; er hatte keine Thränen mehr, es zu erweichen. Er streckte seine dürre Hand aus, um ein Almosen zu erbetteln, und diese Figur von Wachs zeigte mir alle Schrecken der grausamen Gefangenschaft in erschütternden Zügen. Ich verliefs die Burg mit Beben, und wollte ihre übrigen Merkwürdigkeiten nicht mehr sehen.

Dreizehnter Brief.

Baden.

Zum erstenmal habe ich heute wieder Polinnen gesehen; denn alle Nationen sind hier beisammen. Russen, Deutsche, Engländer, Preufsen, Türken, Schweden, Griechen, Portugiesen, Italiener, sogar einige Americaner, mehr als zehntausend Fremde sind in diesem kleinen Städtchen, das acht Stunden von Wien entfernt ist.

Alles badet oder amusirt sich, aber dieser Ort ist auch zum Vergnügen wie ge-

schaffen. Die Bäder, deren Wasser aus Schwefelquellen kommt, können gar nicht reiner auf der Welt seyn, und hier zeichnet sich abermals Östreich aus. Es sind, wie überall, gemeinschaftliche und besondere Bäder, die man bestellen mufs. In jene geht eine Menge Damen und Herren, blos in der Absicht, sich zu amusiren, und sich die Zeit zu vertreiben; ich selbst habe von Damen mehrere Aufforderungen dazu erhalten. Indessen ist es immer eine Beleidigung des Anstandes mit einer ekelen Idée gepaart. Man kann nicht wissen, ob in der Gesellschaft nicht kranke Personen sich befinden, die das Wasser inficiren, worin sich der Gesunde befindet. Wenn dieses auch keine Ansteckung bewirken kann, so ist doch die Vorstellung an und für sich selbst schmutzig, und die Ausdünstungen so vieler Personen in einem warmen Bade, eben so lästig als ungesund.

Hier sollte man eigentlich gar nicht baden ohne wirklich krank zu seyn, weil,

nach der Behauptung der Ärzte, das Schwefelwasser den Gesunden zur Krankheitscrisis führt; indessen bade ich seit vierzehn Tagen, und mein völlig gesunder Zustand hat dadurch nichts gelitten, im Gegentheil verspüre ich allemal einen ganz besondern Appetit.

In jedem Bade ist der Wasserbehälter mit sehr glatt gehobelten Brettern unten und an den Seiten verkleidet, und man kann das Wasser so hoch anlassen, als man will; die Stühle und Bänke sind von derselben Gattung. Alles ist so rein gewaschen, dafs man sich darin spiegeln kann.

Das Zimmer zum Auskleiden ist mit allen Meublen versehen. Man findet Stühle, Sopha, einen reinen Teppich unter die Füfse, Badehemden von der feinsten Leinewand, für jeden Badegast saubere Handtücher, und der Boden ist so weifs wie ein Tuch. Sogar Spiegel, Kämme und alle Toilettebedürfnisse sind dort; es ist ein wahres Vergnügen, diese Bäder zu besuchen.

In dem Quellbade, wohin ich gehe, ist das Badezimmer wie eine Rotonde gebaut und mit Nischen versehen. Von oben fällt das Licht aus Seitenfenstern hinab; meine Zeit habe ich in der fünften Morgenstunde, und das ist die Zeit der Meditation für mich.

Ich weifs nicht wo die Stunde bleibt, und ich mufs immer aus dem Bade geläutet werden. Der Park ist dicht dabei, und dort athme ich so lange die frische Morgenluft unter den duftenden Lindenbäumen ein, bis mein Bedienter den Caffée besorgt, den ich im ofnen Parksalon, mitten in dem Lustgarten trinke. Gegen eilf Uhr wird die Promenade so angefüllt, dafs man sich kaum bewegen kann; um zwölf Uhr erscheint das Hautboistencorps im Gartensaal, und bei den melodischen Tönen sieht man tausende von Schönen auf Stühlen und Bänken, in den lieblichsten Gruppen gelagert.

Verläfst man den Park und steigt in die Weinberge hinauf, so kommt man in vielen Kreisen auf die Spitze des Kalvarienber-

ges, der wie ein Riese die Stadt ins Auge fafst.

Welch eine prächtige Aussicht eröfnet sich dort dem bewafneten Auge! Die ganze Stadt kann man im Grundrifse sehen, die Häuser erscheinen wie kleine Hütten, und die Menschen im Park wimmeln wie die Ameisen. Wien, Schönau, Föfslau, das dem Grafen von Fries gehört und einen angenehmen Garten hat, den Rauchenstein, nebst allen Landschaften, die in den reizendsten Schattirungen rund herum liegen, kann man dort übersehen.

Die Promenade nach dem Rauchenstein ist in jeder Hinsicht anziehend; man geht immer auf dem Rücken des Berges, zwischen Weingärten und durch Alléen von Kirschen- und Pflaumenbäumen, bis man auf die höchste Spitze des Felsens kommt, wo das rothe Kreutz aufgerichtet ist. Dort wird man von der schönsten Aussicht überrascht; das Helenenthal liegt wie ein Teppich zu den Füfsen des Felsens, ein Bach schlän-

gelt sich in unendlichen Krümmungen durch seine Fluren, Kutschen, Reiter und Fufsgänger kreutzen sich, wie die Bienen durch einander, der Rauchenstein thürmt sich rechts empor, und drüben sieht man die Ruinen des Schreckensteins. Eine hohe, sehr steile Treppe führt ins Thal hinab. So weit als der Bach zwischen schroffen Felsen sich windet, zieht sich das Helenenthal. Man geht auf einer langen Brücke über ihn hinüber, und dann auf einem schmalen Felsensteig, den man oft wie eine Gemse erklettern mufs, in die Ebne hinab.

Das Auge kann sich an dem grellen Contrast nicht satt sehen; von einer Seite des Baches thürmen sich senkrecht kahle Felsen hinan, die in jedem Augenblick den Einsturz drohen; auf der andern Seite sind Wiesen von Blumen und Klee bedeckt, wo friedliche Heerden weiden. An sie schliefsen sich wieder zackige, von Fichten und Kiefern beschattete Berge, wo die Ziegen muthig

klettern, und ihren Fuſs bespült der rauschende Bach.

Eine Menge Menschen gehen in den buntesten Gruppen längst seinen Ufern spazieren; die schüchternen Mädchen achten der schmalen Felssteige nicht, ihre Augen sind daran gewöhnt, und ihr behender Fuſs schlüpft leicht hinüber.

Die höchste Felsspitze ist hier der Rauchenstein, zu dem man nur mit Mühe hinanklettern kann. Von unten sieht man alte schwarze Mauern darauf, und oben findet man die Überreste eines Raubschlosses, das ehemals den wilden Rittern zur Veste diente. Die Mauern sind inwendig ganz schwarz, weil man darin Kohlen gebrannt hat. Sie stehen gerade über dem senkrechten Felsen, und wenn man zu den Luken hinaussieht und den Abgrund unter sich erblickt, so wandelt der Schwindel den stärksten Kopf an.

So bald sich der Tag zu neigen anfängt, eilt alles nach der Stadt zurück, wo im

Theater, im Casino und im Redoutensaale neue Vergnügungen warten.

Die Schauspielergesellschaft ist schlecht, ohngefähr so, wie die Schweigersche in München. Einmal wurde Alceste gegeben, wo ein redender Löwe und ein essender Geist vorkamen. Auf der Affiche wurde sogar der Decorateur und der Schneider genannt, der die Theateranzüge gemacht hatte!

Der Redoutensaal ist geschmackvoll und die Beleuchtung vortreflich. Im Casino ist der Tanz angenehmer, weil dort eine auserlesene Gesellschaft zusammen kommt. Ich bin jedesmal dabei gewesen, zum Theil that ich es einem sehr artigen Mann aus dem österreichschen Italien zu gefallen, der neben mir wohnte und mit mir Bekanntschaft machte. Zu seiner Famille gehörten zwei Damen, die kein Wort Deutsch sprachen; die jüngste war ein schönes Mädchen von sechzehn Jahren, die mich zu ihrem Tänzer gewählt hatte. Bei meiner Abreise erhielt ich von ihnen eine dringende Aufforderung

bei ihnen in Triest einige Tage zu verweilen, wenn ich nach Italien gehen sollte, welches gewifs geschehen wird.

Vierzehnter Brief.

Wien.

Zwei Meilen von Baden liegt das schöne Rittergut Schönau, welches dem Baron von Braun gehört; dort bin ich gestern auf meiner Rückreise nach Wien gewesen. Nur der Park von Laxenburg kann sich mit dem Lustgarten in Schönau messen. Hier haben die Natur und die Kunst wunderschöne Scenen hervorgezaubert. Hügel und Ebenen, Felsen und Grotten, Bäche und Cataracte, Teiche und Prospecte wechseln in reizenden Contrasten mit einander ab. Exotische Pflanzen und seltne Bäume mischen sich in traulicher Eintracht unter die einheimischen Brüder, und man freut sich allemal, wenn man den Fremdling erkennt.

Ich verfolgte einen Canal, der mich zu einem Wasserfall führte, wo ich im Schatten einer dichten Acacie, die kein Sonnenstrahl durchdringen konnte, den balsamischen Blüthenduft einathmete. Zwei Cataracte mahlten mir das menschliche Leben, im Aufruhr der Leidenschaften, die jeden dauernden Genufs zerstören, und alle Kräfte zum ewigen Krieg spannen; — und in ruhiger Eintracht der Affekte, wo der friedliche Mensch die Süfsigkeiten der Natur geniefst, ohne die Momente seiner Existenz durch die Aufwallungen seines Herzens zu trüben.

Zur rechten sah ich einen wilden Bach durch zackige Felsstücke sich wüthend drängen, und sich mit Krachen, wie eine Staubwolke, ins Bette des Stroms stürzen.

Linker Hand glitt ein sanfter Bach von ebner Schieferfläche, wie ein gebogner Spiegel, durch dessen Crystall man die Kiesel, den bunten Marmor und die Corallenäste, die die Felsenwand, wie ein künstlicher Teppich bedecken, bis zu den Fluthen des

Stroms hinab, ohne sein helles Bild auch nur durch den geringsten Schaum zu trüben.

Dort wo der Strom sich zum Teiche windet, übersieht man, durch Fächer-Alléen den ganzen Park, und in jeder Perspektive zeigt sich ein verschiedener Gegenstand. Bald ist es das einfache Schlofs, bald eine lachende Wiese, wo Arbeiter sich tummeln, bald zum Himmel hinan ragende Gebirge, bald ein dunkler Hain, bald ein Wasserfall, in dessen Fluthen sich funkelnd die Sonnenstrahlen brechen, bald die Stephanskirche mit dem Riesenthurm in Wien.

Der Teich ist mit bunten Gondeln bedeckt; an seinem Ufer steht eine einsame Fischerhütte, und fette Karpfen hängen vom Dache herab. Stühle als Fischertonnen, vielfarbige Netze, artige Angeln füllen den innern Raum, und die farbigen Ruder sind als Staketen ums Häuschen aufgereiht. Schwäne rudern auf und nieder, und lustige Finken wechseln am murmelnden Bach ihre Töne mit dem klagenden Lied der Nachtigall.

Hinter dem Teiche erhebt sich ein grofser Felsen, und ein dunkler Steig führt zu einer Grotte. Mit der Fackel in der Hand mufs man sich durch tausend Krümmungen winden, bis man endlich zu einer schwarzen Doppelthüre kommt, deren Flügel sich dem bekannten Druck öfnen. Dort ist der Tempel der Nacht! Zwölf Colonnen von weifsem Marmor tragen das Architrave der Kuppel, der cirkelrunde Fries stellt den Zodiacus mit den Himmelszeichen vor. Der tröstende Morpheus mit dem Horn in der Hand, der Schlaf, als ein mit Mohn umkränzter Jüngling, die Träume, als flatternde Kinder mit leichten Fittigen, und alle Attribute der Ruhe sind dort eingegraben.

In der Hauptnische sieht man die Göttin der Nacht in Wachs pousirt; ein schwarzer Schleier, mit Sternen bestreut, fällt von ihrem Haupte herab, sie hält in der rechten Hand eine blendende Lampe, und in der linken die Zügel der schwarzen Rofse. Oben ist ein künstliches Firmament; Sternchen leuch-

ten auf himmelblauem Grunde, und der Vollmond erhellt den Tempel, sein Licht ist so täuschend, dafs man im Mondenschein zu gehen glaubt.

Der Eindruck, den das Ganze macht, ist unaussprechlich; man fühlt sich zur seligen Ruhe hingezogen. Nichts stört hier die Andacht des fühlenden Herzens, seine Pulse beben lauter, und die Phantasie schwingt sich kühner empor.

Ich lehnte mich an das Felsstück, worauf die Göttin ruht, und wünschte in dieser Abgeschiedenheit auf immer zu bleiben; da hörte ich ein schmelzendes Lied, in süfsen Accorden der Viole d'amour, vom Firmament auf mich herabtönen, — und meine Rührung war vollendet.

Von Schönau nahm ich meinen Weg über Dornbach, das der Familie der Grafen Lascy gehört. Der Park ist dort ganz Natur; Gänge kreuzen sich mit Gängen, und laufen zuletzt alle auf dem Gipfel des höchsten Berges zusammen, wo ein Pavillon, wie ein

Tugend-Tempel steht. Von seiner Gallerie hat man die überraschendste Aussicht nach allen Seiten; Abgründe, Wiesen, Alléen, hier ein Dorf, dort ein Weiler, ein spiegelglatter Teich, ein Blumengarten mitten im Walde, ein sich schlängelnder Bach, blaue Berge am fernen Horizont, — erfüllen die Seele mit angenehmen Bildern.

Noch kühner ist die Aussicht, wenn es gelingt das Gebirge hinter dem Gasthof zu erklettern; es ist sehr steil, und ich mufste dreimal ruhen, ehe ich hinauf kam; aber meine Mühe wurde unaussprechlich belohnt. Das Dorf mit dem Schlofs und mit dem ganzen Park lag im Grundrifs vor mir; der weite Horizont hatte keine Schranken, Kirchen und Palläste, Dörfer und Städte, Haine und Wälder reihten sich, wie ein reiches Gemählde, in einem Augenblick an einander, und ich safs in Staunen verlohren, bis die röthenden Strahlen der untergehenden Sonne mich zur Rückkehr nöthigten.

Funfzehnter Brief.

Wien.

Das nächste Lustschlofs des Kaisers bei Wien ist Schönbrunn; in einer halben Stunde ist man dort. Das Schlofs ist sehr weitläuftig, der Platz völlig im Quadrat, und wenn er des Abends bis zur Brücke erleuchtet wird, der Anblick vortreflich.

Nur die Prinzen wohnen hier; die Seitengebäude werden an Wiener vermiethet, die den Sommer da zubringen. Der Lustgarten ist sehr grofs; aber im steifen, französischem Geschmack. Bedeckte Gänge schützen vor der brennenden Sonne, aber nach der Schnur behauene Laubwände beleidigen das Auge, das der ungezwungenen Natur so gern huldigt, die nur der ceremonielle Mensch gern zur Drathpuppe macht. Im Angesicht des Schlosses erhebt sich auf der Spitze des Berges eine Colonnade, die eine angenehme Perspektive bildet; überra-

schend ist der Teich in dieser Höhe, mit Goldkarpfen bevölkert.

Verschiedene Grotten harren in den Tiefen der Gebüsche, ein Obelisk ragt von weitem hervor, Turteltauben girren im Drathgitter; aber das, was einem Park eigentlich das Leben giebt, — das lebendige Wasser, — fehlt hier ganz.

Zur Zeit der Lindenblüthe ist es hier sehr angenehm; man schwebt in Wohlgerüchen, denn beinahe der ganze Park ist mit Linden bepflanzt.

Der botanische Garten ist vortreflich; dort sah' ich die grofse balsamische Acacie in voller Blüthe, den prächtigen Tulpenbaum mit gelben Blumendolden, den grofsblättrigen Tompetenbaum, die schöne Weimouthskiefer, den starkriechenden Lorbeer, die immer grünende Myrthe, den schattigen Platanus, einen ganzen Wald von Pomeranzen in Gefäfsen, und einen Reichthum von Blumen, der alle Vorstellung übertrift.

Nicht weit davon ist die Menagerie, die

in jeder Hinsicht merkwürdig bleibt. Jede Thiergattung hat einen besondern, freien Platz, mit starken eisernen Gittern versehen. Die reissenden Thiere wohnen in Käfigen.

Der majestätische Straufs spaziert auf grünem Rasen, der Casuar hat auch seine Freiheit, der Condor ist eingesperrt, der Adler schwingt seine mächtigen Fittige, und mag den tyrannischen Kerker nicht leiden.

Das Bisamschwein befindet sich recht wohl in seinem Misthaufen, und ihm gegen über ifst der Pavian sein weisses Brod an der Kette.

Auch der Tiger liebt die Gesellschaft, — ein kleines Bologneserhündchen spielt mit diesem fürchterlichen Eroberer, und fäfst ihn dreist am blutigen Rachen. Er ifst in seiner Abwesenheit nichts. Übrigens ist er so bequem, dafs er sich zum Aufstehen nicht bemüht, wenn man auch den Stock zu Hülfe nimmt.

Die Wölfe heulen fürchterlich und der zottige Pole marschirt aus dem weiten Käfig

ins Bad, denn er liebt den Trunk. Legt man ihm ein Stück Brod oben aufs Gitter, so klettert dieser unbeholfene Bär mit Leichtigkeit hinauf, und holt sich die Gabe herab.

Die beiden Elephanten sehen wie plumpe Sackträger aus. Welch eine unförmliche Masse ist der Körper dieses Thieres! aber welches Unterscheidungsvermögen zeichnet es vor andern aus! Ich liefs eine Bouteille Wein holen; mit der Geschicklichkeit eines Schlossers zog er den Pfropfen heraus und leerte sie auf meine Gesundheit.

Ist er böse, dann wehe dem Wärter; reizen ihn die Zuschauer von der äussern Seite des Gitters, so füllt er im Bafsin seinen Rüssel mit Wasser, und begiefst sie, wie eine Fontaine.

Sonderbar ist das Beutelthier gestaltet, welches auch den Namen Sarige, Opossum und Sarigoi führt. Das Haar ist mäusefarbig, die Ohren am Rattenkopf sind ganz klein, der Rattenschwanz ist kahl, die Hinterfüfse sind zweimal so lang als die Vorder-

füſse, und zwischen den Beinen befindet sich ein Beutel, worin die neugebornen Jungen gepflegt und genährt werden. Sie hüpfen nur auf den Hinterfüſsen, und zwar mit einer Schnelligkeit, die in Erstaunen sezt. Wenn sie ruhen, so sitzen sie aufrecht wie ein dienender Hund, und die Vorderfüſse hängen in der Luft.

Schönbrunn ist immer sehr lebhaft; der Platz vor dem Gasthofe ist stets von Hunderten garnirt. Der Arlequin schaukelt sich hoch in der Luft bis zum späten Abend, dann beginnt eine Musik, und amusirt bis zur späten Mitternacht.

Man nennt dieses eigentlich Hitzingen, welches mit Schönbrunn unmittelbar zusammenhängt. Alle Häuser sind dort mit Gärtchen umgeben, kein Plätzchen ist unbenuzt. Fährt man nach dem sehr mahlerisch gelegenen Hackingen, so glaubt man in einem Garten zu seyn; denn die Chaussée geht mitten zwischen Gärten hindurch, die keine Zäune haben, sondern nur von Gräben und kleinen grünenden Hecken geschüzt sind.

In Schönbrunn und Hitzingen wohnt das Wiener Publicum, so wie in Döblin, den Sommer über, darum sind keine Örter lebhafter als sie; den Prater etwa ausgenommen. Welch ein glückliches Volk! es lebt, es geniefst, freut sich des heutigen Tages, und grämt sich nicht um die kommenden; spielt, tanzt, lacht, spottet aber nicht fremder Gebrechen, räsonnirt von tausend Dingen, verläumdet aber seinen Nächsten nicht.

Die meisten machen diese Promenade zu Fufs, denn die Wagen sind hier sehr theuer. Für einen Fiaker mufs man bis Schönbrunn, wenn man auf der Stelle wieder umkehrt, vier bis fünf Gulden geben; eine sogenannte Herrschaftskutsche kostet fünf bis sieben Gulden den halben Tag. Solche Equipagen sind aber sehr elegant. Das erstemal erkannte ich meinen Miethwagen nicht. Er war ganz neu, nach der modernsten Form, zwei prächtige Engländer, mit plattirtem Geschirr, tanzten vor ihm, und ein Kutscher

in silbernen Galonen brüstete sich auf dem Bock.

Solche Wagen machen aber einen grofsen Rifs im Beutel, und ich machte in der Folge einen besondren Calcul, um mir die Kutschkosten zu ersparen. Jedesmal, wenn ich ausfahren sollte, gieng ich zu Fufs, schlug das Miethgeld zum Mittelpreise an, bestimmte ein Drittel davon für die Armen und zwei Drittel für mich; ich gewann also doppelt — im Gefühl mit Aufopferung einer Bequemlichkeit Gutes zu thun, und in der sichtbaren Bereicherung meiner Casse. Das hat mir aber einen sonderbaren Schaden gethan. Hören Sie nur, Comtesse, die lächerliche Geschichte.

Als ich das erstemal in einem eleganten Wagen, in goldgestickter Uniform, in eins der ersten Häuser zum Mittagsessen kam, fand ich dort eine Dame von Ihrem Range, die nicht jung, auch nicht alt, übrigens völlig unabhängig war, und ein ansehnliches Vermögen besafs. Mein Aufzug mochte ihr

gefallen, und vielleicht die Idée eines grofsen Vermögens erzeugt haben; ob ihr meine Person wohlgefiel, das weifs ich nicht, und das war mir auch gleichgültig. Sie machte ihren Plan auf der Stelle; ich sollte besiegt werden, und als ich es merkte, wollte ich mir ein Amusement machen. Complimente wurden von beiden Seiten nicht gespart, und ich erhielt so gut als eine Invite. Sie wissen, die Männer sind eitel, — ein Rendez vous schlagen sie nicht gern aus. Von ihrer Seite war es herzlich, und nach ja und nein wurde mir beinahe wörtlich gesagt, ich sollte um ihre Hand werben.

Sehn Sie, nun hieng es von mir ab, mich plötzlich aus der durch Zeitereignifse herbeigeführten Verlegenheit zu heben, eine schöne Equipage, ein anständig meublirtes Haus, einen guten Tisch, und vielleicht ein kummerloses Leben zu haben.

Aber das menschliche Herz ist ein eigensinniges Ding, nur das Ideal ist sein Abgott, es wählt das geliebte Mädchen selbst in der

tiefsten Armuth und verachtet Reichthum und glänzende Fesseln. Ich wollte aber doch wissen, wie weit dieser Roman gehen, und was der Grund dieser plötzlichen Gefühle seyn könnte, deshalb gieng ich zum zweitenmal hin, aber zu Fufs, in einem einfachen Frack. In scheinbarer Vertraulichkeit bekannte ich dieser Göttin, dafs mein Aufzug nur ein Blendwerk sey, und dafs der verheerende Krieg mein Vermögen völlig ruinirt hätte.

Da sahe ich auf einmal ein ganz anderes Gesicht, — doch plötzlich konnte man nicht brechen, das beleidigte die Decenz. Sie suchte aber Mittel und Wege, das sahe ich, das hörte ich. Sie besann sich auf einen Marquis, der sechs Jahre um sie geseufzt, und dem sie noch ein Jahr zu warten versprochen hatte, und auf einen Vicomte, der sie mit unerschütterlicher Anhänglichkeit liebte; aber um sicher zu wählen, verlangte sie die Prüfung eines ganzen Jahres. Das nöthigte mir ein Lächeln ab, aber es war

gerade das, was ich suchte, ein Mittel, künftighin ohne Zwang mit ihr in Gesellschaft seyn zu können.

Den folgenden Tag schrieb ich ihr nichts mehr als diese Zeilen:

J'ai tort — j'ai tenté seduire
Un coeur fidele à ses promesses,
De son amour si rare martyre —
J'ai tort, grand tort! je me retire.

Adieu — ne blame pas ma retraite!
Pour croiser des esperances —
Nourries dès six années complettes
Mon pauvre coeur est trop honnete.

So war sie förmlich congediée — und nie habe ich seit der Zeit einen freundlichen Blick von ihr erhalten.

Sechzehnter Brief.

Wien.

Ich habe schon oft des Müllerschen Cabinets erwähnt, ohne es gesehen zu haben; vorgestern gieng ich hin und fand einige

sehr interessante Stücke. Mehrere Zimmer sind mit Wachsfiguren angefüllt — Franz der zweite, Marie Theresie, der Erzherzog Carl, Ludwig der sechzehnte, Napoleon, der traurige Ferdinand der vierte, der fürchterliche Bandit Schinderhannes, Selim in seinem Serail, ein bildschönes Mädchen aus Niederösterreich, und Friedrich der Grofse in seiner Uniform, mit seinem alten Hute, sitzend und auf seine Krücke gestützt.

Die Thränen traten mir in die Augen, als ich vor diesem grofsen Menschen stand, den ich nur aus der Geschichte kenne. O wärest du bei uns, sagte ich laut und vernehmlich, wir wären nicht so unaussprechlich elend. Tiefer Schmerz erfüllte meine Seele; da kam der Geheimerath von Hoym, um mir vollends den Dolch ins Herz zu stofsen. Er war es, der mir die erste Nachricht von dem Tilsitter Frieden gab.

Also ist dieser fürchterliche Friede geschlossen? ja, nun fühle ich, dafs unsre

Trennung ewig währen wird, alle meine Hofnungen sind auf einmal zu Boden geschlagen. Wie arm bin ich jetzt! Selbst die Hofnung schmeichelt mir nicht mehr; mein Vermögen ist zernichtet, und das, was aus dem Schiffbruch gerettet werden konnte, werden raubgierige Menschen unter sich theilen.

Alles was links der Elbe liegt, das ganze Südpreufsen, ein Theil von Westpreufsen, die besten Länder, die Hälfte seiner Staaten verliert mein guter König, weil er zu redlich dachte, weil er seinen Alliirten nicht verlassen wollte. — —

Sie kommen an Sachsen — und ich — bin von der ganzen Welt verlassen.

Der Artikel der Constitution, dafs die Dienste der Bauern im Herzogthum Warschau auf der Stelle und gänzlich aufgehoben werden sollen, ruinirt mich ohne Erbarmen. In meinen Gütern besitzen die Colonisten und die unterthänigen Bauern mehr als 130 magdeburgische Hufen reinen Acker,

dafür müfsen sie unentgeltlich das herrschaftliche Feld bearbeiten.

Diese Grundstücke bleiben jetzt ihr Eigenthum, und ich mufs die Bearbeitung der Vorwerksfelder mit gemietheten Leuten bestreiten; summire ich diese Ausgabe, welche bei dem gänzlichen Mangel an Arbeitern in Polen dreimal so viel beträgt als in Deutschland, zu den hohen Steuern und Naturallieferungen, die jetzt ausgeschrieben sind, um 30 tausend Mann Nationaltruppen, und 15 tausend Mann fremdes Militaire zu unterhalten, so übersteigen die Lasten um die Hälfte die Revenuen des Guts.

Das sämmtliche Viehinventarinm ist fort, Ochsen, Kühe, Schafe, Pferde sind durch Requisitionen ausgehoben.

Überdies habe ich dem General von Zbijewski meine Dörfer anvertraut, ohne die geringste Sicherheit von ihm in Händen zu haben. Er wird jetzt den Überrest aufzehren und sie verlassen; darüber habe ich schon vorläufige Winke.

Auch hier verläfst mich alles; der Graf Carmer und der Graf Dankelmann, sind schon abgereist, der Präsident von Hoym mit seiner Familie geht morgen fort. Es liegt wie eine Felsenlast auf mir, so kleinmüthig bin ich noch nie gewesen; vielleicht sind es Ahnungen der traurigsten Zukunft. Doch ich will alles versuchen, ich will nach Dresden gehen, in Sachsen mufs sich ein Ausweg finden.

Von Wien bekommen Sie, theure Freundin, weiter keinen Brief von mir.

Gestern habe ich meine Abschiedsvisiten gemacht. Der brave Herr von Hennigstein umarmte mich wie ein liebreicher Vater, und gab mir das wärmste Empfehlungsschreiben an den Bankier von Bréeling in Dresden. Dasselbe that der Baron von Arnstein, ein drittes bekam ich von dem guten Prinzen von Plefs, und ein viertes vom Minister Grafen von Finkenstein.

So gehe ich denn aufs Geradewohl hin,

das Glück zu suchen, das mich flieht, aber nie werde ich es, von Ihnen getrennt, wieder finden.

Siebzehnter Brief.

Prag.

An einem heitern Morgen verliefs ich Wien, und so unumwölkt als meine Tage in dieser guten Stadt verfloſsen, so ungetrübt waren sie auf meiner Reise durch Österreich, Mähren und Böhmen bis nach der Hauptstadt Prag.

Znaim, Mährisch Budweis, Iglau sind in eben dem alten Geschmack als alle übrigen mährischen Städte gebaut, aber auch in diesem Theil von Mähren ist der Boden überaus fruchtbar, vortreflich angebaut, und der Wohlstand herrscht auf allen Seiten und in allen Ständen. Die böhmischen Städte Deutschbrod, Czaslau, Kolin, Böhmischbrod, sind ihren Nachbarn

ziemlich ähnlich; nur ist der Reichthum des Landes hier nicht so sichtbar als dort. Auch der Boden ist nicht überall so stark und mit demselben Fleifs angebaut; an mehrern Orten habe ich ganze Strecken von Sand angetroffen.

Die Geschichte sagt uns, dafs die Böhmen von den Bojern, einer celtischen Nation, die in dem hercynischen Walde gewohnt, den Namen erhalten haben, aber späterhin wurden sie verdrängt und die Czechen, eine slavische Nation aus dem grofsen Sarmatien, drangen unter Anführung ihres Herzogs Czecho in Böhmen ein, und sie sind demnach mit den Polen einerlei Ursprungs. Ihre Sprache hat daher viele Ähnlichkeit mit der polnischen, so dafs ich mit jedem Landmann ohne Schwierigkeit mich verständigen konnte. Sie kamen aber frühe in eine gute Schule, nahmen deutsche Reinlichkeit, Industrie und deutsche Sitten an, uud so führen sie jetzt, besonders bei ihrem hohen Fleifs, ein gemächliches Leben. Sie bauen

sehr viele Obstbäume an, cultiviren den Flachs mit Emsigkeit, und weben bunte Zeuge und Leinwand in allen Graden der Feinheit, die weit und breit verführt wird. Sie sind gutmüthig, dienstfertig und in hohem Grade höflich. Der böhmische Bauer zieht vor jedem wohlgekleideten Manne den Hut ab, und die Mädchen begrüfsen ihn mit dem heiligen Gruſs: gelobt sey Jesus Christus.

Dies liegt zum Theil im Gefühl ihrer mittelmäfsigen Wohlhabenheit, denn das Bedürfnifs macht den gewöhnlichen Menschen schüchtern und biegsam.

In dieser Hinsicht ist der polnische Bauer der höflichste, denn er hatte nichts, und war vor der letzten Theilung von Polen etwas weniger als der Jagdhund seines sarmatischen Herrn; der mährische und der österreichsche Bauer sind dagegen die stolzesten, denn sie kennen die Armuth nicht, und keinen andern Herrn als den Kaiser selbst.

Böhmen ist an Mineralien und Bädern reich. Die Silberbergwerke in Joachimsthal und Kuttenberg, links von Czaslau, sind sehr ergiebig, und in Kraupen sind reichhaltige Zinnadern.

Die Bäder in Eger, Töplitz und Carlsbad sind berühmt, und werden jährlich von vielen tausenden aus dem Auslande besucht.

Prag kann man nicht eher sehen, als bis man dicht vor der Stadt ist; denn sie liegt zwischen Bergen wie in einem Kessel. Die umliegende Gegend ist recht schön, der Lorenzoberg ist bis an den Fuſs mit Gebäuden wie besäet, und oben prangt ein schönes Kloster. Dieser und der Ziskaberg dominiren die Stadt; und wenn es dem Feinde gelingt, sie zu nehmen, so fällt die Stadt von selbst. In dieser Hinsicht eignet sich Prag zu keiner Festung; denn von den Bergen kann man die ganze Stadt in Grund und Boden schieſsen. Überdies ist es ein volkreicher und wohlhabender Ort, wo mehr

als 70,000 Menschen wohnen; sind die Berge vom Feinde erobert, so wäre es Thorheit, sich in der Stadt noch länger zu wehren, weil alles zu Grunde geht.

Die Moldau durchströmt die Stadt und bildet drei Inseln darinnen. Die vornehmste darunter heifst Venedig, wo eine angenehme Promenade ist, und wo der gröfseste Theil des Publikums sich die Zeit vertreibt.

Die Brücke über den Flufs ist sehr dauerhaft. In der Mitte derselben steht die Statue des heiligen Johannes v. Nepomuk, der die guten Einwohner in Prag gegen Wassersnoth schützen soll, obgleich er sich selbst vom Wassertode nicht retten konnte; denn bekanntlich wurde er auf Befehl des Königs Wenzel in die Fluthen der Moldau hinabgestürzt.

Der heilige Florian ist ihr zweiter Schutzgott; sein Departement ist aber das Feuer. Unglücklicherweise haben sie ihn auf einen Berg gestellt, wo er, wenn es brennt, zum Wasser nicht langen kann. So

verkehrt werden die Heiligen behandelt, und die Menschen sind dennoch unzufrieden, wenn sie nicht Wunder thun.

Das Pflaster ist abscheulich; wenn man die Stadt ganz sehen will, so kostet es ein paar neue Stiefel.

Die Aussicht vom Schlofsberge ist über alle Beschreibung schön, die ganze Stadt mit allen Haupt- und Nebenstrafsen, mit Plätzen und Höfen liegt wie eine Zeichnung zu seinen Füfsen, der Lorenzoberg rechts, der Ziskaberg links, die Moldau mit pittoresken Ufern und mit den schönen Inseln, machen das Tableau noch reicher.

Von hier setzte der Ritter Horsemir — sagt die böhmische Fabel — mit seinem muthigen Rofs über die Mauer des Schlofsberges, und über die, an seinem Fufse strömende Moldau, und entgieng dem Kerker und seinen Feinden. Herr Director Bergler hat diesen Moment mit sehr vielem Genie gezeichnet, und wenn der Stichel des Graveurs die Zeichnung eben so treu wie-

dergiebt, so wird der Kupferstich recht interessant seyn.

Die Uhr am Rathhause ist mir aufgefallen; sie zeigt das Datum, den Monat und die Planeten; der Thierkreis ist auf dem Zifferblatt eingegraben Wenn die Stunde schlägt, öffnen zwei Figuren ein Fenster und machen dem Prager Publikum das Compliment, der hagre Tod zieht ein Glöckchen mit einer Schnur, und neigt den Kopf als wollt er sagen, seine Stunde hat geschlagen, er mufs nun sterben. Aber zwei andere Figuren sehen ihn an und schütteln den Kopf — nein! möchten sie gern sagen, seine Stunde ist noch nicht gekommen, und so mufs der arme Knochenmann jedesmal seine Arbeit, bei der ewigen Contradiction wiederholen, während das die Menschenkinder wie die Fliegen fallen.

Ich hatte ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Baron v. Nigroni, Vater meines früher erwähnten Freundes; indessen war er mit dem Fürsten Paar verreist, und

so mufste ich allein die Merkwürdigkeiten der Stadt aufsuchen.

Zuerst besah ich die Bibliothek, die mehr als 150,000 Bände enthält, und mit seltner Ordnung in Zimmern, die von einem Ausgang zum andern ein förmliches Quadrat bilden, aufgestellt ist. Die gewölbte Decke des Salons ist auf nassem Kalk von einem Jesuiten gemahlt. Die Zeichnung fällt sehr ins Auge und das Colorit ist lebhaft, überall sieht man Jesuiten abgebildet, denen die Bibliothek und das Gebäude ehemals gehörte. Schade dafs diese Decke durch einen Rifs, der sich durch ihre ganze Länge zieht, gelitten hat; die Wölbung mufs übel berechnet gewesen seyn. Ich bemerkte beim Eintritt in den Saal eine Art von Genius, der sowohl durch den häfslichen, roth- und gelbgefleckten Marmor, als durch die aufgeschwollene Figur, auffällt. Joseph der Zweite, der bei seiner Anwesenheit in Prag in diesem Saal am liebsten verweilte, sagte, dafs dieser Genius alle Gattungen Krank-

heiten in sich vereinte, die Rötheln, die gelbe Sucht und die Wassersucht.

Ein Unterbibliothekar zeigte mir die merkwürdigsten Manuscripte; schade, dafs ich seinen Namen vergessen habe, denn es war einer von jenen seltenen Menschen, die gründliche Gelehrsamkeit, mit der einnehmendsten Urbanität verbinden.

Ein liber cantionalis, oder die Sammlung der Hufsitenhymnen aus dem funfzehnten Jahrhundert, fiel mir durch das aufserordentliche Unternehmen auf. Es ist in grofs Folio, von volumineuser Dicke, mit Text und Noten, von einem einzigen Menschen, mit einer solchen Praecision und Schönheit geschrieben, dafs man glauben sollte, es wäre gedruckt. Ein ganzes Menschenalter reicht nicht zu, dieses Werk in derselben Art zu vollenden. Welch ein Beweis von menschlicher Ausdauer!

Das Leben der Anachoreten ist auch von einer unermüdeten Hand in demselben Jahrhundert mit gleicher Genauigkeit geschrieben.

Jedes Blatt ist von Arabesken, wie von einer Guirlande umrungen, die durch die Frischheit und Lebhaftigkeit der Farben seit mehr als 300 Jahren Verwunderung erregen. Man hat das Blaue und das Gelbe nachmachen wollen, indessen ist es nie in derselben Vollkommenheit gelungen. Auch diese Zeichnungen sind von dem geduldigen Pinsel des Calligraphen, dessen Scharfsinn sich vorzüglich in drei Figuren, die überdies frappante Ähnlichkeit mit den Originalen haben, äufsert.

Wiclef, der den ersten Angriff auf die hierarchischen Dogmen wagte, hält den Stahl und Stein in der Hand und schlägt Feuer; Johann Hufs, der zur Schande der Menschheit auf dem Concilium zu Kostnitz verbrannt wurde, fängt mit Zunder die Funken auf, und versucht die Fackeln in Brand zu stecken; Luther, unterhalb beiden, schwingt die lodernde Fackel und steckt das Vatican in Flammen.

Ein Plinius in Folio, geschrieben von

der fleifsigen Hand eines Jesuiten, beweifst, dafs dieser Mönchsorden den meisten Geschmack für römische Literatur besafs.

Ein Evangelienbuch, dessen ganzer Text in Bildern vors Auge gelegt ist, erinnerte mich an das, von Cranach in Figuren gemahlte neue Testament in Wien.

Hier sahe ich zum erstenmal das neue Testament in griechischer Sprache mit Griesbachschen Lettern gedruckt, die in der Praecision und schönen Formen, in ihrer Art eben so dem Auge schmeicheln, als die Lettern von Didot und Bodoni.

In Prag ist seit einigen Jahren eine Zeichenakademie errichtet, deren Direktor, Herr Bergler, ein verdienstvoller Mann ist. In seinem Zimmer hat er eine schöne Sammlung von Gemählden, die er selbst in Rom nach den Originalen copirte, indem er eilf Jahre in Italien sich aufgehalten hat. Sein Amor ist bezaubernd schön; das schlaue, hinreifsende Lächeln, der verführerische Blick, der reizende Körper, dessen Con-

touren üppig schwellen, der leichte, kühne Schritt — alles erhebt ihn zum Gott der Liebe.

In einem Zimmer, wo die angehenden Künstler sich bilden, sind mehr als vierhundert Zeichnungen nach den besten Originalgemählden von Herrn Bergler entworfen.

Das zweite Zimmer enthält die schönsten Gypsabgüfse der berühmtesten antiken Statuen, die mit so vieler Kunst gemacht sind, dafs sie die Originalien ersetzen.

Dort ist Antinous, der Liebling Adrians, Germanicus, ein Enkel der Octavia, Augusts Schwester, den das römische Volk anbetete, der schöne Apollo von Belvedere, der Torso von einem jungen Herkules, der Grazien-Körper der mediceischen Venus, eine zweite Venus mit den schönsten Hüften, ein geiler Satyr, der von Schlangen umwundene Laokoon, nebst seinen beiden Söhnen, ein listiger Amor, der sterbende Gladiator, die verzweifelnde Niobe, ein Windspiel nach dem

Leben, ein kühner Löwe, und ein stolzes Pferd.

Ein drittes Zimmer enthält Zeichnungen, die ihren Grund blos im Genie des Herrn Berglers haben. Ich habe schon an den Ritter Horsemir gedacht, der neben dem Abenteuer der schönen Bogesa seinen Platz hat.

Adalric, ein böhmischer Herzog, voll Feuer und Jugendkraft, konnte keine einzige unter den Schönen seines Landes finden, die sein Herz gefesselt hätte. Ein warmes Temperament mufs sich immer an etwas mit Leidenschaft hängen — Apathie ist ärger als der Tod; bei ihm war es die Jagd. Umrungen von kühner Jugend durchstreifte er die düstern Wälder, erlegte den schnellen Hirsch, durchbohrte den schäumenden Eber, und suchte den reifsenden Bär in seinem Lager auf; aber mitten in der unwirthbaren Einöde hatte Amor sein Netz ausgespannt.

Ein armer Mann, dessen ganzer Reichthum seine Tochter Bogesa war, wohnte

in diesem Walde, aber weder der Herzog, noch sein Gefolge waren je bis zu seiner armseligen Hütte gedrungen.

Eine klare Quelle, einige blühende Lindenbäume und ein Gärtchen mit hochrothem Mohn und wilden Rosen waren das Paradies der schönen Bogesa. Die schwarzen Tannen und die gierigen Wölfe hatten kein Gefühl, sonst würden sie den zarten Grazien-Körper, die seidene Haarflechten, die azurblauen Augen und die purpurnen Lippen bewundert haben; aber so sollte dieses reizende Geschöpf, wie ein duftendes Veilchen, zwischen wucherndem Unkraut unbekannt sterben.

Die Quelle zeigte ihr ein schönes Bild, und das war allemal ein glücklicher Moment für sie; denn sie glaubte, dafs es ein gütiges Wesen wäre, das ihr die einsamen Stunden versüfsen wollte. So stand sie eines Morgens in der Unbefangenheit ihres Herzens, und im blofsen Gewande der Unschuld an der Quelle; sie tauchte ein Tuch in ihre

Fluthen, und sah das schöne Bild verschwinden. Voll Erstaunen sieht sie sich nach dem fliehenden Liebling um, und in dem Augenblick wird sie den schönsten Reiter gewahr, der in kühnen Sätzen sich der Quelle naht.

Das Schrecken lähmt ihr alle Glieder; sie will fliehen, und kann nicht von der Stelle. So bekommt der Herzog auf einmal den ganzen Reichthum ihrer Reize zu sehen, und hält sein Pferd plötzlich an.

Dies ist der Moment, den der Künstler benutzt hat; man sieht wie sich das Pferd, von der mächtigen Hand angehalten, bäumend auf die Hacken setzt; das Gefolge umringt den Herzog, alles staunt das erschrockne Mädchen an, das an der Quelle blafs wie die Lilie zittert.

Adalrics Herz ist getroffen, er steigt von seinem Rofse ab, und nähert sich der Hütte. Bogesa empfieng den schönen Fremdling mit Theilnahme, er war ihr theurer als das Bild in der Quelle. Damals

dachte man nicht so streng an den Unterschied der Stände: Schönheit und Unschuld war des Weibes hohes Verdienst, und so hob der Herzog die reizende Bogesa auf den Thron.

Die Bildergallerie ist von einer Gesellschaft Particuliers errichtet, worunter sich der Fürst von Paar, der Graf von Sternfels und der Fürst Lobkowitz durch reichliche Beiträge, und vorzügliche Stücke auszeichnen; Herr Burde, selbst ein geschickter Mahler, führt die Aufsicht darüber.

Ich will Ihnen nur die vorzüglichsten Gemählde nennen, und mit dem hingeschiedenen Sebastian von Guido Reni den Anfang machen.

Er hat sein Leben ausgehaucht; grausame Pfeile stecken in Brust und Beinen, Todesbläfse ist über seinen vollendeten Körper verbreitet, aber die Sanftmuth seiner Züge ist nicht im geringsten unterbrochen. Es ist das Bild eines schlummernden Jünglings, dem in der vollen Jugendkraft ein schlei-

chendes Gift am Herzen nagt. Wären die blutigen Pfeile nicht da, so würde man glauben, dafs ihn ein ermattender Schlaf überfallen habe. Ein weibliches Wesen will ihm den Pfeil aus der Brust ziehen; das zarteste Erbarmen mahlt sich in ihren schönen Zügen; nur ein fühlendes Herz kann einen so reizenden Körper beleben. Ein zweites Mädchen trocknet das Blut von seinen Wunden, der lebhafteste Schmerz mahlt sich auf ihrem Gesicht; hier fühlt man, dafs schöne Augen in Thränen gebadet, tief rühren.

Ein ländliches Gemählde von Philipp Rosa interefsirt mich jedesmal. Seine Züge sind so wahr, und seine Farbenmischung ist so lebendig, dafs mein Auge sich nicht satt sehen kann. Der Stier, der Schäferhund und das Lamm scheinen zu leben; also ist die Kunst nur dann auf der höchsten Stufe, wenn sie sich der Natur in allen Verhältnifsen nähert.

Der Greis von Mettenläuter erregt das Mitleid beim ersten Anblick. Sein Rücken

ist von der grofsen Last der Lebenstage gebeugt, tiefe Furchen hat die zerstörende Zeit auf seiner Stirn eingegraben. Seine Blöfse kann die hülflose Hand nicht mehr bedecken, in Lumpen hängt sein Hemde und Wamms, die groben, wollene Strümpfe, wo man alle Maschen zählen kann, sind von den fleischlosen Beinen hinabgerutscht, eine unbarmherzige Fliege sticht ihn empfindlich, man sieht, wie sie den Stachel recht tief in die nackte Wade hineingedrückt hat; seine Züge ziehen sich in unangenehmer Empfindung zusammen.

Heinrich Rosa belebt seine Landschaften durch menschliche Handlungen. Hier Weiden Stiere, kletternde Ziegen und Schafe; natürlicher konnten sie nicht gezeichnet werden. Ein Bach fliefst durch die grüne Flur, und ein bepackter Esel schreitet durch seine Fluthen; die gute Frau, die ihn leitet, ist um ihre bunten Röcke besorgt, und hebt sie bis ans Knie empor. Sie hat das Heben noch nicht vollendet, man ist voller

Erwartung, sie hat das Hemd mit aufgehoben.

Ein grofses allegorisches Gemählde von Matthieu ist als Doppelthüre angebracht, die aus dem grofsen Salon zu den übrigen Zimmern führt; es dreht sich auf zwei Zapfen, die in seiner Mitte, oben und unten angebracht sind, so dafs man es herumdrehen, und seine schönen Zeichnungen auf beiden Seiten bewundern kann. Seine Gegenstände geben der Phantasie einen reichen Wirkungskreis; ein Krieger, der sich auf einen Löwen stützt, spricht den Begriff der Kühnheit rein aus, die Kraft kann man nur durch den nervigen Körper des Hercules, wo alle Sehnen angespannt sind, personificiren. Die Gerechtigkeit verräth sich durch ihre Attribute, sonst würde man sie für eine Venus halten; sie verführt und kann verführt werden, — und das ist für die Themis zu viel. Die Weisheit hat zu schöne Beine, sie weifs es, denn sie zeigt sie offenbar; das thut ihrer Liebenswürdigkeit kei-

nen Eintrag, aber es würdigt ihren hohen Charakter herab. Nur die Tugend allein ist unnachahmlich wahr, alle Vollkommenheiten des Erhabenen und Schönen sind in diesem hohen Ideale vereint.

Ein Gemählde, dessen Urheber mir Niemand zu sagen wufste, fiel mir durch seine Sonderbarkeit auf. Stanislaus Poniatowski, der letzte König von Polen, sitzt im Schlafrock mit der ruhigsten Miene von der Welt. Vor ihm ruht die niedergelegte Krone, und in ihrer Mitte sieht man eine ausgelaufene Sanduhr. Die Aufschrift ist sehr bedeutend: Quaesivit coelo lucem. Aeneis IV.

Schalken ist durch seine Nachtstücke sehr berühmt. Hier hat er seine Kunst meisterhaft gezeigt. Ein Mädchen trägt ein brennendes Licht mit dem Leuchter, und hält die Hand vor, damit der Luftzug es nicht auslöschen möchte; die volle Beleuchtung des Gemählde kommt von seiner Flamme. Der ganze Körper, und besonders der

Kopf mit allen seinen Theilen, wird durch diesen Schimmer so herausgehoben, dafs man in die Versuchung kommt, sie zu berühren, und durch Antastung sich zu überzeugen, ob es Körper oder perspektivische Täuschung ist. Der geröthete Mund ist so voll, die Nase und die Wangen schwellen so weich, die Augen blitzen so lebhaft, dafs man glaubt, sie bewegen den Kopf, und dafs man ihn mit der Hand umwenden könnte. Das Licht dringt durch die vorgehaltenen Finger mit solcher Wahrheit, dafs man unwillkührlich das Gesicht auf die Seite wendet, um hinter ihrer Hand die ganze Flamme zu sehen.

Bettners Jupiter vereint alles Grofse und Erhabene, das der Begriff des Gottes aller Götter constituirt; nur das verliebte Feuer seiner Augen zeigt den leidenschaftlichen Menschen. Dieser äufsert sich nur zu offenbar in dem heifsen Kufs, den er auf die Rosenlippen des reizenden Ganymeds drückt. Der arme Knabe ist ganz erschro-

cken, er weifs nicht, was mit ihm vorgegangen ist; sein lilienweifser Körper hat sich über und über röther gefärbt, sein Blut ist in ungewohnter Bewegung. Er hält in der rechten Hand den Pokal mit dem Nektar, man fürchtet, er würde ihn verschütten; aber wie hebt sich das zarte Händchen von der Leinwand, wie heben sich seine Füfschen, wie klopft der schneeweifse Busen!

Füger, ehemaliger Inspektor der Gallerie in Wien, hat sich durch seinen Amor und Psyche unsterblich gemacht. Die griechische Fabel sagt, dafs Psyche — in der deutschen Sprache die Seele bedeutend — die schönste, die geistreichste und die gutmüthigste Prinzefsin ihrer Zeit gewesen, dafs sie aber, weifs Gott durch welche traurige Verkettung ihrer Schicksale, einem Ungeheuer ausgesetzt worden wäre. Cupido kannte, liebte und rettete sie; ein dienstfertiger Zephyr trug sie durch die Lüfte in einen paradiesischen Garten, wo Amor sich mit ihr verband. Sie kannte ihn aber nicht;

denn er mufste schweigen und unerkannt bleiben. Entdeckte er sich seiner reizenden Psyche, so mufste sie nach dem Gesetze des Verhängnisses, verfolgt von seiner Mutter Cythere, sterben. Die weibliche Neugierde bereitete ihr das Grab; sie stand in der dunkeln Nacht auf, suchte eine Lampe, und erkannte Amorn. Voll süfsem Schrecks verschüttete sie einen Tropfen des siedenden Öhls auf seinen Busen, und er erwachte und verschwand. Venus nahm die grausamste Rache an ihr, dafs sie ihren Liebling ihr entwendet hatte, und sie mufste zuletzt sterben. Aber Jupiter, gerührt von Amors Flehen, erweckte sie wieder, und gab ihr — die Unsterblichkeit.

Hier ist der Augenblick vorgestellt, wo Amor, erweckt durch das brennende Öhl, sich den Armen der Psyche entreifst. Die Lampe liegt zu den Füfsen des Bettes, der reizende Jüngling hebt sich auf seinen Flügeln, und Psyche voll rührender Verzweiflung umarmt mit zarten Armen seine Füfse

und preſst sie haltend an ihren schneeweissen Busen. Ein dünner Schleier fällt von ihrem Nacken herab, aber sein Gewebe ist so zart, daſs man alle Contouren des schönen Körpers sieht, der selbst Amorn zu fesseln wuſste. Mit schüchternen Augen, in denen Thränen zittern, sieht sie zu ihm hinauf, und fleht Erbarmen; er fühlt das groſse Opfer, der Schmerz mahlt sich in allen seinen Zügen, aber das Verhängniſs, das kein Gott ändern kann, treibt ihn unerbittlich fort.

Ciniani muſs selbst ein glücklicher Vater gewesen seyn, weil er die mütterlichen Gefühle so sprechend zu zeichnen wuſste. Seine Maria blickt das süſse Kind mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an, der Liebling streckt seine Händchen nach ihr aus, lächelt mit allem Zauber der Natur, und öfnet den kleinen Mund, um die ersten Laute zu lallen.

Der Stifter des Franciscanerordens, Franciscus von Assisi, ist in hoher Andacht vom sanften Pinsel des Guido Reni gezeichnet. Dieser sonderbare Heilige war

aus Assisi bei Foligno im Kirchenstaat gebürtig, wo sein Vater Bernardoni die Handlung trieb. Er gieng in seiner Keuschheit so weit, dafs er sich eine Frau von Schnee machte, um sich das warme Blut bei ihr abzukühlen, und sich nackt in einem Dornbusch wälzte, um den Reiz der Sinne abzustumpfen.

Die Abnahme Christi vom Creuz, von le Brun, zeichnet sich vorzüglich durch den tiefen Schmerz aus, der auf den Gesichtern der betrübten Frauen abgebildet ist. Sie weinen, — ja man kann es sehen, ihre Thränen fallen über die Wangen.

Das Mädchen, das einen Fisch in der Hand hält, von Seybold, ist ein treues Gemählde der Natur Ihre sprechende Phisionomie, ihr weifser voller Busen, ihre Hand, die sich verkörpert von der Leinwand losreifst, der Fisch der in der Hand sich windet, alles erweckt Interefse und Bewunderung.

J. Schumann fc. Drsd.

Aus der Tiefe des rauschenden Thales [illegible]

Achtzehnter Brief.

Töplitz.

Von Prag bis Töplitz sind eilf Meilen; wenn man recht früh ausfährt, so kann man sie in einem Tage machen. Indessen verliefs ich die Poststrafse, und fuhr mit gemietheten Fuhrmannspferden gemächlicher. Mein Weg gieng über Zdipy, dem Grafen Kotek gehörig, und ich konnte den Fleifs nicht genug bewundern, mit welchem die Landleute dieser Gegend die Obstbäume anpflanzen. Von Zdipy bis an die Moldau, über die ich mittelst einer Fähre gieng, weil die Brücke, von Quadersteinen, durch die Gewalt der Fluthen niedergerissen worden, war eine einzige, ununterbrochene Allée von Fruchtbäumen. Herzkirschen, saure Kirschen, Pflaumen, Äpfel, Birnen, wechselten miteinander ab, und zuweilen schlofs sich die Allée an ofne Gärten, die, so weit das Auge reichte, mit Äpfel- und Birnbäumen besetzt waren. Die Bäume

konnten die Last der Früchte nicht mehr tragen, so waren sie mit Äpfeln und Birnen überschüttet; überall sahe man starke Stützen, um das Brechen der Äste zu verhüten.

Kein Mensch hütete die Alléen, und doch wurde ich nicht gewahr, dafs Obst entwendet oder die Bäume beschädigt worden wären; so respektirt einer des andern Eigenthum. Wie schrecklich ist es in dieser Hinsicht in Polen, wo die schönsten Anlagen zuweilen in einer Nacht vernichtet werden, wenn nicht einige Wächter und Hunde die Gärten bewachen.

Bei Doxan mufste ich über den Egerflufs, der bei der Stadt Eger und bei Carlsbad vorbeifliefst, und sich alsdann in die Elbe ergiefst.

Bei Lowositz besahe ich das Schlachtfeld, wo Friedrich der Grofse einen Sieg über die österreichische Armee im siebenjährigen Kriege erfocht. Wenn man zum Dorfe hinein will, so zieht sich links eine

unabsehbare Ebne hin, die von einem Bergrücken, wie eine Insel von dem Meer eingefafst ist, und diese war die Scene, wo das blutige Schauspiel gegeben wurde.

Im Dorfe lebt noch ein eisgrauer alter Mann, der bei der Bataille mit zugegen gewesen ist. Er sagte mir, dafs die Österreicher zuerst von den Bergen in die Ebne herabgestiegen wären, und sich formirt hätten. Friedrich hätte den Angriff gemacht, aber mit einemmal wäre alles wieder still geworden, die Soldaten von beiden Armeen hätten sich parthienweise freundschaftlich unterhalten, und geglaubt, dafs die Sache auf irgend eine Weise friedlich abgemacht wäre. Da erscholl abermals ein plötzliches Kriegsgeschrei, und dieselben Menschen, die kurz vorher wie Brüder sich unterhielten, fielen wie blutgierige Tiger übereinander her.

Von diesem Dorfe fängt das Terrain an sich zu heben, und rechts und links sieht man einzelne Bergzacken in den sonderbarsten Gestalten.

Vorzüglich fiel mir einer in der Ferne auf, der die natürlichste Gestalt eines Zuckerhuts hatte.

In Welmina fand ich auf der Brücke ein Monument der Dankbarkeit, von rothgesprenkeltem Marmor, in der Form eines kleinen Obelisk, das die dortige Gemeine Joseph dem zweiten errichten lassen, weil er ihnen 800 Morgen Land und Wald, welches die Domainenpächter und das fiscalische Amt ihnen durch drei Instanzen entrissen hatte, im Wege der Gnade zurückgeben lassen.

Solche Züge menschlicher Herzensgüte rühren mich mehr als Colonnaden und Paläste, die nur zu oft tausend Armen blutige Thränen kosten.

Von hier giengs immer Berg an; Felsen ketten sich an Felsen, die vom Riesengebirge in ununterbrochenen Massen zum Erzgebirge fortlaufen. Das Gebirge heifst Paschkopole, dessen höchste Spitze ich zwei Meilen vor Töplitz am schönsten Morgen

erreichte. Hier hob sich der grofse Vorhang, und ich sah mit Staunen die wundervolle Decoration der Natur.

Zwischen zwei Gebirgsketten zog sich rechts und links ein lachendes Thal, so weit das Auge reichte, neben Abgründen und waldigen Felsmassen hin, und der spiegelnde Bylebach schlängelt sich in tausend Krümmungen durch seine grünen Fluren. Das Auge konnte in einem Moment die eurithmischen Verhältnifse fassen, aber nur nach und nach die einzelnen Schönheiten des unermefslichen Meisterwerks begreifen.

In der Mitte des Thals erhob sich wie ein Riese der Töplitzer Schlofsberg mit schimmernden Ruinen, die die schönsten Perspektive bilden.

Rechts umgürten die Bukowitze und der Skellberg, wie eine Gartenmauer das paradiesisch gelegene Dorf Hertine, und sein schöner Kirchthurm präsentirt sich mit der ganzen Façade.

Im Hintergrunde funkelte in den Strah-

len der Morgensonne das Schloſs Sensinitz, und links sah man Weiler und Meyerhöfe, Gärten und weidende Heerden.

Aus der Ferne hörte ich den ländlichen Flötenton des Hirten und den Lobgesang des pflügenden Landmanns, in der Nähe das schmetternde Horn des frühen Jägers und das Anschlagen der jagenden Hunde. Ein armer Hase sprang dicht vor meinem Wagen über den Weg, zwei gierige Hunde folgten ihm, er machte einen Kreis ums Gebüsch, und in einer Entfernung von zweihundert Schritten kam er wieder zum Vorschein. Jetzt war ich für sein Leben besorgt; denn die Hunde waren ihm auf der Ferse, aber mit einem Seitensatz stürzte er wie todt darnieder, im gewaltigen Lauf schoſsen ihm die Hunde vor, und er rettete sich nach der entgegengesetzten Seite.

Wie sinnreich ist die Natur in der Erhaltung ihrer Geschöpfe! Dem ärmsten Thier gab sie belehrenden Instinkt, mitten in der Gefahr seinem Untergange zu entgehen.

Töplitz liegt in der schönsten Gegend, aber in seinem Innern ist es ein kleines winklichtes Städtchen, das nur durch seine Bäder und durch die Badegäste Interesse erhält. Es gehört dem Prinzen Clary, so wie die umliegende Gegend, dem aber die wilde Schweinsjagd mehr am Herzen liegt, als die Unterhaltung und Vervollkommnung gemeinnütziger Anstalten.

Ich wohne im goldnen Schiff und genieſse eine der schönsten Aussichten auf der Welt. In der Fronte thürmen sich die Gebürge himmelan, an ihrem Abhange liegt das Städtchen Graupen, am Fuſse der Wallfahrtsort Mariä-Schein wie in einem Garten, rechts der artige Park von Torn, und das schön gelegene Steinbad sehe ich en face durch die Allée von Fruchtbäumen. Links ist eine reizende Ebne ausgebreitet, die mit den obgedachten Gebirgsschichten einen mahlerischen Contrast bildet.

Dicht vor meinem Fenster ist ein Blumengarten, wo die Schönen, die in dem-

selben Hotel wohnen, promeniren, und jenseit des Weges, wo sich Cabriolets und Reiter tummeln, erfreut das Auge der Park des Fürstenbades, an dessen Ende edles Obst, und Küchenkräuter in üppiger Fülle wachsen.

Unter mir wohnt ein schwedischer Nordsternritter, den man hier den irrenden Ritter nennt. Er war einst preufsischer Advocat und treibt noch jetzt dasselbe Handwerk, denn er verbreitet für Englands baare Bezahlung Libellen gegen Frankreich. Ich kenne kein niedrigeres Geschäft, als ein gemietheter politischer Holzhacker zu seyn; solche Menschen werden, wenn das politische Verhältnifs keine Handlanger mehr nöthig hat, verachtet und verlassen.

Der Mensch möchte gern den Ritter und den Grafen spielen, darum traktirt er die ganze Stadt Töplitz; meinem Lohnbedienten, der ihn im Vorbeigehn, Herr Graf nannte, schenkte er fünf Gulden.

Die Gesellschaft der Badegäste vermindert sich von Tage zu Tage; denn die schöne

Jahreszeit ist vorüber, und die Morgenstunden sind sehr kühl. Der Prinz von Solms-Braunfels und der Herzog von Sachsen-Weimar sind hier und vertreiben sich die Zeit mit der Jagd. Sie waren beide in preufsischen Diensten, und der Sohn des letztern, Prinz Bernhard, ist als Gardecapitaine in sächsische Dienste getreten. Die liebenswürdige Prinzessin von Solms, Schwester der Königin von Preufsen, ist aus dem Carlsbade hier angekommen, und gestern habe ich ihr meine Aufwartung gemacht.

Mit welcher Rührung spricht diese zärtliche Schwester von dem traurigen Schicksal der Königin! Bis zur Bataille von Preusisch Eylau hat sie ihre kummervollen Tage in Memel mit ihr getheilt. Sie zeigte mir einen Brief, in welchem die Königin ihr die Nachricht von dem unglücklichen Friedensschlusse in Tilsit giebt. „Was für Schritte ich gethan, schreibt die Königin, um Preufsens Schicksal zu mildern, und wie wenig sie mir

gelungen sind — das weifs die Welt; aber, ich war es als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, und als Königin meinem Volke schuldig. Das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, ist mein einziger Lohn". —

Die hiesigen Bäder sind eisenhaltig und stärkend, indessen nichts weniger als reinlich und angenehm. Die Specialbäder sind in der Regel in enge Mauern eingeschlossen, die wie Gefängnisse aussehen, mit Ziegelsteinen gepflastert, wo sich der Körper, besonders wenn die Haut durch das heifse Wasser relaxirt wird, sehr leicht verletzt. Setzt man sich nieder, so reicht das Wasser kaum bis an die Hüfte, und nur ein Theil des Körpers geniefst die Wohlthat des Bades.

Das Steinbad ist das reinlichste und beste; es liegt aufserhalb der Stadt. Dort sind die Wasserbehälter mit einer Art von Tufstein verkleidet, und der Boden ist mit Grand ausgefüllt. Das Bassin ist rund, die Zimmer sind hell, und das Wasser reicht bis

an den Hals. So wie man aus dem Bade kommt, ist man im Grünen; eine angenehme Allée von Obstbäumen führt nach der Stadt, und die frische Luft ist dem Körper eben so heilsam als die Promenade.

Wie in allen Bädern, so sind auch hier die Bälle Mode, aber der Redoutensaal, neben dem fürstlichen Park, ist erbärmlich. Ich bin nur ein einzigesmal dort gewesen; die ganze Tanzgesellschaft bestand kaum aus vierzig Personen. Die Fürstin Jablonowska, die Sie, Comtesse, sehr gut kennen, war da, auch der rufsische Graf Narischkin mit seinen reizenden Töchtern.

Der Park ist ganz gewöhnlich, einige Alléen, ein Teich mit einer Gondel und einigen Schwänen, eine Art von offenem Gartencabinet, wo einige Oleanderstöcke als Seltenheit aufbewahrt werden, und das noch obenein durch ein besonders Gehäge verschlossen wird, sind die Herrlichkeiten dieser Promenade.

Ein einzigesmal habe ich hier eine wohl-

gestaltete Dame gesehen, der aber auch die ganze Welt die Cour machte. Sie hatte in der Gesellschaft ihrer Mutter einen Begleiter, der sie sehr schätzte, dem sie aber nicht sehr gewogen war. Zufälligerweise kamen sie an denselben Tisch, wo ich unter einer laubigen Linde die Tale of a Tub von Swift las, und dieser unbedeutende Umstand gewann mir plötzlich die Freundschaft des eleganten Begleiters, der ein grofser Freund der englischen Sprache ist, und ich war nun in der Familie eingeführt. Wir speisten gemeinschaftlich in dem Redoutensaale, wo auch einige recht artige junge Leute, als der Graf von Hopfgarten, der Baron von Lindenau, ein deutscher Offizier, Namens v. Puttrich und andere zugegen waren.

Nach Tische schlug ich eine Promenade zu Wasser vor, wirkte die Gondel im Schlosse aus, die beständig unterm Beschlufse ist, und so gewann ich die Huld der Göttin des Tages. Die ganze frohe Gesellschaft stieg in die bunte Gondel, mit grünseidnem

Zeltschirm, und so ruderten wir unter den Schwänen in der glücklichsten Laune umher. Ein warmes Temperament kann die geringste Kleinigkeit erheitern; so gieng es uns. Wir träumten auf fremden Meeren zu segeln, das Schilf war für uns Bambusrohr, ein Stückchen Rasen, das über dem Wasser emporragte, die Insel Otaheiti, und die zahlreiche Gesellschaft, die den Teich umkränzte, um unsre Wasserfahrt zu sehen, die wilden Insulaner, die sich der Landung der Europäer widersetzen wollten. So wurde phantasirt, gelacht, gesungen, und mit dem zufriedensten Herzen endigten wir den Tag.

Des Morgens ist in diesem Park die Luft eben so unangenehm als in der ganzen Stadt. Ein dicker Nebel bedeckt alle Strafsen und ist der Respiration schädlich, denn er entsteht von der Braunkohle, die man hier statt des Holzes in der Küche brennt.

Eine gute Stunde vor der Stadt, hinter dem Steinbade, liegt das Töplitzer Bergschlofs, dessen ich schon vorher gedacht habe.

Es war, wie die Legende sagt, einst die Burg der Löwenritter, die dort ihre geheime Öconomie trieben. Der Berg ist ein isolirter Felsen in der Gestalt eines Kegels, zu dessen Spitze man auf einem Schneckensteige gelangt. Oben sind die Ruinen von einer Burg, deren Bauart von Jahrhunderten zeugt. Sie war mit Mauern und Gräben umgeben, und ein tiefer Brunnen, der in den Felsen gehauen ist, versorgte seine Bewohner mit Wasser. Auch jetzt wohnen dort Menschen, selbst Erfrischungen werden dem müden Wanderer gereicht, der Muth genug hat, diesen steilen Felsen zu erklettern. Die Aussicht von dort ist sehr schön; die Sonne war schon im Untergehen und funkelte noch in der Elbe wieder, die ich, nebst der Stadt Aufsig, drei Meilen von hier, mit bloßen Augen sehen konnte. Rechts strotzte in der Ferne ein zackiger Felsen, wie der Stephansthurm in Wien, gen Himmel und war bis zur Hälfte von der Sonne geröthet. Wendete ich mich halb, so hatte ich Töp-

litz mit allen Umgebungen vor mir, die aber durch den Kohlendampf nur halb sichtbar wurden.

Aus Neugierde besuchte ich auch das Theater. So etwas Lächerliches habe ich noch nie gesehen; es sieht aus wie eine Speisekammer, wo die Menschen in den Logen wie in Mehltonnen stecken. Die Gesellschaft ist dem fürstlichen Gebäude angemessen; der erste Acteur, der auf der Bühne erschien, stellte einen Schuhmachergesellen vor, alle Schwänke, die nur in der Herberge gebräuchlich seyn mögen, kramte er aus, und als er seinen Ranzen aufschnallte, um einen Imbifs zu thun, sprangen Katzen heraus, wovon eine sich ins Parterre flüchtete. Der witzige Schuster wies aufs Parterre und schrie, ja — da giebt es Mäuse — und das erbärmliche Töplitzer Publikum wollte sich halb todt lachen.

Um etwas interessanteres zu sehen, gieng ich den Morgen darauf nach Graupen, wo das Zinnbergwerk einige hundert Men-

schen beschäftigt. Der Weg war äufserst beschwerlich; denn der Boden ist mit spitzigen Kieseln bedeckt und geht immer steil hinan, bis zum Städtchen Graupen, das auf dem Bergrücken, wie auf einem Dache, erbaut ist. Nichts elenders habe ich gesehen als dieses Nest, das auch dem Fürsten Clary gehört, und der ein grofser Liebhaber von Ruinen seyn mufs, weil die ganze Stadt damit überschüttet ist. Ich gieng zu dem Bergwerksamtmann, und indem ich seine Ankunft erwartete, führte mich seine artige Tochter in den Garten, wo mich der schöne Prospect überraschte. Der Garten, welcher mit Obstbäumen angefüllt ist, schwebt über einem fürchterlichen Abgrunde, und man begreift es nicht, wie Pflanzen und Bäume, in einer solchen Höhe, auf nacktem Felsen so lebhaft vegetiren können. Ich erhielt einen schriftlichen Befehl an den Bergwerksgeschwornen, nach welchem er mir alles, was ich nur verlangte, zeigen sollte, und nun gieng es wieder an ein ermüdendes Stei-

gen. Nach einer Stunde langte ich in dem Dorfe Obergraupen an, nahm dort den Geschwornen mit und stieg bis an den Schacht. Dort erhielt ich ein Knappenbeinkleid, ein Camisol und eine lederne Kappe, ein Licht in die Hand, und so mufste ich in die senkrechte Schlucht hinein. Ein Bergmann war vor mir hinabgestiegen und leuchtete in der Tiefe von vierzig Klaftern. Als ich hinunterblickte und das schimmernde Licht wie im Erebus zu sehen bekam, wandelte mich der Schwindel an; indessen konnte mich dieses nicht abschrecken, das Eingeweide der Erde zu sehen. Nun gieng es von einer Leiterstufe zur andern, immer rückwärts, und ehe ich hinunterkam, fühlte ich meinen Rücken durchnäfst. Der Schacht ist nur mit schlecht an einander gepafsten Bohlen verkleidet, deshalb sikert das Quellwasser überall durch und macht die Sprofsen der Leiter so schlüpfrig, dafs man aufserordentlich behutsam treten mufs, um nicht auszugleiten. Ist ein einziger Tritt verfehlt, dann macht

man eine Fahrt in die grausenvolle Tiefe hinab, die auf einmal allem Forschen ein Ende macht. Wer nicht jung und stark ist, dem rathe ich nicht dasselbe Wagestück zu thun, er steigt nicht die Hälfte des Weges hinab ohne zu Ermüden, und das Hinaufsteigen zu einer solchen Höhe, in senkrechter Stellung wird ihm ganz unmöglich.

Endlich kam ich in die Felsengruft, wo ich zum Theil auf allen Vieren kriechen mufste, ehe ich zu dem Gange kam, wo man arbeitete. Drei blafse Menschen safsen mit Lichtstümpfchen in einem Winkel, zwei in einem andern; dann kroch ich einige Klaftern weiter und fand wieder vier Bergknappen rechts und einen links.

Arme Menschen! welch ein trauriges Leben ist euch beschieden! dies ist das wahre Bild des Grabes. Kein freundlicher Sonnenstrahl erwärmt eure erstarrten Glieder, keine Blüthenluft schmeichelt euren Sinnen, kein belaubter Baum säuselt über euch, nur ein widriger Schwefeldampf erschwert euer Ath-

men, Wassertropfen sikern durch die Felsenritzen auf euch hinab, ihr hört nichts, als das dumpfe Hämmern des Schlägels und das Knallen des Pulvers, das die Adern des Felsens sprengt. Man gab mir einen Hammer, und ich schlug mir selbst einige reiche Zinnstufen ab. Zufälligerweise fand ich auch Flufsspath und nahm davon ein Stückchen, nebst Quarz, Grauspath und Zinngraupen, wo das Zinn wie Graupenkörner krystallisirt ist, zum Andenken mit.

Wie froh war ich, als ich nach einem mühsamen Steigen wieder ans Tageslicht kam! Nein, ein traurigeres Leben giebt es auf der Welt nicht, als in diesen feuchten Gräbern.

Zu Freyberg, in Sachsen, wo Silber gewonnen wird, ist ein sogenannter Sattel, das heifst eine Art von Eimer, wo der Neugierige hineinsteigt, und an einem starken Seil hinab und herauf gewunden wird. Das ist freilich eine bequemere Reise als hier; aber dort wird auch der Bergbau regulairer

betrieben. In Graupen leitet die Arbeiter das Ohngefähr: so wie sie eine Ader antreffen, gehen sie ihr nach, und wenn sie im geringsten aufhört oder schwächer wird, schlagen sie an einem andern Orte an. So findet man in einem Schacht zwanzig Löcher, die wie von Kaninchen aufgewühlt sind: am Ende verläfst man den Schacht und sucht einen neuen. Ich habe mehr als dreifsig dergleichen verlassene Schachten gefunden, denen man die sonderbarsten Namen, als Petri Pauli, heilige Catharine und so weiter giebt. Das Wasser, welches aus einem Schacht abfliefst, nennen die Bergknappen die Seiche, und setzen allemal den Heiligen Namen dazu, als die Annen Seiche, die Petri Seiche; diese Menschen sind eben so sonderbar in ihrer Beschäftigung als in ihrer Sprache.

Der Bergwerksgeschworne führte mich in seine Wohnung, und traktirte mich mit der delicatesten Milch, mit kreideweifsem Brod und schmackhafter Gebirgsbutter, und zeigte

mir einen Steig, auf welchem ich bequemer ins Thal hinab kam, als ich hinaufgestiegen war, indem mich der Lohnbediente auf dem gewöhnlichen Wege führte.

Nicht weit von der Wohnung des Bergwerksgeschwornen ist ein freier Platz, neben einem verschütteten Schacht, wo man in einer Höhe von etwa 250 Klaftern über der Oberfläche des Meeres die interessanteste Aussicht hat. Das ganze Thal übersieht man hier wieder, so wie vom Paschkepole, und rechts erweitert sich der Horizont noch mehr. Töplitz, Mariä-Schein, Torn, Brix, der Schlofsberg, der zackige Felsthurm, das Steinbad decoriren das Thal wie ein reiches Gemählde. Ich nahm meinen Rückweg über das schön gelegene Kloster Mariä-Schein, und als ich durchs Thor von Graupen gekommen war, setzte ich mich auf einer Anhöhe, gerade vor dem Hause eines Strumpfwebers nieder, um etwas auszuruhen. Ein alter Mann kam heraus, und nöthigte mich ins

Zimmer, dies war der Strumpfweber selbst. Seine Wohnung war sehr reinlich, eine silberne Tabatiere, die mehr als 150 Jahre alt war, und eine mit silbernen Ecken beschlagene Bibel waren sein ganzer Reichthum. Er war aber zufrieden und klagte über sein Schicksal nicht. Ich fragte ihn um seinen täglichen Verdienst, und zu meiner nicht geringen Verwunderung gab er ihn auf 30 Kreutzer in Papiergelde an. Wie könnt ihr davon leben, fragte ich ihn? — Es mufs sich wohl leben, gab er mir zur Antwort. Ich bin zu alt, um als Taglöhner zu arbeiten, darum bleibe ich bei meinem Strumpf; ein Taglöhner verdient auch nicht mehr als 30 Kreutzer und mufs überdies schwer arbeiten. Dies macht stärkern Appetit, er verzehrt daher mehr als ich — und ich habe bei mäfsiger Arbeit mein Auskommen, wenigstens leide ich keinen Hunger.

Mariä-Schein liegt sehr angenehm, am Fufse des Berges, von Gebüschen umrungen. Eine von Kreutzgängen eingeschlossene

Kirche bewohnt ein wunderthätiges Marienbild, das tausend gläubige Seelen heranlockt, wobei die Diener Christi und die Bettler sich nicht übel befinden. Das Dörfchen ist immer wie ein Jahrmarkt lebhaft, und die schöne Strafse bis Torn wimmelt von Menschen.

In der Nähe von Töplitz ist noch ein Ort, der von den Badegästen besucht wird; er heifst Tuppelburg. Sein gröfsester Vorzug besteht in einer Menagerie, wo viele Hirsche zahm herum laufen, aber das ganze hat ein sehr klostermäfsiges Ansehen.

Das weibliche Geschlecht aus dem gemeinen Bürger- und Bauernstande bewahrt dieselbe Reinlichkeit in seinem Anzuge als die Bewohner von Mähren, nur ist die Art sich zu kleiden etwas gewählter und moderner. In Mähren tragen sie gemeiniglich feuerrothe wollene Strümpfe, die mehr als vier Ellen lang sind; sie werden in lauter Falten zusammengelegt, und da die schwarzen Unterröcke kaum das Knie bedecken, so präsentirt sich der Fufs wie eine Tabaks-

rolle. Dafs dieses einen sehr widrigen Anblick giebt, können Sie leicht denken, und die übrigen Kleidungsstücke quadriren mit dieser Plumpheit genau. Ihre Kamisöler haben an der Taille eine sonderbare Garniture, die so aussieht, als wenn sie aus kleinen mit Pelz überzogenen Kifsen zusammengesetzt wäre. Ihre Hauben sind hinten mit ungeheuren platten Schleifen, entweder von sehr breitem Bande oder von Leinewand und Mousseline geziert, die aber eine Menge Stärke gebrauchen, weil sie so steif wie ein Brett aussehen.

Diese Schleife wird auch in Böhmen getragen, nur ist sie eleganter, und die Achsel-Riemen, an den farbigen Miedern werden mit rothen, grünen oder himmelblauen Bändern, in bauschenden Schlingen am Nacken zusammengehalten, welches auf dem schneeweifsen Hemde keine üble Wirkung thut. Die Strümpfe und die Hauben sind in der Regel weifs, und zeichnen sich durch vorzügliche Reinlichkeit aus.

Eine einzige unangenehme Gewohnheit habe ich in Österreich, Böhmen und Mähren unter allen Ständen wahrgenommen, das ist das Tabakrauchen. Man sieht auf den Wegen, auf den Straſsen, selbst auf den Promenaden nichts als Tabakspfeifen, die dicke Rauchwolken gen Himmel blasen. Kommt man in ein Caffeehaus, in den Redoutensaal oder in das Billard, so erstickt man fast von Rauch; besucht man jemand auf seinem Zimmer, so wird eine Tabakspfeife angeboten, und gleich beim Eintritt in den Hausflur riecht man den Tabaksdampf.

Neunzehnter Brief.

Dresden.

Von Töplitz nach Dresden gieng ich über den Geiersberg; dies ist der steilste, aber der kürzeste Weg, die Entfernung wird kaum sieben Meilen betragen. Als ich zu der Höhe des Berges hinauf kam, wo

der Weg in einen lebendigen Felsen gehauen ist, da schaute ich ins Thal hinab und konnte mich nicht satt sehen. Von keinem Punkt sehen Mariä-Schein und Töplitz so schön aus als von hier, aber die schöne Aussicht beschränkt sich auch beinahe nur auf diesen einzigen Punkt. Das Erzgebirge macht zum Theil die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen; so wie man es erstiegen hat, ist man auf der sächsischen Grenze. Man kann es schon am Wege sehen; denn nirgends ist er so schlecht als in Sachsen, obgleich überall ungeheure Chausséeabgaben entrichtet werden müfsen.

Die Festung Königstein, welche sich in der Ferne auf der Spitze eines Felsens präsentirt, läfst man rechts, und geht gerade nach dem Städtchen Pirna, wo Friedrich der Grofse im siebenjährigen Kriege die ganze sächsische Armee, ohne Schwerdtschlag gefangen nahm. Von hier an ist die Chaussée erträglich, und mit italienischen Pappeln besetzt, weil der Weg von Pill-

nitz, dem Sommeraufenthalt des Königes, mit ihr zusammenläuft. Pillnitz liegt sehr angenehm, die Elbe fliefst dicht am königlichen Schlofse vorbei, das sich in der Ferne in ihren Fluthen spiegelt. Die Weingärten erheben sich allmählig gegen den Rücken des Gebirges, und die weifsen Mauern, längst welchen die Reben sich an Spalieren hinaufwinden, erhöhen den lachenden Anblick. Man nähert sich der Elbe immer mehr, und zuletzt berührt man beinahe ihre schönen Ufer. Bunte Böte, mit ofnen Zimmern, strömen mit der reifsenden Fluth hinab, und Musik und Gesang der frölichen Gesellschaft hallen von den Ufern wieder.

Dicht vor der Stadt wendet ein grofser angenehmer Park die Augen auf sich, und man kann mit Recht sagen, dafs Dresden von aussen lebhafter ist, als innerhalb seiner Mauern.

Ich kam gegen die eilfte Stunde in die Stadt, wo alles am lärmendsten zu seyn pflegt, aber ich fand eine so ungewöhnliche

Leere auf den Strafsen, dafs mir Dresden im Verhältnifs mit Wien und Prag wie todt vorkam, und diese Idée hat sich auch in der Folge nicht geändert. Ich glaube, dafs jetzt kaum 40,000 Einwohner dort seyn mögen. Dieses wird noch wahrscheinlicher, wenn man in die Friedrichsstadt kommt, wo das Steinpflaster mit Gras überwachsen ist, und wo man keinen Menschen als bettelnde Schüler in schwarzen Mänteln sieht, die der Staat nicht ernähren kann, und sie daher vor die Thüren der armen Bürger schickt, wo sie mit heisern Chorgesängen, in die klappernde Büchse ein Almosen erflehen müssen.

Zuerst suchte ich den preufsischen Minister, Baron von Brockhausen auf, der mich mit vieler Güte aufnahm, und dem ich alle meine vergnügten Stunden in Dresden zu verdanken habe. Ich bin beinahe täglich bei ihm, erhalte so manchen traurigen Aufschlufs über das fürchterliche Schicksal meines Vaterlandes, und hoffe auf bessere

Zeiten. In seiner Gesellschaft habe ich den königlichen Park, den Maximiliansgarten, der so klein und so niedlich wie ein Bouquet ist, und die reitzenden Ufer der Elbe nach Meissen zu, gesehen. Wir haben den Garten an der Burg, den mit Pomeranzenbäumen besetzten Platz im Zwinger, und die Promenade an der Elbbrücke besucht, welche hier am zahlreichsten ist. Die Aussicht von dieser Brücke, die mit grofser Kühnheit und Solidität von Quadersteinen aufgeführt ist, hat rechts und links nicht ihres gleichen, und darum ist sie auch nie von Menschen leer. Besonders wird sie des Abends besucht, wo die in halben Cirkelbogen formirten Bänke beständig von Schönen garnirt sind.

Ich habe alle meine Empfehlungsschreiben abgegeben; man war sehr artig, machte mir die Gegenvisite, hatte das Herz beständig auf der Zunge, aber es blieb auch nur bei Worten.

Welch ein Unterschied zwischen Wien

und Dresden, welche liberale Hospitalität dort, und welche Kleinkrämeröconomie hier. Ihre Manieren, ihre Complimente sind so steif, dafs man recht froh ist, wenn man sie wieder los wird. Nein, in Dresden wollte ich nimmermehr wohnen, und wenn ich den Baron von Brokhausen nicht getroffen hätte, so würde ich kaum 24 Stunden dort verweilt haben.

Das einzige, was in Dresden vorzüglich genannt werden könnte, ist die Gemähldegallerie; aber auch die kann man nicht sehen, ohne sein Gefühl mit der schmutzigen Idée der menschlichen Niedrigkeit zu empören; denn dem Gallerieinspector mufs man zwei Ducaten, und dem Aufwärter zwei Gulden zahlen. Das ist eine Taxe, welche entrichtet werden mufs, weil der Staat ihnen wahrscheinlicherweise nicht so viel giebt, dafs sie leben können, und sie daher auf die Fremden assignirt.

Die Gallerie ist in der Zahl und in der Vortreflichkeit der Gemählde reich. Die

Krone davon ist die Magdalena von Correggio. Sie ist mit allem Reiz der blühenden Schönheit hingegossen, die Locken spielen in leichten Ringen auf ihrem zarten Busen, der sich von Andacht oder vielleicht von weltlichen Gefühlen zu heben scheint. Nie konnte Venus schöner liegen, der Begriff der Büfsenden würde die Seele nicht einmal berühren, wenn man den Todtenkopf, das Crucifix und das Evangelienbuch nicht sähe, in welchem sie liest. Durch diese Handlung wird das schönste Profil ins Licht gesetzt, Anmuth und Sanftheit spricht aus allen Zügen, und durch die langen Wimpern sieht man das seelenvolle Auge blitzen. Der runde, alabasterne Arm, der das Auge unwiderstehlich fesselt, verdrängt die Idée des Betens, und neben den weichen Contouren, die sich im dünnen Gewande modeln, scheint sich der Todtenkopf nicht zu gefallen.

Die Venus von Titian schmückt die Natur allein, ein Gewand würde diesen verführerischen Körper entstellen. Sie liegt

voll Verlangen; die Schäferstunde für Mars oder Adonis ist vielleicht gekommen. Das Colorit ist so wahr, dafs man vor lauter Leben die Farben nicht sieht, die Umrisse und die Fülle der Formen so hinreissend, dafs man ein Pygmalion zu seyn wünscht; — und diese Venus kennt gewifs die platonische Liebe nicht.

Die Tabagie von Ostade ist so richtig gezeichnet, dafs ich die Nase wegwandte, um den Tabaksdampf nicht zu riechen. Er ist Meister im clair obscur, man sieht die Bierlümmel so natürlich bei ihren Krügen auf den Tisch gestützt, als wenn sie lebten. Die Attitüden sind aus der wirklichen Welt genommen, und die Pfeifen qualmen solche Tabakswolken, dafs man die Gegenstände im Zimmer wie durch einen Nebel sieht.

Die verwundete Prokris von Miris interefsirt durch ihren Tod. Sie war die Gattin des Cephalus, der sie mit Leidenschaft liebte, aber seine ungestüme Eifersucht vertrieb sie von ihm, und sie flüchtete sich in

einen Wald. Cephalus konnte ohne sie nicht leben, und suchte sie wieder auf; gerührt von dieser Ausdauer liebte sie ihn noch zärtlicher als zuvor. Sie schenkte ihm einen Pfeil und einen Hund, die sie von der Minerva erhalten hatte, und war nun ihrerseits eben so eifersüchtig auf Cephalus, als er vorher auf sie. Sie folgte ihm einst auf die Jagd, um heimlicher Weise seine Schritte zu beobachten, und versteckte sich in einen Busch. Cephalus, der an dem Rauschen der Blätter die Gegenwart eines lebendigen Wesens merkte, glaubte, dafs es ein wildes Thier wäre, spannte seinen Bogen, und tödtete seine Prokris mit demselben Pfeil, den sie ihm gegeben hatte. Hier liegt Prokris mit blutendem Herzen; Cephalus, dem die Verzweiflung aus allen Zügen spricht, wischt das strömende Blut ab, und zieht den Pfeil aus ihrem Busen, um den seinigen zu durchbohren, und mit ihr vereint zu sterben.

Die Gallerie formirt gerade ein solches Quadrat wie die Bibliothek in Prag; und in

der Mitte sind noch zwei Salons angebracht. An der einen Ecke dieses Quadrats steht ein Tableau ohne Rahmen, nachläfsig angelehnt, ein Tuch von Milchflor, mit schneeweifser Baumwolle, in den schönsten Blumen tambourirt, hängt darüber, und wenn man nicht genau obacht giebt, so glaubt man, dafs es einer Dame, deren immer eine Menge in der Gallerie zeichnet, gehört. Es ist aber ein sprechendes Gemählde von Rotary, und wahrscheinlich mit Fleifs so nachläfsig hingestellt, um die Täuschung zu vermehren.

Van der Loo hat die Zärtlichkeit von Angelica und Medoro besser gemahlt, als sie Ariost besungen:

Fra piacer tanti, ovun que un arbor dritto
Vedesse ombrare, o fonte, o rivo puro,
V'avea spillo o coltel subito fitto,
Cosí se v'era alcun sasso men duro.
Ed era fuori in mille luoghi scritto,
E cosí in casa in altri tanti il muro,
Angelica e Medoro in varj modi
Legati insieme di diversi nodi.

Der schöne Jüngling ruht im Schatten

eines blühenden Baums, sein zärtliches Auge hängt an der reizenden Angelica, die in die Baumrinde den Namen Medoro eingegraben, eben den letzten Buchstaben vollendet, und mit süfsem Lächeln auf ihn herabsieht.

Soupleyras hat das Mahl bei Simon dem Pharisäer sehr interefsant gezeichnet. Die Gesellschaft scheint mehr mit der lehrreichen Unterhaltung des Menschensohns als mit dem Essen beschäftigt zu seyn. In allen Gesichtern ist der Ausdruck der Aufmerksamkeit sprechend; dienende Knaben und Mädchen sind sehr beschäftigt, alles ist voll Leben. Die Schüsseln sind sehr sauber polirt, sie leuchten in ihrem eignen Glanze wieder. Ein Hund nagt mit grofser Gierigkeit am Knochen, nimmt man ein Augenglas zur Hand, und sieht ihn an, so wird er lebendig; er trennt sich von der Leinewand und von der ganzen Gesellschaft los, und zieht die Verwunderung auf sich allein.

Magdalena trocknet mit ihren langen

Haaren die Füfse Christi, er scheint davon gar keine Notiz zu nehmen, er wendet sich nicht einmal, um ihr einen Dank zuzuwinken. Diese Handlung liegt nicht in der menschlichen Natur und kann unmöglich gefallen.

Die Verkündigung von van der Loo ist mit gleichem Leben, wie Angelica, gemahlt. Der Engel ist so reizend in seinem Costume, als Correggios Cupido mit dem Bogen. Maria hört ihm mit tiefer Aufmerksamkeit zu, sie scheint den Athem anzuhalten, um keines der schönen Worte zu verlieren.

Im Zwinger sind die Antiken, das Kunstkabinet und das Naturalienkabinet; auch dort erhält jeder Gelehrte, der die Aufsicht führt, einen Ducaten — Trinkgeld! — und der dienende Bote zwei Gulden. —

Das grüne Gewölbe oder die Tresorerie wird jetzt gar nicht geöfnet; denn die besten Edelsteine und Perlen sind im Auslande. Das sind die Folgen des geldfressenden Krieges.

Der hiesige Hof klebt an alter steifer Etikette, und darnach scheint die ganze Stadt gemodelt zu seyn. Des Königs Züge sind das wahre Bild von Gutmüthigkeit und Integrität, und bei der Königin gesellt sich dazu eine gewisse Annehmlichkeit, die sich in allen ihren Mienen äufsert. Die Prinzessin ist nicht mehr jung, aber nicht ohne Grazie; sie schätzt die Unabhängigkeit über alles, und scheint ihre Freiheit nicht veräussern zu wollen.

Sehr sonderbar ist die Schweizergarde im königlichen Schlofs gekleidet; der gelbe Rock sticht gegen das blaue Unterkleid und gegen die blauen Strümpfe grell ab, und die entsetzlich langen Espontons dienen ihnen statt der ehemaligen Morgensterne.

Zwanzigster Brief.

Dresden.

Sie werden sich wundern, Comtesse, dafs ich Ihnen noch nichts von dem Hauptge-

schäft gesagt habe, das eigentlich der Zweck meiner Reise nach Dresden war; aber es liegt schon in meiner Natur, dafs ich von angenehmen Dingen zuerst, und dann von unangenehmen rede.

Mein Plan war gemacht; ich wollte einen Sicherheitsbrief von dem hiesigen Cabinet nehmen, um bei der noch tumultuarischen Regierung in Polen gegen alle Verfolgungen, die man sich nur zu sehr erlaubt, gedeckt zu seyn, eine Erlaubnifs auswirken, meine Güter verkaufen zu dürfen, und mein Vermögen aus dem Lande zu exportiren. Da der Cabinetsminister, Graf von Bose, an der Spitze der Staatsgeschäfte steht, und ich ihm von zwei Seiten empfohlen war, so liefs ich mich bei ihm anmelden. Meine Unterredung mit ihm gieng im Cabinet vor sich, wo ich mit der gröfsesten Leutseligkeit und Artigkeit empfangen wurde. Ich trug ihm meine Bitte in wenigen Worten vor, und er hatte die Güte mir zu sagen, dafs er alles thun würde, was zu meinem Soulagement

gereichen könnte, indessen dürfte dieses vor dem Monat December nicht geschehen, weil sich der König in die polnischen Angelegenheiten für jetzt durchaus nicht mische, und von dem ganzen Herzogthum Warschau nicht die geringste Notiz nehme. Er fügte hinzu, dafs Napoleon das Herzogthum Warschau dem Könige gegeben hätte, auch die Commissarien zur Regulirung der Grenzen mit Preufsen ernennen, und nach Vollendung dessen den formellen Besitz dem Könige einräumen würde; ehe dieses erfolgt wäre, könnte er keinen Schritt thun, der auf die Verwaltung von Polen Bezug hätte. Er rieth mir aber, mich an die polnischen Gouvernements-Commissarien, den Grafen von Gutakowski und Stanislaus von Potocki zu wenden, die mein Verlangen wenigstens interimistisch in Erfüllung bringen könnten.

Dieser Bescheid brachte meine Angelegenheiten auch nicht um einen Schritt weiter, und ich sahe wohl ein, dafs es nicht die

Mühe lohnen würde, sich eine lettre de surité, nebst einer Erlaubnifs, mein Vermögen aus dem Lande zu bringen, von den Commissarien geben zu lassen, weil die Sarmaten sie nicht respectiren würden. Um jedoch mein Wort zu halten, das ich dem Grafen Bose gegeben hatte, gieng ich zu beiden hin. Der Graf Gutakowski, der, wie Sie wissen, ein vortreflicher Mann ist, war sogleich zu allem bereit, aber Potocki nicht.

Dieser undankbare Mensch, der seinen zerrütteten Vermögensumständen durch ausserordentliche Darlehen aus den preufsischen Cassen aufgeholfen, zu dem ich einst um acht Uhr des Abends hineilte, weil er seinen Wagen zu mir schickte, und mich um Gotteswillen bitten liefs, die Garantie seiner Gattin, die eine geborne Prinzefsin Lubomirska ist, zum Protocoll zu nehmen, die sie für ihn, unter Verpfändung der Villanowschen Güter der Regierungscasse leisten sollte, damit ihm abermals zehntausend Tha-

ler vorgeschossen werden könnten, — ist jetzt der gröfseste Feind von Preufsen, und war derjenige, der den gröfsesten, ohnmächtigen Lärm machte, als die von Napoleon dictirte Constitution für Polen von der ganzen Deputation unterzeichnet werden sollte.

Ich fand ihn um zehn Uhr des Morgens gerade aus dem Bette hervorgekrochen, seine triefenden Augen klebten noch zusammen, und er schlürfte eine Tasse Chocolate, um seinen eingeschrumpften Körper zu stärken, den mehr die Wollustsünden, als der patriotische Chagrin siech gemacht haben mögen.

Mit verbifsner Wuth sagte er mir, dafs er sich in die ganze Sache nicht mischen wolle, und nicht mischen werde, machte mir Vorwürfe, dafs ich die polnische Nation bei Napoleon und beim Prinzen von Benevent compromittirt hätte, und schien mich mit unter die tausend Ursachen zu zählen, die der absoluten Freiheit des polnischen Staats entgegen gearbeitet hätten. Wahr ist es, dafs ich sowohl in dem Me-

moire an den Französischen Kaiser, von Wien aus, als in einem Briefe an den Prinzen von Benevent die Polen als Barbaren, auf der niedrigsten Stufe der Cultur des Geistes, geschildert habe; aber dieser Schilderung bedurfte es nicht, denn der Kaiser durchsah ihre Blöfsen in dem ersten Augenblick, und der Prinz von Benevent lernte sie sogar aus dem practischen Leben kennen.

Ja mein Herr, erwiederte ich ihm kurz, sie haben alle Ursache gegen mich öffentlich aufzutreten. Damals, als ihnen das Messer an der Kehle stand, habe ich es durch meine Bereitwilligkeit ihnen zu helfen verdient; aber seyn sie ruhig, ich werde mich ohne ihre Freundschaft zu behelfen wissen.— Mein Entschlufs, Comtesse, ist gefafst! So lange in Polen keine wohlgeordnete Regierung existirt, gehe ich nicht dahin zurück, und sollte auch mein ganzes Vermögen dadurch zu Grunde gehen; aber die kostbare Zeit will ich nicht im Müfsiggange verschwenden, mir winkt der süfseste Ge-

nufs, die Kunst und Literatur; morgen reise ich nach Italien ab.

Ich habe es dem Baron von Brokhausen gesagt, und er billigt meinen Entschlufs vollkommen; wir giengen noch gemeinschaftlich spatzieren. Bei einem grofsen Gebäude, das, wie ich nachher erfuhr, ein Gefängnifs ist, flogen uns fünfzig Hüte an Bindfäden entgegen und bettelten um Almosen. Was ist das? fragte ich ihn mit Heftigkeit; es sind preufsische Kriegsgefangene, erwiederte er mir seufzend, die noch nicht auf freien Fufs gesetzt sind. Wir gaben ihnen eine Unterstützung nach unsern Kräften, und eilten mit gepreſsten Herzen davon.

Hier bieten die Polen ihre Güter um die Wette aus, aber kein Mensch mag sie um die Hälfte des Einkaufpreises acquiriren. Das Haupt der Deputation warf sich dem Minister Staatssecretaire Maret beinahe zu Füfsen, und bat um dringende Verwendung bei Napoleon, dafs es den Polen frei gelassen werden möchte, unter denselben Ver-

hältnissen wie vorher, von Preufsen beherrscht zu werden.

Wie mufste der Minister über die Thoren innerlich lachen! indessen antwortete er gelassen: c'est trop tard!

Gegen Abend machte ich heute den letzten Spatziergang in Dresden, ich liefs mich über die Elbe übersetzen, und fuhr dann auf einer Gondel, längst den mit Landhäusern und Gärten geschmückten Ufern, bis zum Theaterhause, das neben einem öffentlichen Garten liegt, wo sich das Publikum in der gröfsesten Zahl versammelt. Auffallend waren mir die hiesigen öffentlichen Bäder; es sind Bohlenverzäunungen in der Elbe, oben ganz offen, und wer Lust hat sich darin zu baden, der ist so gut als in einem Stall. Das Theater ist elend, es wurde gerade Ida von Münster gegeben. Ich hielt die erste Hälfte des ersten Acts aus, indem ich mich nach den Logen umsahe, wo die Damen mit Tassen voll Gefrornen sich herausgelehnt hatten, und ohne alle Géne

afsen; das kam mir doch sehr unanständig vor.

Nun erschien Ida und begann ein Lied nach der Harfe zu — krächzen. Ja wahrlich! nie habe ich einen elendern Gesang gehört, und auch nicht eine Minute verweilte ich im Schauspielhause länger.

Morgen also gehts ins Land, wo die Pomeranzen im freien blühen — dieser lachende Gedanke verdrängt jeden andern. Nein, ich zittre nicht vor der Zukunft, ich will mich über mein Schicksal erheben, selbst unter drückenden Umständen mich den Musen widmen, und mir einen Schatz sammeln, den kein Zufall und kein Eroberer raubt.

Ein und zwanzigster Brief.

Nürnberg.

So wie ich Dresden verlassen hatte, war mir wieder wohl, denn das Land selbst ist ein Paradies. Nie habe ich eine gröfsere

Menge Obst gesehen als hier, die Bäume brechen unter rothbackigen Äpfeln, gelben Birnen und blauen Pflaumen. Bei jedem Häuschen ist ein Garten, und die Wege sind zum Theil mit Obstbäumen besetzt. Das Land ist fruchtbar und mit eben so viel Fleifs bearbeitet als in Mähren, auch den Menschen sieht man hier die Wohlhabenheit an, die Ordnung mit grofser Reinlichkeit verbinden. Ihre Fenster sind überall so rein, dafs man sich darin bespiegeln kann. Das weibliche Geschlecht ist mit einer gewissen Annehmlichkeit gekleidet, die man nur in Schlesien und Österreich wieder findet. Glattes Vieh und grofse muthige Pferde sieht man auf lachenden Wiesen wieder, auf jeder Poststation wechselt beinahe die anmuthige Landschaft. Die Städte Freyberg, Chemnitz, Lichtenstein, Zwikau, Plauen, haben ein lachendes Ansehen, und wimmeln von fleifsigen Arbeitern und Künstlern. Überall fand ich Tuch- Cattun- und Mousselinmanufacturen, die sich in der

Güte und der Billigkeit der Preise auszeichnen.

Die Häuser sind sehr bequem, und zum Theil mit Eleganz gebaut; sehr oft sind die Dächer mit Schieferstein gedeckt.

Wenn man hinter Lichtenstein, bergan fährt, und dann die Stadt rückwärts ansieht, so hat man den angenehmsten Prospect. Das Schloſs erhebt sich auf dem Berge immer mehr über die Stadt, und scheint wie ein Luftgebäude aus grünen Hecken hervorzusteigen. An der Chaussée reihen sich Teiche, von Bosquets umrungen, bis an das Fichtenwäldchen, in der schönsten Perspective an, und je höher man kommt, je mehr spiegelnde Wasserflächen sieht man auf einmal.

Nach dem schön gelegenen Plauen kommt man auf dem Rücken des Felsenberges, neben der perlenreichen Elster, und sieht die ebne Bleiche vor der Stadt mit glatten und gekieperten Muſselinen bedeckt. Nur die Wege sind in ganz Sachsen fürch-

terlich schlecht; hat es nur ein wenig geregnet, so durchweicht der Lettenboden, die Räder schneiden tief ein, und man läuft alle Augenblicke Gefahr umzuwerfen. Zuweilen fährt man neben Precipicen, wo der Weg so schmal ist, dafs man nicht einmal dem tief ausgefahrnen Geleise ausweichen kann, und dann mufs Kutscher und Bedienter den Wagen halten, wenn man den Hals nicht brechen soll. Oft bleibt man an Bäumen, die sich dicht an die engen Wege schliefsen, hängen, und da die Postpferde sehr gut sind, so geht der Wagen in Stücken.

Zwei Meilen von Hoff ist man auf der Bayreuthischen Grenze, wo man einen merklichen Unterschied im Boden findet.

In Hoff ist französische Garnison und die Regierung provisorisch; das Schicksal dieses Fürstenthums ist noch nicht entschieden.

Ich war erstaunt, noch jetzt so viele Anhänglichkeit an die preufsische Regierung zu finden: überall wünschen und hoffen die

armen Menschen, ihren geliebten König wieder zu sehen. Als ich in Bayreuth an die Barriére kam, forderte mir der Einnehmer das Chausséegeld ab, und fragte mich wie gewöhnlich um meinen Namen. Kaum hörte er, dafs ich ein Preufse war, so seufzte er tief, und sagte, sie zahlen nichts.

Nie habe ich ein schöneres Städtchen als Bayreuth gesehen. Der fruchtbare Boden, die romantische Lage, das lebendige Wasser und die eurithmischen Verhältnisse, in welchen der sinnreiche Mensch es baute, alles vereint sich, um über dieses Städchen einen gewissen Reiz zu verbreiten, der jedem Fremden auffallend ist.

Wenn man von dem letzten Berge in die Ebne herabfährt, wo die schöne Allée von italienischen Pappelbäumen anfängt, dann sieht man Bayreuth auf einmal in seiner ganzen Schönheit.

Die Häuser sind beinahe alle von Quadersteinen erbaut, und ich habe kein einzi-

ges mittelmäfsiges gesehen. Das Steinpflaster ist vortreflich und die Strafsen sind so rein wie ein Zimmer. Die Eremitage, die Landhäuser, die Gärten, die Promenaden wetteifern in Annehmlichkeiten — und auch diesen schönen Ort, wo aller Herzen Louisen ein ewiges Andenken aufbewahren, mufste mein guter König aufopfern!

Auf der ersten Poststation hinter Bayreuth begegnete ich einem eleganten Wagen, mit prächtigen Fuchs-Engländern bespannt, und hörte zu meinem Erstaunen, dafs der wohlgemästete Mann im Wagen, mit französischer Cocarde und goldnen Cordons, ein ehemaliger preufsischer Justizrath, und jetzt ein französischer Pferdelieferant sey. Der Postillion sagte mir unaufgefordert, dafs er beinahe der erste gewesen wäre, der die französische Parthei ergriffen hätte, und setzte mit Vertraulichkeit hinzu: wenn ich ihn nur irgendwo ohne Begleitung erwischen könnte, ich wollte ihm schon den Rücken abbläuen. War das ein Überrest

des patriotischen Eifers oder Privatrache, das weifs ich nicht.

Bei dem Städtchen Creufsen, dem man an seinem gänzlichen Verfall das hohe Alter ansehen kann, kam ich über einen Theil des Fichtelgebirges, worauf vier Flüfse, der Mayn, die Saale, die Eger und die Nabe entspringen, und nach allen vier Weltgegenden fliefsen.

Hin und wieder sieht man in Franken Überreste von Raubschlöfsern, die zur Zeit des Faustrechts den Räuberhorden zur Retraite dienten.

Hinter Creufsen kam ich in das ehemalige Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg, die jetzt zu Bayern gehört; gute, harmlose Menschen wohnen darin, aber es ist ein trauriges, verwildertes Land, voll Sand, Felszacken und verkrüppelten Bäumen.

Bis nahe an das Thor von Nürnberg zieht sich der Weg durch einen angenehmen Wald. Bei Abend kam ich an und man verlangte Sperrgeld. Als aber auch hier der Ein-

nehmer vernahm, dafs ich ein Preufse war, liefs er mich frei paſsiren. Es ist ein unbedeutender Umstand, beweist aber Anhänglichkeit an die preufsische Regierung, die die Verbreitung allgemeiner Glückseeligkeit, so viel es bei der Unvollkommenheit der menschlichen Kräfte möglich ist, zum Zweck hat.

Nürnberg, das vom Flüfschen Pegnitz bewäſsert wird, zählt 30,000 Einwohner, und ist, so wie alle alten freien Reichsstädte, in krummen Gaſsen und antiken Formen gebaut. Die sonderbarsten Mahlereien findet man an den Häusern, und ihre Thüren bleiben von Morgen bis Abend verschlossen, so dafs man glauben könnte, die Menschen schliefen den ganzen Tag über. Aber mit den alten Gebräuchen und Häusern hat sich hier eine unverdorbene Gutmüthigkeit unter den Menschen erhalten, und sie sind in der Regel wohlhabend.

Sie haben unter sich eine Harmonie-Gesellschaft errichtet, wo alle Gattungen von Journalen und Zeitungen, nebst andern merk-

würdigen Büchern, die den jetzigen Geist der Zeit betreffen, vorräthig sind. Ich wurde dort durch den Buchhändler Campe, einen sehr gebildeten und artigen Mann eingeführt, bei dem man es leicht gewahr wird, dafs er seine grofsen Reisen durch die vornehmsten Staaten von Europa mit vielem Nutzen gemacht hat, und fand in der urbanen Societät hohe Ordnung und bescheidene Stille. Ein besonderer Salon ist für die Damengesellschaft bestimmt, und oben ein Concert- und Tanzsaal.

Das Schauspielhaus ist mittelmäfsig, und nach der alten Sitte mufs jedes Stück um acht Uhr sein Ende erreichen, damit man mit Bequemlichkeit soupiren, zeitig zu Bette gehen, und früh aufstehen kann.

Wenn sich jemand, und das wäre unklug, darüber aufhält, so sagen sie: wir haben das Theater für uns errichtet, wir konnten also uns selbst ein Gesetz machen, das allen wohl gefiel.

Manufakturen, Fabriken und Buchhand-

lungen blühen noch jetzt in dieser harmlosen Stadt, die eines ganz besondern Augenmerks ihrer neuen Regierung werth ist; denn sie ist die erste Stadt im Königreiche Bayern.

In der Harmoniegesellschaft fand ich Villers Brief an die Gräfin Beauharnois, der die, am 6. November 1806 und den drei folgenden Tagen in Lübeck verübte Greuel, nachdem die Stadt von den Franzosen im Sturm eingenommen war, mit schrecklichen Farben schildert. Als ich an die Stelle kam, wie 50 Chasseurs ein junges Mädchen nothzüchtigten, der fünfzigste aber merkte, dafs sie mit dem Tode rang und sie in einen Morast warf, wo sie noch zwei Stunden sich im Schlamm wälzte; als ich las, wie die rohen Soldaten ein Narrenhaus erbrachen, und die irren Weiber zur Befriedigung ihrer viehischen Lüste brauchten, da legte ich das Buch bei Seite, denn mein Gefühl empörte sich zu sehr. Mir fiel es auf, dafs diese Broschüre in Paris gedruckt ist.

Zwei und zwanzigster Brief.

Augsburg.

Von Dresden nach Augsburg über Hoff und Nürnberg sind 63 Postmeilen. Von Nürnberg gieng ich über Roth und Donauwerth, in dessen Nähe der Lech in die Donau fliefst. Höchstädt blieb mir rechts; dort bewährte sich der alte Löwenmuth der Deutschen, als sie im Jahr 1704, unter Anführung des Prinzen Eugen mit ihren treuen Allirten aus Albion, unterm Commando des Herzogs von Marlborough die französische Armee und ihre Hülfstruppen, die Bayern, aufrieben. Der französische Heerführer Tallard verlohr seinen Sohn in der Schlacht und seine Freiheit, der zweite General Marsin entkam mit genauer Noth, und Frankreich büfste ein Terrain von mehr als 80 Meilen ein. Das brave Augsburg, welches der damalige Churfürst von Bayern erobert hatte,

erhielt durch diesen Sieg die Freiheit, Marlborough, zum Lohn seiner Tapferkeit, das Schlofs Blendheim, welches von der Königin Elisabeth zum Andenken des bei Höchstädt und Blendheim erfochtenen Sieges den Namen erhielt.

Weiter unten an der Donau liegt Ulm, wo die Deutschen unter der Anführung des Generals Mack ihren Namen mit ewiger Schande befleckt haben; und durch diese Niederlage fiel Augsburg wieder an Bayern.

Gleich hinter Donauwerth kam ich in die Ebne hinab, die bis Augsburg fortläuft; links zieht sich ein Thal so weit das Auge reicht, und rechts machen einzelne Hügel sehr angenehme Prospekte. Vorzüglich fiel mir das Kloster Holzen durch seine lachende Lage auf. Die schöne Kirche zeigt sich mit der ganzen Vorderseite, und das Klostergebäude steigt wie eine Ville aus grünenden Gebüschen hervor. Dicht dabei ist ein cirkelrunder Hügel, den belaubte

Bäume in parkähnlichen Formen umkränzen. Die Promenade mufs dort sehr angenehm seyn, denn die blofse Ansicht ist einladend.

Augsburg ist eben so krumm wie Nürnberg gebaut, und die Fronten der Häuser sind auch da mit den sonderbarsten Figuren bemahlt. Es zählt jetzt kaum 30,000 Einwohner, sonst war es aber eine berühmte freie Reichsstadt, wo der Handel überaus blühte, deren Fabriken, Manufakturen, Kupferstecher, Buchdruckereien, und Silber- und Goldarbeiter weit und breit berühmt waren. Nachdem der Augustinermönch Luther gegen den Pabst öffentlich aufgetreten war, ihn für einen gewöhnlichen Priester und seine Gesetzgebung in Glaubenssachen für eine Schande der menschlichen Vernunft erklärte, und dem schlafenden Deutschland laut zurief, das tyrannische Priesterjoch abzuschütteln, da erwachten die Fürsten aus dem langen Schlummer, und aus der Fehde der Religion wurde ein politischer Krieg. Einige Souveraine nahmen

ihn in Schutz, und kündigten dem Pabst den Gehorsam auf, andre hielten es mit dem heiligen Stuhl; zu den ersteren gehörte auch die freie Reichsstadt Augsburg. Damals war der römische Kaiser noch das Oberhaupt des deutschen Reichs, daher schrieb Carl der Fünfte im Jahr 1530 einen allgemeinen Reichstag nach Augsburg aus, wo alle deutschen Reichsstände sich über ihre Glaubensmeinung und über ihre Verhältnifse zum römischen Stuhl erklären sollten. Dies geschah, und diese Erklärung ist unter dem Namen der Augsburgischen Confession bekannt.

Jetzt ist noch die Hälfte der Einwohner lutherisch, und sie besitzen mehrere Kirchen. Es wurde mir scherzweise gesagt, dafs die Lutheraner weit andächtiger wären als die Catholiken; und da es gerade Sonntag gewesen, so war ich neugierig, mich davon zu überzeugen. Alle lutherischen Kirchen fand ich wie gepfropft voll, die katholischen Kirchen dagegen leer. An einem andern Tage, an dem ich

die älteste lutherische Kirche in Augsburg besehen wollte, fand ich aber, dafs der arme Priester nicht mehr als sechs Zuhörer hatte.

Ich besuchte die Bibliothek, und mufste die Klagen des dortigen Inspectors und Rectors Beyschlag anhören, dafs sie auf Befehl der Münchner Regierung ganz ausgeleert wäre, dafs man ihm alle Manuscripte, die seltensten Werke, und die besten Editionen der lateinischen und griechischen Classiker genommen hätte. In der That ist auch in dieser Bibliothek jetzt nichts merkwürdiges, einige Polyglotten ausgenommen, das heifst, Bibeln in sechs Sprachen, arabisch, syrisch, samaritanisch, griechisch, ebräisch und lateinisch.

Eine Ausgabe des Homer in Quart, mit griechischem Text und italienischer Übersetzung von Lamberti in Mayland, mit Bodonischen Lettern gedruckt, ist sehr schön; es ist aber nur die erste Lieferung da.

Von Antiken fand ich einen Kopf des Laokoon, nebst den Köpfen seiner beiden

Söhne, von Bronze, und einen nach dem Leben gearbeiteten Pferdekopf auch von Bronze, der vor 30 Jahren in der Wertach gefunden wurde. Er hat zwischen den Ohren eine Öfnung, und der Rector Beyschlag hält ihn daher für ein römisches Feldzeichen, wo die Stange durchgesteckt wurde. Indessen ist diese Meinung nicht richtig; denn die Öfnung kommt von dem Haarschopf her, den die römischen Künstler sehr richtig dort angebracht haben, und der abgebrochen ist. Der Pabst Pius VI. hat auf seiner Reise die Bibliothek auch besucht, und ihr ein Buch geschenkt, dessen ganzer Werth in dem Bande und in seiner Dicke besteht; vorne hat er seinen Namen eingeschrieben.

Die Stadt liegt am Flüfschen Wertach, das aber kein gutes Wasser hat. Die alte Regierung von Augsburg wufste dem Übel abzuhelfen, und leitete Quellwasser, mittelst steinerner Canäle, aus einem Orte, der sieben Quellen genannt wird, und zwei Stun-

den oberhalb der Stadt liegt, in einen grossen Behälter, aus welchem es durch vier Pumpen, die von Rädern in Bewegung gesetzt werden, denen das Wasser selbst die Thätigkeit giebt, ein hundert und acht und zwanzig Fuſs hoch in ein kupfernes Bassin steigt, und von dort mittelst einer groſsen Röhre wieder fällt, und durch wenigstens 600 andere Röhren in alle Häuser der Stadt vertheilt wird, so daſs jeder Hausbewohner, ohne weiter zu suchen, in seinem eignen Hause sein überflüſsiges Trinkwasser erhält. Von der Gallerie des Thurms, wo das Wasser hinaufsteigt, hat man nach allen Gegenden die schönste Aussicht; die Vorstadt, die sieben Quellen, die Insel im Lech, die Stadt Friedberg und die umliegende Gegend bilden ein anziehendes Gemählde.

Auch hier sind die Häuser in der Regel den ganzen Tag über verschlossen, aber an den Thüren hängen so viel Klingeln mit Namen, als Einwohner da sind. Zieht man an dem Glöckchen, so meldet sich die geru-

fene Person, und man erhält von ihr Nachricht ohne zuweilen zwei oder drei Stockwerke hoch umsonst zu steigen.

Dreiundzwanzigster Brief.

München.

Ich habe die Poststrafse nach Italien verlassen, und einen Umweg nach München gemacht, das nur acht Meilen von Augsburg liegt. Hier ist lauter Ebne, nur gegen Süden sieht man die blauen Berge von Tyrol. Je mehr man sich der Hauptstadt von Bayern nähert, desto gröfsere Rebhühner Völker sieht man ungestört auf dem Felde herumtanzen. Sie sind so zahm, dafs sie gar nicht auffliegen, wenn sich ein Wagen nähert; sie sind ein Eigenthum des Königs, und sie zu schiefsen ist verboten. Die Stadt liegt sehr angenehm, gute Chausséen mit italienischen Pappeln und Lindenbäumen besetzt, sieht man von allen Seiten. An einer Seite sind

noch Wälle, sie werden aber als Gärten benutzt, denn Obstbäume sind rund herum gepflanzt, und im Graben sieht man wohlbearbeitete Beete.

Sie ist ziemlich regulair gebaut, die Strassen sind hell, und die Häuser haben ein neues, heiteres Ansehen; zu beiden Seiten sind bequeme Trottoirs. Die Zahl der Einwohner wird, inclusive der Vorstädte und der Garnison über 50,000 betragen; sie müssen alle ihr gutes Auskommen haben, denn man bemerkt gar keine Strafsenbettelei. Die umliegende Gegend ist angenehm, vorzüglich Nymphenburg, wo die Porzellanfabrik sich befindet. Eine schöne Allée von italienischen Pappeln und Lindenbäumen führt über Neuhausen dorthin; ein Teich spiegelt sich vor dem königlichen Schlofse, der seinen Abflufs in einen breiten Canal hat, welcher in einer schönen Perspektive neben der Lindenallée hinläuft.

Der Park hinter dem Schlofs hat alles was die Reize der Natur anziehend macht,

blühende Hecken, Bosquets, Promenaden, einen crystallenen Wasserfall, Prospekte und Fontainen.

In der Fasanerie sind die wundervoll von der Natur mit hochbrothen, blauen, grünen, goldnen Farben geschmückten Goldfasanen, und die Silberfasanen mit schillernd blauer Brust und in Perlen, von oben überstreutem Silber. Das Biberhaus verbirgt den künstlichen Biber, der bei der Annäherung des Menschen unter den Fluthen schnauft, als fürchtete er dieses zerstörende Geschöpf, das alles seinen Begierden aufopfert

Die Amalienburg, welche mitten im Park, für die Kaiserin Amalie, Gemahlin Carls des VIItén erbaut worden, hat nichts besondres aufzuweisen. Ein Zimmer ist mit lyoner Tapeten, und die andern sind an Plafond und Wänden mit versilberter Stuccatur verkleidet; Carl und Amalie sind rechts und links über der Eingangsthüre gemahlt. Das Schlofs ist im schlechten Geschmack, wie

eine Caserne gebaut, und beinahe ganz demeublirt, nur ein einziges Gemählde, Maria mit dem Kinde, vom sanften Pinsel des Pietro Perugino zog mich an. Die Aussicht vom Balcon nach der Gartenseite ist sehr angenehm; in der Mitte steigt ein Wasserstrahl über siebenzig Fuſs, und durch die gerade Allée blitzt in der Ferne der Knopf von der Kirche in Pipinienburg; rechts und links sind noch zwei Alléen, durch jene sieht man ein Schloſs, und durch diese eine mahlerische Landschaft. Das Treibhaus ist noch neu, durch die Pflanzen, welche die Gemahlin Napoleons aus Paris hergeschickt hat, ist es sehr bereichert. Die Orangerie ist in dem linken Flügel des Schloſses.

Die Porzellanfabrik ist nicht auszeichnend; die Masse, deren Hauptingredienz eine Art Steinmergel aus Passau, am Zusammenfluſs der Donau und des Inn, gebracht wird, ist gut, aber alle Gattungen von Formen sind schwerfällig, zuweilen plump.

Die Mahlerei ist mittelmäfsig; am meisten zeichnet sich der Landschaftmahler Benningen und der Figurenmahler Auer aus. Jener zeigte mir die lachende Landschaft von Stahremberg am Wurmsee, und von Neuburg an der Donau, wo das Wasser und das Laub sehr gut gezeichnet sind, und die gewünschte Wirkung thun.

Sogar die reitende Bürgergarde verewigt man auf Tassen; sie sieht aber sehr unbeholfen in effigie aus.

Der Arabesken- und der Holzmahler machen ihre Sachen gut; indessen kann diese Mahlerei den Berliner Zeichnungen nicht an die Seite gesetzt werden. Auch die Farben wollen ihnen nicht so gut gerathen. Eine Gattung von gelb mit Silber ist zu grell, und das dunkle Blau auf Tassen unrein. Sogar an Gruppen hat sich der Inspector Melchior in Biscotto gewagt; aber es wäre gut, wenn er das Ding bleiben liefse. Seine Psyche und sein Amor haben schwäbische

Formen; die harmlosen Einwohner in Nymphenburg nennen sie Physche.

Die Fahrt nach dem Lustschlofs Schleisheim ist unterhaltend; zu beiden Seiten des Weges grünen Fichtenwäldchen, aber der Boden ist sandig. Seine untre Lage ist Kiesel, der zum Chausséenbau vorzügliche Dienste thut. Das Schlofs ist im Verfall, eben so der Park hinter ihm, der kein lebendiges Wasser hat, aber die Gemähldegallerie ist sehenswerth. In 42 Zimmern hängen 2600 Gemählde, worunter viele sich auszeichnen. Icarus und Dädalus von Vandyk sind sprechend; der erstere hat nur einen Flügel, der zweite wird gemacht, er hält in der rechten Hand einen goldnen Pokal, und hebt ihn mit einer solchen Grazie, dafs die Hand wie lebendig erscheint. Vielleicht will er im Rebensaft Muth trinken, um die gefahrvolle Reise über den Ocean zu wagen.

Die Allegorie von Honthorst greift die Seele in zwei verschiedenen Affecten an.

Zwei lachende Mädchen reichen sich mit Gutmüthigkeit die Hände, ihr Auge ist von Heiterkeit und Freundschaft belebt, die Furie der Zwietracht, in der passenden Gestalt eines häfslichen alten Weibes, fällt sie von hinten, mit aufgesperrtem Rachen, mit grauen, aus dem Kopf getretenen, Augen an; in der Wuth zerreifst sie das graue Haar, das nur dünn auf ihrem halb kahlen Schädel hängt.

Die Blumen von Rachel Ruisch sind so schön, als ich sie noch nie gesehen habe. Die rothe und die weifse Rose, der goldgelbe flos africanus, die rothgesprenkelte Tulpe sind mit den lebendigsten Farben gezeichnet; es fehlt ihnen nur der Geruch, um ihnen vegetabilisches Leben zu geben. Der Kohlschmetterling, der sich auf ein zartes Rosenblatt gesetzt hat, ist schwerer als die Kraft, die ihn halten soll, — er flattert, um nicht zu fallen, und streckt seinen Saug-Rüfsel aus. Die Pfirsiche sind vollkommen reif, sie laden zum Genufse ein; die Granate

ist aufgeschnitten, aus weifsem Fleisch schimmern die rothen Beeren in quellendem Saft hervor; die Muscattrauben sind so klar, dafs man durch die dünne Haut die Kerne sehen kann.

Was mufs Tenniers für eine Geduld gehabt haben, um seinen niederländischen Jahrmarkt zu mahlen. Es sind mehr als 1300 Figuren mit Menschen, Eseln und Pferden. Dort sieht man den Herrn der Schöpfung in allen Positionen des Lebens. Der Soldat und der Ordensritter, der Kaufmann und der Bauer, der Fürst und der Bettler kommen da an ihren Stellen zum Vorschein. Charlatane preisen auf einem Gerüste ihre Waare an, und verkaufen für 12 Kreuzer Gesundheit und ewige Jugendkraft. — In der Zeltschenke hat das Bier die Köpfe erhitzt, der Krieg beginnt zwischen Männern und Weibern. Krüge und Kannen, Bänke und Stühle sind die Waffen, womit die Bataille geliefert wird. Ein Dieb schleicht sich an die Boutike, wo ein rothes Tuch

weht, um daran seine Kunst zu versuchen. Zwei Windspiele halten auf dem Markt ein Wettrennen, die Knaben sehen ihnen mit aufgesperrten Mäulern zu.

Die Diana von Rubens kehrt von der Jagd zurück; die mit Pfeil und Bogen Bewaffneten folgen ihr. Es ist Leben in diesem Gemählde, aber nicht der Zauber, den Domenichino in seine Caccia di Diana zu giefsen wufste.

Die schöne Antiópe schläft unter duftenden Bäumen, aber wie gefährlich ist dieser Schlaf; denn sie ist nackt, und nur ein dünner Schleier bedeckt ihren Busen. Auch diesen hebt ein lüsterner Faun in die Höhe, der Adler mit dem brennenden Blitz im Schnabel, zeigt, dafs es Jupiter ist, sonst würde man diesen Gott in der geschmacklosen Travestirung nicht erkennen. Die Liebesgötter klettern auf dem Baum umher, und warten auf den Augenblick, wo Antiopens Rose zerknickt wird.

Schonjans, ein ehemaliger Hofmahler

in Bayern, verbindet Genie mit dem Studium der besten Meister. Sein Narcifs ist wunderschön, — er läft die arme Echo ungeliebt verschmachten und brennt für sein eignes Bild, das er im Spiegel der Quelle erblickt. Sein Bogen mit Pfeil und Köcher liegt ruhig ihm zur Seite, reizend gelagert sieht er in die Quelle hinab, und wartet sehnsuchtsvoll auf den Augenblick, wo die schöne Nymphe hervorsteigen wird. Seine Blicke strahlen selige Empfindungen, seine rechte Hand ist in voller Grazie von der Leinwand weggestreckt, um die geliebte Nymphe zu umarmen. Aber sein Erwarten ist vergeblich, er schmachtet so, wie Echo um ihn, und aus seinen Überresten blüht die duftende Narcifse empor.

Von demselben Meister sind die Vestalinnen ums heilige Feuer gereiht. Eine bläfst mit leisem Athem, wahrscheinlich wollte der Künstler durch stärkern Hauch ihre schönen Züge nicht entstellen. Eine andre legt Holz in die Flammen; — es ist

Schade, dafs so viel Reiz ungekostet sterben soll.

Lucas Giordano hat Senecas Tod gemahlt. Dieser grofse Mensch verblutet mit gelassener Miene, er scheint recht gern diese aberwitzige Sinnenwelt zu verlassen. Selbst das reizende Baja konnte ihn nicht fesseln; er kam dorthin, aber empört durch die Ausschweifungen der entarteten Römer, verliefs er es den Tag darauf.

Den Teufel, der Christum versucht, hat Giordano in einer Franziskanerkutte, mit dem verdriefslichsten Gesicht von der Welt, gemahlt. Damit man aber diesen Wolf im Schafskleide auf der Stelle erkennt, hat er ihm recht lange Krallen an den Füssen geben, auch dringt die Flamme aus der Rockschlitze und am Saum der Kutte hervor.

Sein Achill schlägt mit der ganzen Gewalt seines mächtigen Arms den trojanischen Prinzen Hector zu Boden, der seinen Busenfreund Patroclus im Gefecht vor

Troja erschlagen hatte. Venus war die Beschützerin von Troja; denn sie hatte von dem schönen Paris, Sohn des trojanischen Königs Priamus, den Jupiter zum Schiedsrichter über die Vorzüge Minerva's, Juno's und Cytherens ernannt, den goldnen Apfel, den die Zwietracht bei der Verbindung des Peleus und der Thetis, den Ältern des Achills, auf den olympischen Tisch geworfen, als Preis der Schönheit erhalten; sie schwebt daher in den Wolken, und ihr gerade über Pallas, die Beschützerin der Griechen, die der Göttin der Weisheit am meisten huldigten, und beide sehen diesem Zweikampf mit Ungeduld und mit banger Erwartung zu. — Achill wird Sieger, aber er entehrt seinen Ruhm, weil er den erschlagenen Hector an seinen Wagen bindet, und ihn mit niedriger Rache um die Mauern von Troja schleift. Paris rächte seinen Bruder, indem er Achillen, als er seine Schwester Polixena heirathen wollte, in die Ferse ver-

wundete, wo er allein verwundbar war, weil ihn seine Mutter Thetis daran hielte, indem sie ihn in die Fluthen des Styx tauchte, um ihn unsterblich zu machen, und er starb an dieser Wunde.

Rottenhammer hat den Mars und die Venus auf deutsche Art gemahlt. Cythere liegt mit ungedultigem Verlangen auf blähenden Polstern, ihr entblöfster Busen klopft dem starken Manne entgegen; ein Cupido hält den seidenen Pavillon in die Höhe, und der kalte Mars sitzt wie ein langsamer Esel, und läfst sich die griechischen Riemenstiefel von einem — Liebesgott — abschnallen. Wo ziehen die Liebesgötter die Stiefeln ab!

Die schöne Danae wird auch das Opfer der Verführungen Jupiters; sie liegt blos von ihrem Reiz umgeben, und der Gott der Götter sinkt, in Goldstücke travestirt, zu ihr hinab. Ein Amor hebt den Vorhang und lächelt. Der Künstler, den ich nicht kenne, hatte kein feines Gefühl; Amor sollte sich

die Augen verhüllen. — Liebe für Geld! Welch eine schmutzige Idée!

Ein Nachtstück von Schalken ist durch seine Originalität unverkennbar. Das Mädchen hält in der Hand eine Lampe, und wird von ihr beleuchtet, auf die Stirne fallen die silbernen Mondstrahlen, und bilden den angenehmsten Contrast mit dem künstlichen Feuer.

Die reuige Magdalena von Correggio hängt im Winkel. Man hatte keinen passenden Rahmen für sie, deshalb hat man das Gemählde rund herum angestückt und übermahlt, um sie in einen, vorräthigen grofsen Rahmen einzupassen. — Welch ein Vandalismus!

Hier ist sie sitzend mit tiefer Andacht bei einem aufgeschlagenen Buch abgebildet. Keine Thränen entstellen das reizende Angesicht, keine verzweifelnden Züge ziehen die langen Augenwimpern und die blühenden Lippen krampfhaft zusammen, ein tugendhaftes Herz kennt diese Grimafsen nicht,

praktische Besserung des Lebens ohne Aufsehen zu erregen, ist sein hoher Beruf, — und das war die grofse Idée, die Correggio mit seinem fühlenden Pinsel darstellt. Man freut sich, dafs diese englische Creatur sich dem Laster zu entwinden wufste, man frohlokt über die Andacht dieser Grazie, die es nicht mehr zu wissen scheint, dafs die blonden Locken, wie die Liebesgötter auf dem lilienweifsen Busen spielen.

Van der Felden hat einen flachen Kahn, mit Menschen und Vieh beladen, sehr sprechend gezeichnet. Man sieht es, dafs er sich auf dem spiegelnden Wasser bewegt; eine Kuh hebt den Kopf über Bord und trinkt, ihre Zeichnung ist des Heinrich Rosa würdig. Ein Hund springt auf die schwimmenden Enten zu, sie fahren erschrocken zusammen, und man sieht, wie sich die Fluthen an ihrem, schnell auf dem Wasser gleitendem, Halse kräuseln.

Im Vorsaal des Schlofses stützen Säulen von inländischem Marmor das Gewölbe.

Der Schaft ist rothgesprenkelt, und die Base und das Capital von grau weifser Farbe; aber ihre Proportion ist schlecht berechnet, und beleidigt das Auge statt es zu überraschen.

Bei der Gallerie sind vier unwissende Unteraufseher angestellt, die alle zerrissene Röcke haben. Von ihrer kargen Besoldung können sie nicht leben, deswegen treiben sie nebenbei ein Handwerk, einer ist Glaser, der zweite Schlofser, der dritte Tischler, und der vierte ein Mahler, der den Heiligen die Kleider und Glorien reparirt.

In München ist ganz neuerdings eine Academie der Wissenschaften etablirt. Ihr Zweck soll Geisteskultur im weitesten Verstande seyn, und ihre wesentlichsten Gegenstände, Philologie, alte und neuere Literatur, Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft und Geschichte.

Das Personale besteht aus dem Präsidenten, Geheimenrath Jacobi, einem Generalsecretair, drei Classensecretairen, und 26

ordentlichen Mitgliedern. Ausser diesen werden noch Adjuncten und Zöglinge angestellt, und, wie gewöhnlich, Ehrenmitglieder aufgenommen.

Mit dieser Academie steht in unmittelbarer Verbindung die Bibliothek, das Naturalienkabinet, der physicalische Apparat, die mathematischen Instrumente, das polytechnische Kabinet, die Münzen und Antiken und das astronomische Observatorium.

Die Mitglieder werden alle aus der Domainenkasse besoldet, und bekommen ansehnliche Gehalte; so erhält der Generalsecretair drei tausend Gulden rheinisch. Bis zur Zeit haben sie noch nicht viel geleistet, sie reiben sich untereinander, wie die Räder in einer Dutzenduhr, die das Ohngefähr zusammenführt. Bei der Aufnahme entschied hin und wieder der blofse Zufall. Einer, Namens Richter, der bekannte Chemiker, wurde zum Mitglied decretirt, aber durch einen Schreibfehler des Canzellisten wurde daraus Ritter. Die Constitutionsurkunde

haben alle in einem einzigen Punkt genau erfüllt, das heifst, sie haben sich alle dreifache Uniformen machen lassen. Sie wissen, Comtesse, dafs Bayern ein uniformirter Staat ist, alles bis auf die Zöllner, hat Uniformen. Das macht denn die Menschen oft ungewöhnlich aufgeblasen, und was allemal damit vereint ist, — grob. Sie können sich leicht vorstellen, wie sich ein Lotterie- oder Zollschreiber brüstet, wenn er seinen grofsen Hut mit goldnen Cordons und mit der Cocarde auf dem Kopf hat. Dies giebt ihnen ein Privilegium sich überall durchzudrängen, und den gebildeten, bescheidenen Menschen wegzuschieben. Vorzüglich äussert sich ihre Unbescheidenheit im Theater. Ich selbst sah einmal einen solchen Uniform-Menschen über die Bänke springen, und gerade zu auf den Platz herabsetzen, wo ich stand. Da das Theater wie gepfropft voll war, so fieng dieser Mensch auf die unbescheidenste Art an zu drängen, bis ich gezwungen wurde, ihm ins Ohr zu sagen, dafs

wenn er sich nicht ruhig verhalten würde, ich ein ganz eigenes Mittel besäfse, ihn andre Sitten zu lehren. Dies brachte eine fürchterliche Revolution in seinem Benehmen hervor, und er hätte sehr gern den Platz verlassen.

Die artigsten Menschen in München sind die Offiziere. Die Campagnen und die dadurch veranlafsten nothwendigen Reisen, der Umgang mit Menschen verschiedener Nationen und mit der grofsen Welt, haben ihnen jene liebenswürdige Politur gegeben, die sich auf den ersten Anblick in Geberden und Ausdrücken äufsert. Die Civilisten dagegen und die einheimischen sogenannten Baronen, sind selten weiter aus München, als bis nach Friedberg gekommen, darum sieht und hört man ihnen die bayrische Erziehung an. Es ist nichts neues, dafs man sie auf Privatbällen mit Stiefeln und Überröcken sieht, und wo sie nur können, da ergreifen sie die Tabakspfeife. — Die hiesige Bibliothek kennen sie eben so wenig,

als die übrigen literarischen Institute und artistischen Sammlungen. Wenn man sie fragt, ob in München Caméen sind, so lächeln sie einen an, weil sie diesen Ausdruck nicht verstehen, oder antworten auch wohl: darum hab' i mi nit bekümmert. Erzählt man ihnen, dafs hier eine recht interessante Münzsammlung aufbewahrt wird, so sagen sie — no ja, es wird ja auch Tag und Nacht in der Münze gearbeitet. Ich fragte einen Juristen von Profefsion, ob hier die gleiche Grundsteuer eingeführt, und zu dem Ende die Classification der Güter vor sich gegangen sey? Ja, antwortete er mir, man classificirt die Äcker in gute und schlechte!

Der Oberbibliothekar ist der Baron von Aretin. Er sagte mir, dafs die Bibliothek mehr als 500,000 Bände enthalte, indessen ist dieses nicht wahrscheinlich; denn viele Bücher sind zehnfach von derselben Edition, und wenn man sie auf die einfache Zahl reducirt, wie es geschehen mufs, so werden kaum 200,000 übrig bleiben. Diese

Vielfachheit kommt daher, dafs man die Reichsstädtschen und Provincialbibliotheken ausleerte. Es wurden Commissarien nach allen Ecken ausgeschickt, und die nahmen alles, was sie nach ihren individuellen Einsichten für wichtig hielten, ohnbekümmert, ob es vielfach in der Bibliothek sey oder nicht.

Jetzt ist die Bibliothek in der gröfsesten Unordnung, und sie wird auch in drei Jahren nicht in Ordnung kommen. Verlangt man ein Buch, so wissen die Unterofficianten nicht, ob es existirt, sie setzen aber allemal hinzu, es mufs da seyn. Nun wird in grofsen Registerfolianten nachgesucht; findet man es im Verzeichnifs, so ist sein jetziges Repositorium unbekannt, und man mufs unbefriedigt von dannen gehen. Officianten sind eine grofse Menge da, zum Theil sehr gutwillige, artige Menschen, aber es liegt am Kopf.

Sie zeigten mir eine ungeheure Zahl Manuscripte, wozu auch der liber purpu-

reus oder das Evangelienbuch auf purpurfarbigem Pergament, mit silbernen Buchstaben, in hoher Präcision geschrieben, gehört. Aber unter diesen Manuscripten steht auch eine original englische Zeitung von 1790, und eine bekleckste Abhandlung über die Taktik, von einem römischen Mönch. Das sind in der That seltne Sachen!

Das Brauhaus und der Schüttboden in dem ehemaligen Jesuitercollegio sind voll Bücher, und dort fand ich eine altdeutsche Übersetzung vom römischen Geschichtschreiber Titus Livius, mit Kupfern, wo die alten Römer recht derb aus Kanonen feuern. Livius würde sich sehr wundern, wenn er diese Donnermaschinen sehen sollte.

Eine einzige Gattung von Büchern ist in Ordnung, aber auch nicht ganz, wiewohl es an den Officianten nicht liegt — das sind die Incunabeln. Ich fand dort den Tewrtank oder die Geschichte des Kaisers Maximilians, der ein grofser Jäger war, mit beweglichen Lettern auf Pergament im

Jahr 1517 zu Nürnberg sehr sauber gedruckt.

Eben so ist der Horaz und Virgil schon im Jahr 1501 vom Aldus romanus mit auffallender Eleganz, auf Pergament gedruckt. L'Inferno del Dante ist noch früher, nämlich im Jahr 1481 in Florenz herausgekommen, aber der Druck ist ungleich schlechter. Die erste Bibel ist im Jahr 1550 von Guttenberg, und von Luft im Jahr 1561, in Wittenberg, mit ganz vorzüglicher Eleganz auf Pergament gedruckt. Die Cosmographie vom Ptolomaeus, mit den ersten gedruckten Karten, die sonderbar genug aussehen, ist im Jahr 1478 in Rom herausgekommen.

Dafs die Damen schon in den ältesten Zeiten das Schöne und Angenehme, selbst in der Religion liebten, beweist ein Gebetbuch, Officium beatae virginis genannt, welches im Jahr 1499 in $\frac{1}{28}$ Theil Format vom Bogen, gedruckt, mithin viermal so grofs ist, als ein Würfel. Die allerälteste Probe

von der Druckerkunst ist ein Holzschnit, der den heiligen Christoph vorstellt, wie er Christum übers Meer trägt, vom Jahr 1423.

In demselben Gebäude hat die Academie der Wissenschaften ihre Sitzungen und Apparate, welche letztere aber gröfsesten Theils in ungewöhnlicher Unordnung sich befinden.

Die Mineralogie hat der Kommenthur Petzl unter sich; sie ist klein, aber mit vielem Fleifs und Sachkenntnifs geordnet.

Merkwürdig ist darin ein grofser versteineter Fisch, der in Bayern, bei Wolkenburg gefunden worden ist. Er übertrift an Gröfse alles, was man von der Art bei Bolca findet, und giebt in der Deutlichkeit der Umrisse den italienischen nichts nach. Der versteinerte Polyp ist auch einzig; er liegt in einer Art von grauer Schiefertafel, die länger als zwei Ellen ist. Ein Dendrit seltner Gröfse, mit der genauen Figur einer Seefeder, soll auch aus den bayrischen Staa-

ten herstammen. Die Platina ist noch in Körnern mit aufserordentlich viel Eisentheilen vermischt. Eine Masse von Amethist-Crystallen fiel mir eben so, wie ein Stück reiner Bernstein, durch seine Gröfse auf.

Das zoologische Fach ist in der fürchterlichsten Unordnung. Von vierfüfsigen Thieren sind nur drei, schlechter Art und schlecht ausgestopft, nämlich das Zebra, ein Rhinoceros und ein Löwe. Dafs dies ein Löwe seyn soll, kann kein Mensch errathen; vorne hat er die Figur eines Schweinskopfs und hinten eines ausgehungerten Fuchses, die Mähne ist ihm ausgefallen. Es ist ein Spektakel, so ein Scheusaal im physicalischen Cabinet der Academie der Wissenschaften aufzustellen, deren Secretaire mit 3000 Gulden bezahlt werden. Die Vögel sind nur halb, von der Seite auf ein Brett geklebt und so wie Portraits in Rahmen aufgehängt, die wenigen ganzen sind sehr schlecht conservirt, und in grofser Confusion durch einander. Von Zoophiten habe

ich sehr wenig bemerkt, und das Geschlecht der Schmetterlinge könnte nicht barbarischer behandelt werden. Sie sind alle schlecht ausgebreitet, von den Motten zerfressen, ohne Antennen und Leiber, mit fehlerhaften Aufschriften, und die Papilionen liegen mit Sphingen, mit Noctuen, Bombyx und Tinéen in unverzeihlicher Unordnung beisammen.

Das mathematische Cabinet, im weitesten Verstande, steht unter der Aufsicht des Canonicus Imhof, eines geschickten und fleifsigen Mannes, ist aber auch nicht in gehöriger Ordnung — wiewohl dies am Aufseher nicht liegt.

Er hat die Maschinen und Instrumente nach den Wissenschaften der angewandten Mathematik, in das mechanische, geometrische, optische, dioptrische, catoptrische, astronomische, geographische, hydraulische, hydrostatische und chemische Fach abgetheilt. Es befinden sich darunter vorzügliche Instrumente, als die Augsburgische Luftpumpe und die Elektrisirmaschiene.

Die Galvanische Maschine ist vor der Hand nicht zu gebrauchen; sie besteht aus funfzig paar Platten, von der Gröfse zweier an einander gelegter Duodezblätter, die aber alle durch unvorsichtige Aussetzung an der Sonne von der Efsigsäure durchlöchert sind.

Die Brennspiegel sind blos von Gyps mit sogenanntem Silberschaum überzogen; aber das Brennglas ist vorzüglich. Es hält vier Schuhe im Durchmesser, sein Focus wird noch einmal durch ein Objectivglas aufgefangen, und vermehrt die Hitze in der Art, dafs Brunnenwasser in 14 Secunden kocht.

Ein Newtonsches Fernrohr vergröfsert 800mal, man kann den Mond nur theilweise betrachten, und die Fixsterne erscheinen wie Monde.

Eine Uhr, die in London gemacht ist, zeigt das ganze copernicanische Sonnensystem, und die Erde sammt den übrigen Planeten, dreht sich in den angenommenen Zeiten, so wie die Nebenplaneten um ihre Hauptmonde, richtig um die Sonne, blos

die elliptische Bewegung hat dabei nicht angewandt werden können.

Am meisten ist das Münz- und Caméencabinet in Ordnung, welches unter der Aufsicht des sehr fleifsigen, geschickten und artigen Mannes, des Herren Director Canonicus Streber steht, der gerade am schlechtesten besoldet wird, indem er als Director der Hofcapelle, nur die Hälfte von dem erhält, was für den Generalsecretaire ausgesetzt ist; als Mitglied der Academie erhält er gar nichts.

Das Münzcabinet enthält an goldnen und silbernen Münzen einen seltnen Vorrath, und es würde ein wahrer Schatz seyn, wenn alle goldnen ächt wären. Dazu gehört die Münze des Lysimachus, Königs in Thracien, auf welcher Pallas auf einem Helm sitzend, vorgestellt ist, — sie hält eine Victorie in der Hand; des Königs Philipp von Macedonien, wo eine Victorie auf der Biga triumphirend, und auf der andern Seite ein Apollokopf abgebildet ist; des be-

rühmten Alexander, mit einer stehenden Victoria; des Pyrrhus, Königs von Epirus, mit einer Minerva und einem Nymphenkopf; von Veletum mit einer Pallas und einem Löwenkopf; von Cyrene oder Eya mit dem Kopf der thurmgekrönten Cybele, Mutter der Götter und Sinnbild der Erde; der Familie der Ptolemäer, mit der Umschrift: Deon Adelphon, und den Doppelköpfen des Vaters und Sohns auf einer, und der Tochter und Mutter auf der andern Seite; des Römers M. Clodius mit halbem Mond und Sternen, und mit einem Kopf, dessen Haar Sonnenstrahlen umgeben; der Präfecten Norbanus und Cestius, mit einer Cybele auf einer Biga von Löwen gezogen, und einem Nymphenkopf auf der andern Seite; des Mausolus, Königs von Carien, dessen liebende Gattin, Artemisia, seine Asche mit Wein trank und ihm das prächtigste Grabmahl errichtete — mit einem Jupiter, der die Hasta in der Hand hält, auf einer, und mit einem Kopf auf der an-

dern Seite; des Julius Caesar mit seinem Kopfe und der schreitenden Venus; des Marcus Brutus, der den Caesar der römischen Freiheit aufopferte, mit seinem eignen Kopf, und mit einem Helm zwischen zwei Dolchen; desselben Brutus, mit der Unterschrift Koson, Namen des Münzers, mit seiner Figur zwischen zwei Lictoren auf einer, und mit dem Adler, der einen Lorbeerkranz in der Hand hält, auf der andern Seite; des Sextus Pompejus, auf der einen Seite mit seinem Kopf und auf der andern mit zwei Familienköpfen, neben einem steht der Krumstab, und neben dem andern ein Tripus; des Augustus Octavianus mit seinem schönen von Lorbeeren umkränzten Kopf auf einer, und seiner Figur, die sitzend von zwei Jünglingen die Friedenspalme erhält, auf der andern Seite; des Tiberius mit seinem Kopf, der eine Adlernase und ein spitziges Kinn präsentirt; des grausamen Caligula, mit seinem Kopf, woran sich eine düstre Augenfalte aus-

zeichnet und ihn einem neuern Heerführer sehr ähnlich macht, auf einer, und mit der Pax Augusti auf der andern Seite, wo sich die Pallas und der Genius des römischen Volks die Hände reichen; der Agrippina und des Nero, mit Doppelgesichtern auf einer, und mit ihren Figuren auf einem, von Elephanten gezogenen Triumphswagen, auf der andern Seite; des kahlköpfigen Kaisers Otto mit der Perücke; des dickhalsigen Nero, mit seinem eignen, wilden Gesicht auf einer, und der Gattin Salus, die die Patera mit heilbringender Arznei in der Hand hält, auf der andern Seite; des Galba mit seinem Kopf und mit der Provinz Hispanien, als ein weibliches Geschöpf mit Kornähren vorgestellt.

Unter den silbernen zeichnen sich aus — die Münze von Caleno oder Cales mit der Victoria und dem Hahn auf der andern Seite; von Cumae mit einer Muschel, wie der Nautilus; von Hyrium mit einem Ochsen, der einen Menschenkopf trägt, das

Sinnbild der Agricultur, wo der menschliche Geist mit der physischen Kraft des Ochsen sicht vereint; von Tarent mit dem Taras, der auf einem Delphin reitet, denn so soll er, wie die Fabel sagt, nach Tarent gekommen seyn und es gegründet haben; von Heraclea oder Herculanum mit einem Herkules, der den Löwen zerreifst.

Unter den kupfernen sind merkwürdig: die Münze von Gades, jetzt Cadix, mit zwei Fischen; von Calatia mit einer Victoria; von Luceria mit einem Wagenrade; von Tarent mit einer Fächermuschel; von Metapontum mit einer Ähre.

Von Caméen ist nur eine geringe Anzahl vorhanden, deren nur wenige von Erheblichkeit sind. Der Kopf des Kaisers Lucius Verus ist auf ganz schwarzer Onyxschichte recht gut gearbeitet, das Kopfhaar und der Bart zeigt vielen Fleifs. Ein Medusenkopf ist vortreflich und sicher antik; das Gesicht in der weifsen Schichte, beinahe zwei Drittel erhaben gearbeitet, drückt alle Gefühle des

Schmerzens aus, man sieht die Züge eines Menschen, dem das Leben mit Gewalt genommen ist, im Onyx eingegraben. Die Schlangen im Haar winden sich sehr natürlich, die untersten sind aus der dunkelgrauen Steinschichte geformt, die das weifse Gesicht desto mehr hebt. — Horatius Cocles ist in weifser Schichte zu Pferd abgebildet, wie er auf dem Ponte sublitio ganz allein die Macht der Toscaner, die in Rom eindringen wollen, so lange aufhält, bis die Brücke hinter ihm abgetragen ist. Man sieht hinter ihm die Brücke bereits geöfnet, zwei Soldaten hauen sie mit Äxten vollends entzwei, vorne attaquiren ihn zwei Toscaner, das Wasser vom Tiberflufs sieht man in schlängelnden Wellen. Dieses Stück ist gewifs neu, kein alter Künstler hätte es sich einfallen lassen, den Horatius Cocles zu Pferd abzubilden, da er bekanntlich zu Fufs die Brücke vertheidigte, und nachdem sie hinten abgetragen war in die Tiber sprang, und glücklich nach Rom zurückkehrte.

Ein Opfer ist gleichfalls in der weifsen Onyxschichte eingegraben; eine Figur hält das Opferthier, welches wahrscheinlich ein Eber ist, und schneidet ihm den Hals durch, die zweite Figur steht gebückt und hält die Schale, um das Blut aufzufangen, die dritte hält eine Posaune an den Mund und scheint zu blasen. Dieses Stück ist bestimmt aus den Zeiten, in welchen die Stadt Herculanum existirte, man sieht dies aus der Zeichnung und aus dem Arrangement der Figuren. Die Camée Bacchus und Ariadne im weifsen Onyx rechne ich auch zu den ältesten Caméen, weil die Attitude sowohl in antiken Gruppen als in Zeichnungen der aufgegrabenen Städte vorkommen. Man sieht den Tiger, das Attribut des Bacchus, zu seinen und Ariadnes Füfsen, hinten sind zwei geflügelte Liebesgötter, und ganz vorne ein dicker Silen mit einem Pokal oder einer Diota zur Seite. Die Pudicitia mit der interessanten Physionomie, mit den leicht geringelten Locken und dem keuschverschleier-

ten Busen; der Kopf Hadrians, mit der königlichen Miene; der lorbeerumkränzte Kopf eines Helden, auf dunkler Onyxschichte; der antike Kopf eines betagten Herkules, mit lebendigen Zügen; die Bacchantin mit der enthüllten Brust, verdienen auch vor den übrigen ausgezeichnet zu werden.

Die goldnen Münzen werden in einem Schränkchen aufbewahrt, dessen Thüren und Verkleidungen von innen, aus Elfenbein, von einem gewifsen Angermair, im Jahr 1618 gearbeitet sind. In der That übertrift diese Arbeit, alles was man sich vorstellen kann, und ist sowohl in der Wahl der Figuren, der Feinheit des Laubs, der Früchte, der Instrumente, als in der ganz vorzüglichen Schönheit der menschlichen Formen bewunderungswürdig. Ein Stück stellt eine musicalische Damengesellschaft vor, wovon jede ein andres Instrument spielt; ein zweites den Orpheus, dem Löwen, Tiger, Bären, Wölfe und Vögel zuhören, jedes Thier

vortreflich gearbeitet; ein drittes den Nil-Gott, nebst der Wölfin, welche die Zwillinge Romulus und Remus säugt. Links sieht man die trajanische Säule mit den Basreliefs, und im Hintergrunde den Tempel des Jupiters mit der Aufschrift: Jovi ultori sacrum. Der Künstler mufs sein ganzes Leben hindurch an diesem Schränkchen gearbeitet haben.

Vier und zwanzigster Brief.

München.

Ich bin beim Concert im königlichen Schlofse gewesen, und habe es weniger interefsant gefunden, als ich glaubte. Vielleicht bin ich mit zu grofsen Erwartungen dorthin gegangen, und konnte das in der Wirklichkeit nicht wieder finden, was mir die Einbildung vorzauberte. Indessen ist das Orchester gut besetzt; und wenn ich den Tenoristen ausnehme, der sich dort hören liefs,

und der weder Stimme noch angenehmen Vortrag hat, so war das Concert gut.

Der Saal ist aber zu klein, es können kaum hundert Personen darin gemächlich stehen, über dies ist er geschmacklos mit alter Stuccatur überladen.

Auch hier bekam ich nichts als Uniformen zu sehen; Pagen, Fouriere, Ceremonienmeister, und die ganze Capelle in Uniformen und mit Degen an der Seite; das ist in der That auffallend.

Der König, die Königin, der Kronprinz und die Prinzefsin Charlotte safsen in Lehnstühlen, gerade über der Hofcapelle, hinter ihnen auf grün gepolsterten Bänken die Damen, welche fürchterlich lange Schleppen, mit Gold und Silber gestickt, nachzogen.

Die Königin, eine badensche Prinzefsin, ist noch jetzt eine schöne Dame; die Prinzessin Charlotte hat in ihrer Figur und in ihrem Benehmen sehr viel Einnehmendes; sie ist die Tochter des Königs aus der ersten Ehe.

Der Saal war beinahe mit lauter Offizieren angefüllt, und auch hier überzeugte ich mich von ihrer grofsen Artigkeit, mit der sie sich gegen die bayrischen Civilisten auszeichnen.

Mit der Vocalmusik sieht es in München überhaupt schlecht aus, und es lohnt nicht die Mühe, die hiesige Oper zu sehen. Die beste Sängerin war die Madame Geiger, die jetzt an den Geheimsecretaire Geiger verheirathet ist. Da sie 1800 und ihr Mann 1600 Gulden Gehalt bekommen, so singt sie auch jetzt in der Oper; indessen hat ihre Stimme aufserordentlich gelitten. Die zweite Sängerin, Mademoiselle Altmüller und Marketti sind höchst mittelmäfsig.

Die prosaischen Stücke werden ziemlich gut gegeben, und unter den Actricen zeichnet sich Madame Lang aus; Mademoiselle Schlotthauer, ein ganz junges Mädchen, verräth ein grofses Talent für die Bühne, und wird gewifs einst Aufsehen machen.

Das Ballet ist unter aller Kritik, man sollte es gar nicht geben; man sieht es den armen Tänzerinnen an, wie schwer es ihnen fällt Entrechals zu machen, sie müssen Arm und Beine zu Hülfe nehmen, um sich zu heben. Die Münchner haben auch eine ganz neue Mythologie; sie haben das Ballet Endymion und Venus, statt der Diana gegeben. Der Schäfer und die Göttin konnten nicht tanzen, und waren dazu alt und häfslich. Unter den Liebesgöttern ragte einer hervor, der einem Fleischhauer ähnlich war. Da er auch Flügel an seinen breiten Schultern trug, so sagte ein kleines Mädchen, das neben mir bei ihrer Mutter safs: ach sehen sie nur Mama, das ist ein recht grofser Engel!

Hier sind zwei Lesegesellschaften, Harmonie und Museum genannt. Ihr Zweck ist gemeinnützig, und ihre Anordnungen gut. Ich bin in beide eingeführt worden, und habe dort alle Gattungen von Zeitungen und Journalen vorgefunden. Damit die Damen

auch Theil daran nehmen, so werden von Zeit zu Zeit Bälle gegeben, und die sind sehr angenehm, da nur eine auserlesene Gesellschaft dorthin kommt. Vorzüglich ist der Ball im Museum gut, weil er im Redoutensaale gegeben wird, der geräumig ist. Sonst sieht er so traurig aus, wie ein Leichenhaus, da man, ich weifs nicht aus welcher Ursache, ganz dunkle Farben gewählt hat, um ihn über der Gallerie zu decoriren. Die Säulen, auf welchen die Gallerie ruht, sind mit Leinwand überzogen und mit Leimfarben röthlich überstrichen, — das mufs den Marmor repräsentiren. Es giebt hier eine Menge Mädchen, die zum Theil sehr gut aussehen, die wenigsten haben aber eine feine Erziehung. Man sieht bei den meisten die Schultern einwärts, und den Kopf gesenkt. Wenn sie ihre Kavalire anrufen, so sagen sie — sie! Wie lächerlich würde das klingen, wenn man im französischen jemanden statt Monsieur zuriefe: vous!

Die Redouten sind in der Regel traurig;

ohne Maske darf niemand kommen. Einmal bin ich dort gewesen, und habe es an dem Tanzen und an der Kleidung sehen können, dafs die meisten davon Freudenmädchen waren; diese Vermuthung haben die Offiziere von meiner Bekanntschaft bestätigt.

Die Privatgesellschaften sind hier nicht kostbar; man invitirt zu einer Partie l'hombre; denn das spielen hier die Damen statt Whist, es wird Chocolate und Zuckerwerk präsentirt, und damit ist das Supée abgemacht. Bei einem solchen Soupée habe ich eine Dame kennen gelernt, die eine zweite Ninon l'Enclos ist. Sie hat das sechzigste Jahr schon zurückgelegt, und fällt noch jetzt durch ihre Gestalt und regulairen Züge auf. Ich habe geglaubt, sie wäre kaum 30 Jahre alt, bis mir die Gesellschaft versicherte, dafs die Gräfin Leibelfink sechzig Jahre vollendet hätte.

Der königliche Schatz ist von keiner grofsen Bedeutung. Das Diadem der Königin ist sehr schön, eben so ihre Krone, aber

von keinem aufserordentlichen Werth. Perlen sind wenig, sie zeichnen sich aber durch ihre Güte aus. Der Tresorier Kummrer zeigte mir einen Brillant, dessen Werth er auf 1 Million Gulden angab, indessen ist dies übertrieben, oder es zeigt Unwissenheit. Der Diamant wiegt 36 Karat, und kann also wol auf 300,000 Gulden taxirt werden; seine Farbe fällt ins bläuliche.

Ein Scepter, der Degen des Königs, seine Krone, mit Brillanten, auch mit Smaragden und Perlen besetzt, ingleichen einige Assietten von Lapis Lazuli, mit Gold gefafst, erschöpfen das übrige des Schatzes.

Das merkwürdigste in der Schatzkammer ist die trojanische Säule, wo auf einem Grunde von Lapis Lazuli alle Figuren, in verjüngtem Maafsstabe von vergoldetem Erz gebildet sind. Die Base und das Capital sind von carrarischem Marmor. Sie ist in Rom gemacht, und der Tresorier spricht auch von dem enormen Preis von 300,000 fl.; ich weifs es aber aus einer guten Quelle,

dafs der verstorbene Churfürst Carl Theodor nur 20,000 Gulden dafür bezahlt hat.

Sehr merkwürdig ist die Gemählde-gallerie, die sich im Hofgarten befindet. Sie enthält nur 800 Gemählde, aber sie sind auserlesen. Die thörichten und die klugen Jungfrauen von Schalken, sind mit hoher Kunst gemahlt; die brennenden Lampen, die sie in den Händen halten, erhellen das Gemählde. Vorzüglich ist das eine Mädchen, das dem Zuschauer den Rücken kehrt, interressant, sie ist so schön von hinten, das Lampenlicht zeigt so angenehme Contouren am Halse und an den Händen, dafs man den Wunsch nicht unterdrücken kann, sie möchte sich umdrehen. Eine hat die Lampe fallen lassen, und ist voll Verzweiflung, dafs sie kein Öhl mehr hat, um ihr Nahrung zu geben, der Tocht glimmt noch an der Erde. Eine andre bläst auf die Lampe, die ihr erloschen ist, um sie wieder zu entflammen, ihr Gesicht ist ganz im Widerschein des glühenden Tochts geröthet, sie scheint zu

leben und zu athmen. Oben erscheint der Mond, und erhellt die Wolken.

Eine Magdalena von van der Werft ist weder schön noch natürlich, das Colorit ist wie abgestorben, und das Haar sieht wie Flachs aus.

Ein Zimmer ist mit lauter Gemählden von Rubens ausgeschmückt. Man erkennt sie leicht an dem widrigen Colorit, und an seinen phantastischen Körpern, wiewohl Leichtigkeit und genialische Gruppirungen unverkennlich sind. Sein Fall der Engel und der bethlehemitische Kindermord stehen hier an der Spitze seiner übrigen Werke.

Vandyk hat die Familie von Hutten gemahlt, Vater, Mutter und drei Kinder haben gleiche Augen.

Ich weifs nicht wie Guido Reni aus seinem sanften Pinsel ein so empörendes Gemählde, wie Apollo und Marsyas, hervorgehen lassen konnte. Der arme Marsyas ist gebunden, und der schöne Jüngling Apollo macht hier den Kafiller, indem er

seinen Nebenbuhler, der ihn im Gesang übertreffen wollte, lebendig schindet.

Hercules vergifst mit einemmahl seinen Heldenmuth, und opfert alle seine Tugenden der stolzen Omphale auf. Er erniedrigt sich so weit, dafs er auf ihr Verlangen die Spindel zur Hand nimmt, und Fäden zu bilden versucht; so weit kann Leidenschaft verblenden! Sie steht triumphirend vor ihm, mit seiner Keule in der Hand und mit der Löwenhaut am Nacken. Eins ihrer Mädchen lacht laut, und die andre zeigt deutlich in Geberden und Stellung, wie unschicklich sie diese Handlung findet. Die dritte ist so eben hineingetreten und kann sich vor Erstaunen nicht fassen, ihre Nachbarin zeigt mit dem Finger auf den Besieger des nemäischen Löwen, und Amor scheint ihm recht viel Muth einzuflöfsen, das Werk zu vollenden.

Das Gemählde ist in allen seinen Theilen sprechend und durchaus voll Leben; denn es gieng aus der Hand Dominichino's hervor.

Die Venus von Caracci ist bezaubernd schön; sie ist nachläfsig hingelehnt, das alabasterne Bein ist blos, der runde Arm zum küssen geschaffen, der schneeweifse Busen hebt sich, das brennende Auge wird von langen schwarzen Augenwimpern überschattet, ein süfses Lächeln verzieht den Rosenmund; denn sie sieht auf die allerliebsten Amors, die sich vor ihr recht tüchtig herumbalgen. Das Colorit ist so sehr aus dem Leben genommen, dafs alle übrigen Stücke neben dieser Venus wie todt erscheinen, obgleich sie für sich allein Schönheiten aufweisen.

Morillio hat drei spanische Knaben sehr natürlich gemahlt. Einer ifst Melonen, er hat eben ein Stück abgebissen; man sieht dafs es ihm schmeckt.

Balthasar Denner ist durch seine Greisenköpfe bekannt. Hier sind zwei von ihm, eine alte Frau und ein alter Mann. Schöner können häfsliche Runzeln, welke Falten und erloschene Augen nicht gemahlt

werden, sie gefallen durch den hohen Ausdruck als Kunst; in der Natur würde sich das Auge abwenden. In der Regel wird das menschliche Auge von der blühenden Schönheit angezogen, wie kam Denner zu dem sonderbaren Geschmack, lauter verwelkte Geschöpfe zu studieren?

Die Krone dieser Gallerie ist ein heiliger Hieronymus von Rafael. Das tiefe Nachdenken, die Entkörperung und Losreissung von dem Irrdischen ist mit so grofser Wahrheit auf dem Gesichte dieses Greises ausgesprochen, und das Colorit ist so sehr reine Natur, dafs selbst die Venus von Caracci in seiner Gegenwart verliert. Man hat einen Vorhang vor dieses Gemählde machen müssen, damit es die Vorzüge der übrigen, die in demselben Zimmer sind, nicht verdunkeln möchte.

Wenn man den Hofgarten verläfst, und das Schwabinger Thor vorbei geht, so kommt man in die Wohnung eines berühmten Mannes, mit dem ich durch den Bankier

von Dallarmi, der mit seinem Stande seltne Kenntnisse und Herzensgüte verbindet, hier bekannt wurde. Er heifst Reichenbach, und ist Capitain in bayerschen Diensten, aus Baden gebürtig.

Seine Kenntnifse in der reinen und angewandten Mathematik sind sehr grofs, und er verfertigt Instrumente, die alles übertreffen, was in der Art zum Vorschein gekommen ist. Vorzüglich ist seine Multiplicationsmaschine, die zu astronomischen Beobachtungen, zu Höhenmessungen etc. dienlich ist, merkwürdig. Ich habe einen Brief von dem berühmten Astronomen von Zach gelesen, der mit dieser Multiplicationsmaschine Versuche angestellt hat, und eingesteht, dafs sie alle englischen, die in der Gröfse die Reichenbachschen sehr weit übertreffen, mithin beschwerlich sind, weit zurücklassen. Er hat daher, sowohl für Paris als für andre grofse Städte, unzählige Bestellungen, und kann sie kaum bestreiten, da er

selbst nichts arbeitet, sondern blos die Eintheilungen und Berechnungen macht.

Zu dem Ende hat er eine Theilungsmaschine verfertiget, die 52 Zoll im Durchmesser enthält, und deren Peripherie und Radien aus einem einzigen Stück, und zwar aus dem Centrum des Modells gegossen sind. Zu seiner Originaleintheilung hat er keinen Cirkel gebraucht, und das ist sein grofses Geheimnifs; sie ist aber so genau, dafs man die feinsten Linien nur durch ein Vergrösserungsglas gewahr werden kann.

Sein Pyrometer ist so empfindlich, dafs in dem Augenblick, wo man das Metall mit der warmen Hand berührt, sich die Nadel bewegt, indem jedes Metall durch die Wärme extendirt wird, auf welchem Grundfatz dieses Instrument beruht.

Er macht die schönsten achromatischen Fernröhre, und gieſst und schleift das Glas selbst. Die Linsen werden nicht so, wie in England, in Scheiben geschliffen, sondern vermittelst eines blechernen Radius, der auf

einem Knöpfchen, das genau in seine Mutter pafst, herabhängt, und so erhält er die mathematische Gewifsheit, dafs das geschliffene Glas, es mag, concav, convex, oder eine Linse seyn, immer einen Theil der vollkommenen Kugelgestalt erhält.

Dieser aufserordentliche Mann wird dem Staate in mehr als einer Hinsicht nützlich. Bekanntlich gehören zu Bayern die Salzwerke in Reichenhall; ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, Namens Bader, kam auf die Idée der Tafelgradirung, indem er die Sole von mehreren übereinander stehenden Tafeln herabsinken läfst, bis die Sole ausgradirt ist. Dies hat den Vortheil, dafs die Sole gar nicht mehr aufs Gradirhaus gebracht werden darf, indem sie nicht eher herausgelassen wird, als bis sie vollkommen ausgradirt, das heifst, zum Aussieden tauglicher gemacht ist. Zugleich erfand er ein Hydrometergraph, das heifst, ein Instrument, welches flüfsige Dinge, die von selbst in seinen Behälter laufen, mifst

und zugleich die Quantität anzeigt, die in jeder Stunde abgelaufen ist, um dadurch anzuzeigen, wie viel Sole auf die Gradirtafeln gekommen, und wie viel ausgradirte Sole wieder abgegangen ist.

Diese Erfindung aber, deren Einrichtung sehr viel Geld gekostet hat, gewährt denselben Vortheil nicht, als die Dorngradirung, insofern ein Mittel gefunden wird, die nicht ausgradirte Sole so oft ins Gradirhaus, mittelst einer Maschine, wobei weiter keine Menschen gebraucht werden, wieder zu bringen, bis sie völlig ausgradirt ist, indem die Tafelgradirung bei feuchter Witterung gar nicht anwendbar ist, weil die Sole alsdann gar nicht gradirt, im Gegentheil das Volumen des wilden Wassers, durch die Attraction der in der Luft schwimmenden Feuchtigkeiten noch gröfser wird.

Jene Maschine, die Sole wieder aufs Gradirhaus zu bringen, war nun in Reichenhall, beim Mangel einer natürlichen Kraft, ein Räthsel, und Reichenbach bekam

ein Rescript, wo ihm aufgegeben wurde, darüber nachzudenken.

Diese Kraft hat Reichenbach durch die Ableitung einer Quantität Wassers von dem in Reichenhall befindlichen Bach gefunden, und läfst nun mittelst eines Wasserrades, das von diesem Wasser getrieben wird, die Sole durch Pumpen aufs Gradirhaus so oft steigen, und durch das Reisholz, wozu der Schwarzdorn genommen wird, sikern, bis das wilde Wasser zu einem gewissen Grade ausdünstet, die Sole reichhaltiger an Salze wird, und nun mit weniger Holzaufwand gesotten werden kann. Diese Erfindung hat ihm den Sieg über seinen Gegner Bader in die Hände gegeben, indem die Tafelgradirung jetzt unnütz wird.

Er hat das Giefshaus in Augsburg so eingerichtet, dafs alle Tage ein Modell zur Kanone gemacht, und eine Kanone gegossen werden kann. Sein Bohrer bohrt in vier Stunden eine sechspfündige Kanone.

In dem hiesigen Münzhause hat er eine

Dampfmaschine angebracht, die den Stempel hebt und niederdrückt, so dafs nur ein Mensch unter die Platten auflegen und die geschlagenen Münzen wieder herausnehmen darf. Die hier vorbeiströmende Iser dient in der Münze nur zur Bewegung derjenigen Maschinen, wo die Münzen die Ränder erhalten.

Für das Zeughaus ist Reichenbach auf die Art sehr wichtig geworden, weil hier nur ein kleiner Vorrath an Kanonen ist.

Aufser diesem interessanten Mann, den man zum Mitglied der Academie nicht auf-aufgenommen hat, habe ich noch mit dem Oberjustitzrath, Baron Oefele, Bekanntschaft gemacht Er ist ein sehr unterrichteter Mann und sein Haus wird zu den gebildetsten in München gerechnet. Er hat eine zahlreiche Gemähldesammlung, die leicht gerechnet, 30,000 Gulden werth ist.

Darunter zeichnet sich die heilige Catharina aus von Triva; ein Greis von Seybold; der Architect Philo aus Athen

von Spagnolitto; ein Amor, der einen Satyr würgt, von Caracci; ein Joseph, vor dem das Christus Kind lächelt, von Amiconi; und eine Landschaft mit Ziegen und Schafen von Tynaker.

Im allgemeinen bekümmert man sich aber hier weder um Gemäldegallerie, noch um Künste und Wissenschaften. Zeitungen und periodische Schriften reichen dem hohen und niedern Publikum hin, um über die Ereignisse des Tages zu plaudern, und dann amusirt man sich, wo man kann. Spiel, Theater, Tanz, Arlekins und die Bouteille füllen die leere Zeit aus, und auch hier findet man das italienische Sprichwort bewährt.

— Tedeschi Bivitori. —

Es ist zu verwundern, wie die Menschen hier die geistigen Getränke und vorzüglich das Bier lieben. Wenn man in ein Billiardzimmer kommt, sieht man nichts als Biergläser. Es sind zwei und funfzig sogenannte Mälzbräuer, die alle in grofsen Kesseln Bier

sieden, und doch dem durstigen Publikum nicht zureichen.

Es kommen hier allerlei Menschen zusammen, die die Münchner Herzen belustigen; indessen befinden sich jetzt zwei Subjecte in München, die das Tagsgespräch ausmachen. Der erste ist der Feuerkünstler Roger, der angestaunt und nicht begriffen wird.

Der zweite Wundermann ist der George Jeantet aus der Gegend von Strasburg, dessen ich schon früher gedacht habe.

Er hat hier einen gelehrten Fink und einen Canarienvogel, die rechnen und buchstabiren können. Blos durch unendliche Geduld, durch Schmeicheln, durch sanftes Zureden hat er das Talent dieser kleinen Vögelchen zu entwickeln gewufst; man sieht also, welche verborgene Kräfte in den Thieren liegen.

Vor dem Fink sind dreifache Zahlen von 1 bis 9 in drei Reihen gelegt, hinten sind auch Nullen. Sie sind mit Druckerschwärze,

auf kleine Cartenblättchen geschrieben, so dafs der Vogel jedes bequem in den Schnabel nehmen, und sie dem Meister reichen kann. Alle Aufgaben der Addition, der Multiplication, der Subtraction löst er auf. Ich fragte ihn laut, wie viel macht 7 und 9? geschwind lief er zur 1, nahm sie heraus und dann die 6; — es war richtig 16. Dabei beobachtet er eine arithmetische Ordnung, er nimmt allemal zuerst die Einer und dann die Zehner. Ich fragte ihn ferner, 4mal 8, wie viel macht das? er lief zur 3, nahm sie heraus und dann zur 2 — es war richtig 32. Zwei von Neun abgezogen, wie viel bleibt? fragte ich ihn wieder. Zu meinem Erstaunen brachte er die Sieben.

Es wurden ihm hierauf drei Reihen Buchstaben, aus dem ganzen Alphabet, eben so, wie die Zahlen vorgelegt, und nun mufste er alle aufgegebenen Wörter zusammensetzen. Kein Name konnte mir theurer seyn, als der Ihrige, darum nannte ich ihn, Constance. Mit einer Schnelligkeit, als

hätte er meine Gedanken schon vorher errathen, nahm er die Buchstaben: C, o, n, s, t, a, n, c, heraus, und den letzten e, gab er nicht seinem Herrn, sondern brachte ihn zu mir. Ich schmeichelte dem Vögelchen, ich strich sein Köpfchen mit dem Finger leise, und war so erkenntlich, dafs er Ihren Namen mir so gut zusammengesetzt hatte, er gieng aber nicht eher fort, als bis ich ihm das e wiedergegeben hatte.

Nun kam der Canarienvogel, es wurde ihm aufgegeben, die Jahrzahl zusammen zu setzen, und er brachte die Zahlen 1, 8, 0, 7, richtig zusammen. Wollen Sie so gefällig seyn, mir ihre Taschenuhr zu geben? sagte Jeantet zu mir, der Vogel soll uns sagen, was die Uhr ist — es war gerade Eins. Ich gab sie ihm, der Vogel beguckte den Zeiger genau, weil die Minuten- und Stundennadel einander in der Nähe waren, indem die erstere gerade 12 zeigte — hüpfte dann zu den Zahlen, und nahm die Eins heraus. Ich nahm die Uhr an mich und

verschob sie auf drei, den Minutenzeiger aber richtete ich auf eins. Der Vogel drehte das Köpfchen verschiedenemal, besah die Zeiger sehr aufmerksam und holte die 3.

Einen einzigen Bekannten habe ich hier getroffen, den Grafen Lodron Laterano, den ich in Wien kennen gelernt hatte, und der als Minister vom Östreichschen Hofe in Stockholm angestellt gewesen. Er ist ein sehr gebildeter Mann, wie Sie sich leicht denken können, und besitzt aufserordentliche Kenntnisse. Er hatte eine grofse Menge Caméen, Edelsteine und Kunstsachen mit, die er auf der Reise sammelte, in Wien besitzt er aber ein reiches Cabinet. Mir fiel unter denen, die er jetzt bei sich hatte, ein Carniol auf, worauf Hero auf einem Felsen mit der Fackel, und Leander mit den Fluthen des Meeres ringend, in caro eingegraben sind. Hero war eine reizende Priesterin der Venus, Leander ein schöner Jüngling aus dem asiatischen Abydus, am Hellespont, der sie zärt-

lich liebte und wieder geliebt wurde. Ihre Unterhaltungen mufsten aber geheim bleiben, darum schwamm er immer in der Nacht über den Hellespont zu ihr hinüber, und sie unterhielt auf einem Thurm ein lodernes Feuer, um ihm den Weg zu erhellen. Einstmals ward das Meer stürmisch, er ertrank in den schäumenden Fluthen, und Hero stürzte sich mit der erloschnen Fakel ins Meer.

Auf einem zweiten Carniol hatte er den Diomedes, der sich bei der Belagerung von Troja ausgezeichnet hat, indem er mit dem Ulysses das Palladium, das heifst, eine Statue der Pallas, von deren Entführung die Eroberung Trojas abhieng, entwandte.

Eine Amazone zu Pferd in der weifsen Onyxschichte auf dunkelm Grunde, fiel mir sehr auf, indem ihr Schild aus einer dritten gelben Schichte geformt war. Sehr gut war auch die Venus, die aus dem Bade steigt, als Camée gearbeitet; man sieht das Wasser

sich kräuseln, und ihren Fuſs durch die Oberfläche der Fluthen durchschimmern.

Unter den Edelsteinen zeichnete sich der blaue Sternstein, der Oculus mundi oder Hydrophanes, der in tausend Farben, besonders in die goldgelbe spielt, und im Wasser transparent wird, und ein Opal mit einem schönen Dendriten aus. Lodron hatte sogar eine Tabatiere von Friedrich dem Grofsen von Chrysopras, mit einer Camée vorne, an sich gebracht; doch die meisten Caméen hat er in München für einen Spottpreis gekauft, weil man da diese Schätze nicht ganz nach ihrem Werth würdigt. Wegen Formen und Desseins ist man überall verlegen. In der Porzellanfabrik zeichnet der Inspector nach Gutdünken, und dennoch haben sie neben der Bibliothek die schönste Kupfersammlung, die über 100,000 Stücke enthält. Wenn sie die Zeichnungen von Antiken aus Herculanum und Pompeji, die Abbildungen der Statuen und Gruppen aus dem Vatican und dem Capitol, allen-

falls auch die Gemählde aus dem Ritiro di Giulio II nachahmen wollten, so würden sie ihr Porzellan für Kenner und nicht Kenner interessant machen, und keine Bürgergarde und schwäbische Grazien auf ihre Tassen malen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Roveredo.

Ich bin im italienischen Tyrol; noch zwei Stunden, so erreiche ich die Grenze des Königreichs Italien, wo Eugen Napoleon als Vicekönig regiert. Hier höre ich kein deutsches Wort mehr, lauter italienische Gesichter und Zungen, das kommt mir wahrlich ganz sonderbar vor, indessen ist es dem Zweck meiner Reise angemessen. München habe ich vor fünf Tagen verlassen, und nahm wieder meinen Weg über Augsburg, weil dies die Poststrasse ist; sie beträgt gerade 64 Postmeilen.

Auf dem Wege fiel mir die Tracht der schwäbischen Mädchen auf; besonders hatte ich Gelegenheit, auf der zweiten Poststation von Augsburg die Tochter des Posthalters zu bewundern. Sie war siebzehn Jahre alt, ganz Natur und nicht ohne Reize; ihr Schnürleib war von Brocat, mit schweren silbernen Ketten zugeschnürt, so dafs die ganze Brust mit Silber bedeckt wurde; an der Kette hiengen unten sonderbar gearbeitete Breloques, auch Pettschafte. Ihr Kopfputz bestand aus hundert Flechten von ihrem kastanienbraunen Haar, worauf ein Hut von schwarzer Gaze ruhte, der eben so gummirt war, dafs er die Steife der Rofshaare hatte. Das ganze krönte eine silberne Aigrette, die von ajourirter Goldarbeit gehoben wurde, und die den Hut am Kopfe festhielt; ihr Busen war bis an den Hals mit metallenen Knöpfchen zugeknöpft Mit mir kam zu gleicher Zeit ein Augsburger Kaufmann im Posthause an, der eine junge Französin in Mannskleidern mitgebracht hatte.

Sie entfernte sich, als ich ins Zimmer trat, um nicht erkannt zu werden. Als ich sie aber anredete und ihr sagte, dafs die männliche Kleidung ihr gut stünde, machte sie weiter keine Façons, sondern kam zu unsrer Gesellschaft. Sie bewunderte mit mir das Mädchen, fafste sie zuletzt am Busen und gab ihr den Rath, ihn zu entblöfsen; aber Marieafra stiefs sie sanft zurück und sagte, dafs das ganze Dorf ihr nachrufen würde, wenn sie so unbescheiden erscheinen sollte.

Ich passirte das ehemalige freie Reichsstädtchen Kaufbeuren, und kam nach Füfsen, wo die Tyroler Grenze beginnt, und das seinen Namen von seiner Situation erhalten hat, indem es zu den Füfsen der Tyroler Berge, die von hier an sich zum Himmel thürmen, liegt. Hier fängt eine erbärmliche Bauart und ein armseliges Land an, wo die Menschen blos durch ihren unermüdeten Fleifs dem Boden ihren Unterhalt abnöthigen. Felsen versperren von beiden

Seiten alle Aussicht, und in dieser Felsengruft fährt man bis Roveredo, wo sich der Himmel wieder öfnet.

Die Häuser in Tyrol sind alle von Holz, und mit so flachen Dächern, dafs man darauf spatzieren gehen kann. Um ihre Beschädigung durch Stürme zu verhüten, legen die Einwohner grofse Steine auf die Schindeln, die nicht nur ein widerliches Ansehen dem Gebäude geben, sondern bei widrigem Wetter den Reisenden, der Gefahr gesteinigt zu werden, aussetzen. Die Dächer stehen mehr sls zwei Ellen über die Wände hervor, so dafs jedes Haus an der Seite einen Wagenschuppen bildet; übrigens sind sie so nahe aneinander gebaut, dafs der Wagen kaum durch die Strafse pafsiren kann. Das Regen - und Schneewasser fliefst von den Gebirgen in das Dorf hinab, macht den Weg beschwerlich, und die Ausdünstung ungesund. Am 27sten September bedeckte schon der Schnee die Gebirge, und es war so kalt, dafs ich mich

recht ordentlich in meinen Mantel hüllen mufste.

Gleich hinter Füfsen hat Joseph der Zweite die Strafse fahrbar machen lassen, indem der Felsen, eine Viertelstunde weit, gesprengt, und dann aber behauen wurde. Zum Andenken dessen ist ein Monument von Marmor im Felsen errichtet, wo eine lateinische Aufschrift den Monarchen und das Jahr nennt, in welchem diese Riesenarbeit vollendet worden. Sie zieht sich bis an die Brücke des Lechs, der sich hier wie ein Cataract, mit schäumenden Wogen über die in seinem Bette liegenden Felsstücke stürzt

Der Anblick des Gebirges ist in dieser Gegend sehr frappant; bald sieht man nackte, zum Himmel emporragende Felsen, wobei der gröfseste Kirchthurm wie ein Kartenhaus erscheint, bald Berge, mit Fichten und Tannen umkränzt, und über ihnen eine kahle, mit Schnee bedeckte, Klippe, die wie eine Kuppel dem Ganzen das sonderbarste

Ansehen giebt. Oft sind die Schneeberge mit weifsem Dampf verkleidet, so dafs sie den beschränkten Horizont vollends verdunkeln, und man nicht unterscheiden kann, wo ihre Gipfel aufhören, und wo der Äther beginnt.

Gleich hinter der Poststation Lermos kam ich in eine wilde Gegend, die nur von einzelnen Menschen bewohnt, und auf der Fähre, genannt wird. Ein altes, verfallenes Thor führte mich wie zu einer Bergfestung, wo ich aber keine Wohnungen, sondern Ruinen und drohende Felsenwände fand. Links zog sich, zwei Spannen weit von meinem Wege, ein schreckenvoller Abgrund, den ein schmales grünendes Thal erheiterte. Mitten aus diesem Thal stieg ein kugelrunder Berg hervor, den Fluthen ganz umgeben; eine Brücke führte zu seinem Fufse, und auf dem Gipfel zeigte sich ein altes Schlofs. Ein zweites Thor, dessen Ruinen die Überreste von einem Wachtthurm aufwiesen, endigte meine steile

Fahrt, und ich kam in die Tiefe des Thals hinab. Wilder und kühner in ihren Formen habe ich die Natur noch nicht gesehen, als sie aus diesem Thal erscheint. Vor mir lag der runde Berg mit dem Schlofs auf der Spitze, und spiegelte sich in den grünen Fluthen, die ihn bespülten. Frische Wiesen, die gegen den Schnee auf den Bergen das lachendste Ansehen hatten, schlofsen sich an das Wasser. Links sahe ich die Strafse, auf welcher ich gekommen war, wie in der Luft schweben; die verfallenen Thore, die Reste von der Burg, die Ruinen von den Häusern, geben ihr das wildeste Ansehen. An sie lehnte sich eine steile Felsenwand, die den ganzen Himmel verdeckte, und von ihrer Spitze stürzten, wie aus den Wolken, zwei Bäche, so weifs wie Milchschaum, hinab. Rechts ragten einzelne, von Schnee bedeckte Felsenspitzen hervor, und in der Mitte umgürtete sie ein grünender Fichtenwald.

Wie diese Contraste auf die Seele wir-

ken, das können Sie sich gar nicht vorstellen; ich konnte mich von diesem imposanten Schauspiel gar nicht losreissen; denn in der Art habe ich es noch nie gesehen.

Ehe man Inspruk erreicht, kommt man den steilen Felsen, Martinswand, vorbei, wo sich der Kaiser Maximilian auf der Gemsenjagd so verstiegen hatte, dafs er beinahe vor Hunger ums Leben gekommen wäre.

Inspruk liegt im Thal, und ist als eine Gebirgsstadt nicht übel gebaut. Der Inn, welcher in den graubünder Bergen entspringt, fliefst hier vorbei, und vereinigt sich bei Passau mit der Donau. Die Garnison und die Universität machen diese Stadt ziemlich lebhaft; sie zählt 12,000 Einwohner.

Am schönsten liegt vor der Stadt das Kloster Wildau, welches so, wie alle geistlichen Güter in Bayern, jetzt eine Domaine ist. Links davon zieht sich ein schmales Thal, wo der Sil den prächtigsten Was-

serfall von einer steilen Felsenmafse macht. Nicht weit davon sind Salzgruben, wo Steinsalz gebrochen, und in Hall gesotten wird.

Die Einwohner von Inspruk thun sich nicht wenig auf das Triumphthor zu gute, welches in drei Bogen, nach dem Kloster Wildau zu errichtet ist. Es ist nichts besondres; aber für sie mufs es einen hohen Werth haben, weil es ihrem geliebten Monarchen Joseph II zu Ehren erbaut wurde, der mit seiner jungen Gemahlin durch dieses Thor nach Inspruk seinen Einzug hielt.

Hinter der Stadt mufs man wieder ein fürchterliches Gebirge erklettern, das sich nachher bis Sterzingen senkt. Dort fand ich unglücklicherweise einen besoffenen Posthalter, der mich für einen französischen Offizier ansah. Er wollte mir anfänglich gar keine Pferde geben, und schrie, dafs ihm die Franzosen alle seine Pferde geraubt, und seine Wagen zerschlagen hätten, und

sie also jezt wol zu Fufs gehen könnten; als ich aber mit allem Ernst auf ihn losgieng, und er meinen Degen zu sehen bekam, liefs er die Pferde einspannen, aber hinten das ganze Felleisen der reitenden Post aufpacken. Da dieses sehr grofs war, und meinen Reisekoffer quetschte, so liefs ich es herunterwerfen, und befahl dem Postillon ans Caffeehaus zu kommen, wohin ich voraus gieng. Dies benutzte der impertinente Kerl, liefs die Pferde wieder ausspannen, die reitende Post wegführen, und mir sagen, dafs ich jetzt gar keine Pferde bekommen würde, weil keine da wären. Nun verliefs mich die Geduld, und ich dachte ihm ein derbes Andenken zu, aber er hatte sich verschlossen. Es war spät des Abends, ich lief zum Syndicus, und fand ihn nicht zu Hause; ein betrunkener Stadtschreiber, statt mir Pferde zu schaffen, bestellte mir ein Quartier, und um nicht liegen zu bleiben, mufste ich einen Fuhrmann in der Nacht nehmen, und ihm ein Paar

Pferde mehr als extrapostmäfsig bezahlen, um über das Brennergebirge nach Brixen zu kommen.

Brixen ist ein elendes Nest, das kaum den Namen einer Stadt verdient. Von hier an behält man den Eysachflufs immer links, der mit solcher Eile über die Felsenstücke seines Bettes rauscht, als wenn er fürchtete zu spät an Ort und Stelle zu kommen; hinter Botzen ergiefst er sich in die Etsch.

Nichts häfslicheres habe ich gesehen, als die Weiber dieser Gegend; sie tragen sehr grofse Perücken von blauer oder weifser gesponnener Wolle, wo die Fäden, wie zusammengefilzte Haare daran hängen; ihr Unterleib ist so bepackt, dafs sie funfzehn Unterröcke anhaben müssen, wovon ein schwarzer der oberste ist. Ihr Gang ist schiebend und ihre Aussprache von so einem platten Maul geformt, dafs man nicht ein Wort verstehen kann.

In Botzen oder Bolsano ist alles auf

italienischem Fuſs. Sonst war diese Stadt wegen seiner Messen sehr berühmt. — Hier werden ganz vorzügliche Confituren gemacht, und weit und breit verschickt. Es wird mehr italienisch als deutsch gesprochen, und man ist recht froh, sich in dieser Sprache zu unterhalten, welche gegen das grobe Tyrolerdeutsch wie Musik klingt.

Diese Nation verräth in allem eine gewisse Plumpheit, die mit ihrer ganzen Existenz genau zusammenhängt, und sich sogar auf die Religion erstreckt. Man sehe nur ihre Crucifixe an, die neben dem Wege hängen, so etwas empörendes habe ich noch nie gesehen. Sie sind mit blutigen Geschwüren über und über bemalt, die von weitem wie der Aussatz aussehen, und dieses Bild küssen sie mit Inbrunst.

Von Neumarkt sieht man die Etsch sich in majestätischen Fluthen wälzen, und Weinberge rechts und links sich erheben. Es thut dem Auge so wohl, wenn man rothe und weisse Trauben an den Spalieren hän-

gen, und ganze Tonnen mit Most führen sieht. Auf den höchsten Felsen hängen Hütten, wo die Menschen wie die Gemsen hinaufklettern. Um ihre Weingärten zu bewässern, haben sie längst der Etsch Räder mit Eimern angebracht, die, indem sie durch den Fluſs in Bewegung gesetzt werden, Wasser schöpfen, und es in eine Rinne ausgiessen, die es in den Garten leitet. Es ist nichts neues, daſs hier Felsenstücke sich losreiſsen, und in die Etsch übern Weg hinab schleudern. Nur vor 14 Tagen rollte ein solcher Felsenstein, von einer Höhe von 400 Klaftern herab, und ruht jetzt mitten in der Etsch. Bäume und Häuser, die er auf seinem Wege traf, hat er zerquetscht.

Wenn man von der Poststation hinter Neumarkt ins Freie kommt, so sieht man die geraden Felsen in der Entfernung sich so aneinander schlieſsen, daſs man gar keinen Ausweg zu finden glaubt; es sind fürchterliche Massen, die drohend überm Kopf des Reisenden schweben.

Trident oder Trient ist nicht so hübsch als Inspruk, hat auch nicht so viele Einwohner, indem es nur 8000 Menschen zählt. Hier ist das berühmte Concilium Tridentinum von 1545 bis 1563 gehalten worden. Alle Bischöffe aus der ganzen Christenheit waren vom Pabst zusammenberufen, um recht viele heilsame Anordnungen zu machen. Die Marienkirche war der Schauplatz ihrer heiligen Debatten, und nachdem sie 18 Jahre recht viel gegessen und getrunken hatten, schafften sie die spitzen Capuchons der Mönche ab, und verordneten runde, auch befahlen sie den Priestern, Haut de Chausses zu tragen, da sie vorher zur Classe der Sansculottes gehörten. — Das waren die grofsen Früchte so vieljähriger Bemühungen.

Hinter Trient fängt ein schmales Thal und eine lachende Gegend an. Man fährt durch lauter Weingärten, wo man die Reben, unter der Last der Trauben, brechen sieht. Überall kommen Weintonnen von langsamen Ochsen gezogen, und lustige Knaben sitzen

darauf wie reitende Silene. Ich hielt am Bertalozzischen Garten, und verlangte Trauben; man brachte mir die schönsten, die eine ganze Schüssel bedecken konnten, dafür gab ich 6 Kreutzer, und man dankte mir noch obenein.

Jenseit der Etsch sieht man Beri und Riole, wo die Schlacht zwischen den Österreichern unter Alvinzy und zwischen den Franzosen vorgefallen ist, in welcher die letztern siegten. Eine Marmorne Colonne verewigt diesen blutigen Sieg; sie ist roth und weifs gefleckt, und sieht von weitem so aus, als wenn sie mit Blut besprengt wäre.

Roveredo ist die letzte bayersche Stadt. Sie ist klein, und hat krumme Gassen, aber die Knaben gehen des Abends auf und nieder, und singen Arien und Recitative; denn hier fangen schon das sanfte italienische Clima und das Talent zum Gesang an.

Ende des ersten Theils.

89-B8036

Basel Erasmushaus Haus der Bücher